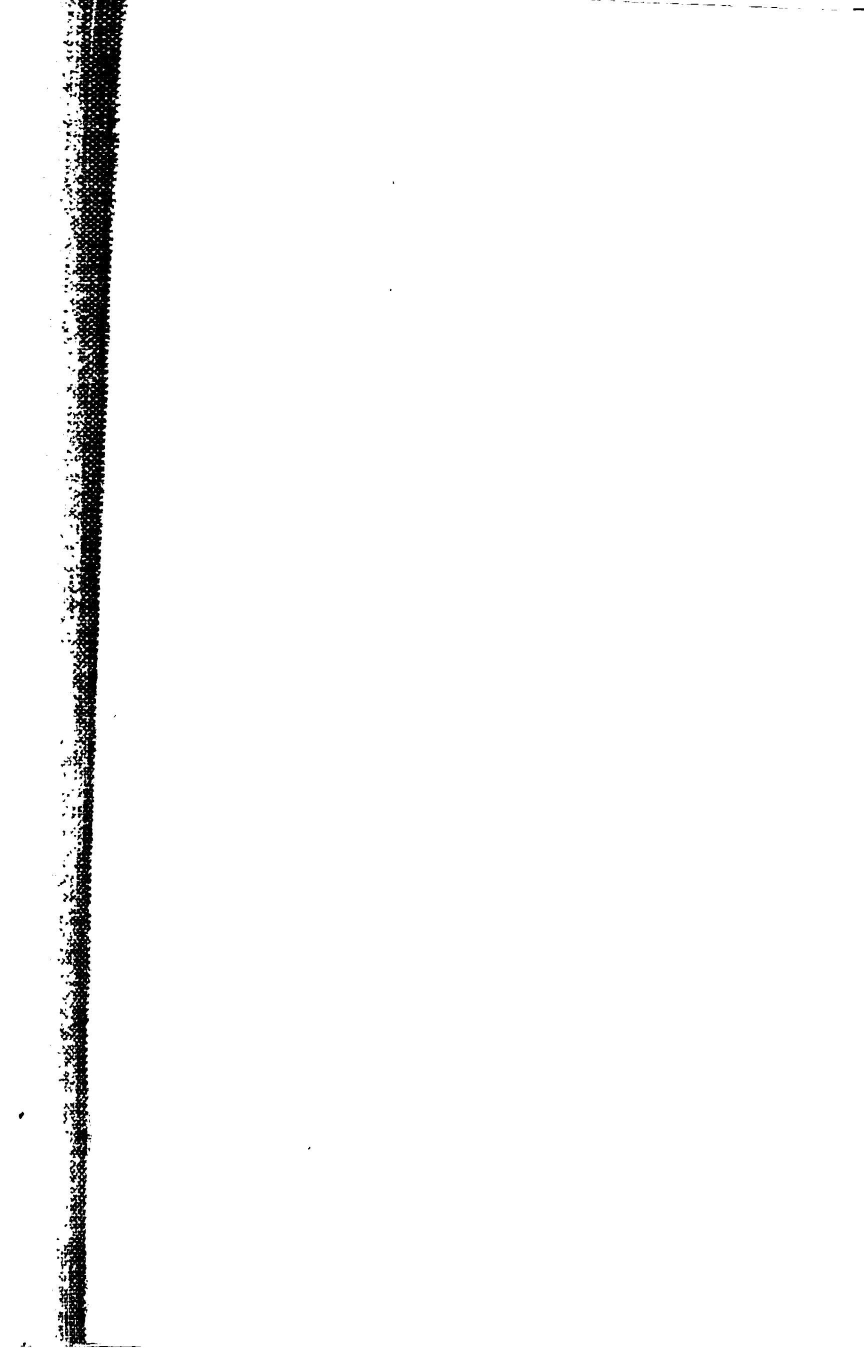
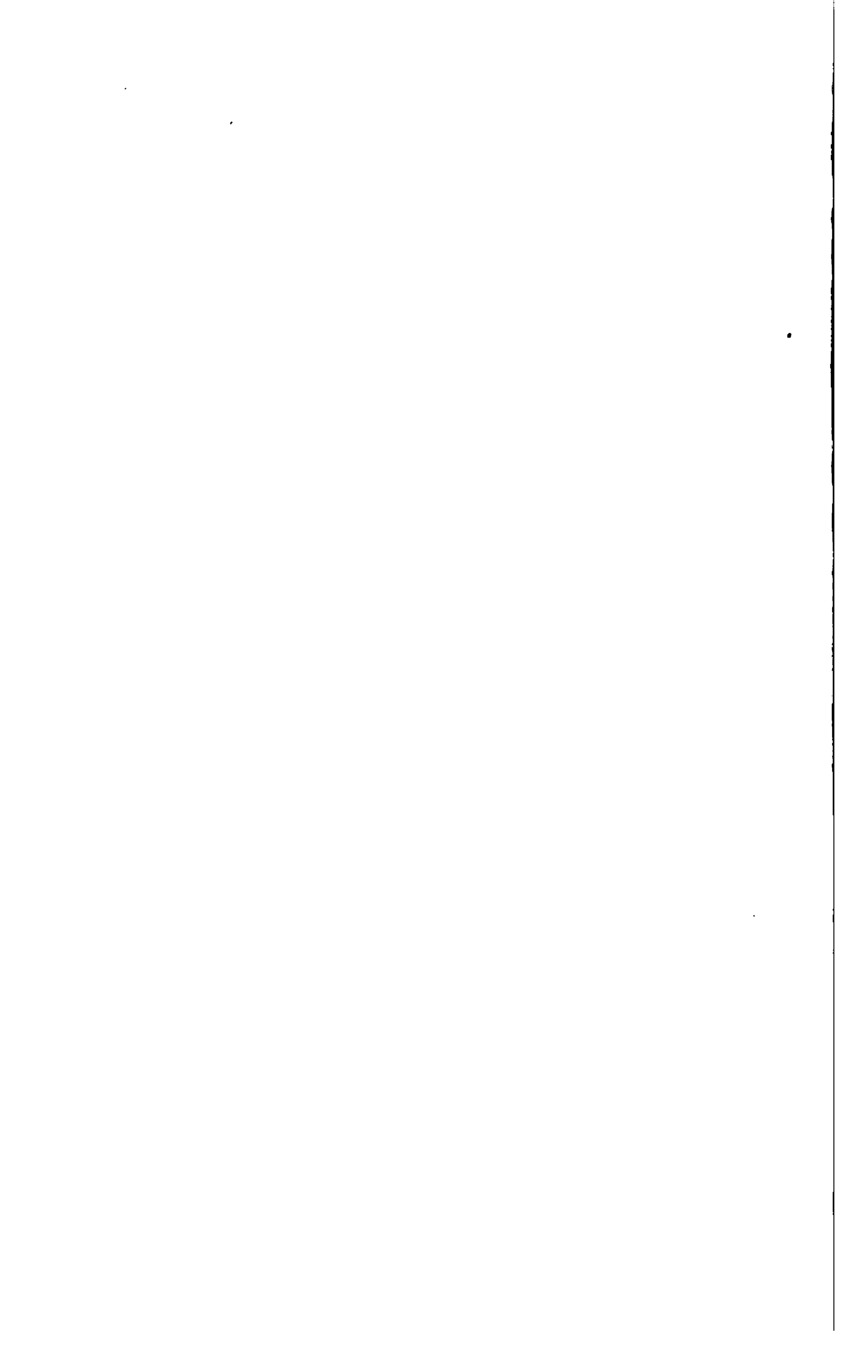








Hohenstein

oder

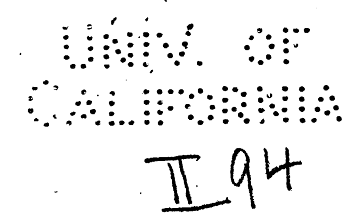
das Lied von der Eiche

im deutschen Reiche

von

Wilhelm Wöhler.

Rostock,
Stiller'sche Hof- und Universitätsbuchhandlung.
(Hermann Schmidt.)
1874.

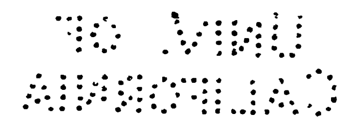


1.

Mitten im deutschen Lande
Ein alter Eichbaum steht.
Der Gruß von tausend Jahren
Aus ihm hernieder weht, —
Und grüßt der Burgkapelle
Gesunkenen Altarstein,
Und grüßt das Haus im Thale,
Umrankt vom grünen Wein.

Ein Gruß von tausend Jahren! —
Was hat der alte Baum
Doch Alles schon erfahren! —
Ihm ist, als wär's ein Traum;
Und ich, der ihm zu Füßen
Still ruhen und träumen kann,
Ich seh', wie Alles wieder
Lebendig kommt heran.

Ich seh' im Geist den Ritter,
Der einst die Burg gebaut;
Ich seh' den alten Priester,
Der ihm das Weib vertraut.
Ich seh', wie Alles begonnen,
Und wie's vorüber zieht;
Ich seh' das still im Traume,
Und sing' es laut im Lied.



2.

„Auf hohem Fels, da ist mein Ort,
„Da soll der Bau geschehn.
„Ans Werk! Zuerst die Bäume fort!
„Die Eiche hier laßt stehn!
„Ihr Rauschen weht ins Frauengemach,
„Und zur Kapelle hinein;
„Es mag für Beide ein Gruß von Gott,
„Ein Gruß des Frühlings sein!“

Der Ritter sprach's; und alsobald
Ans Werk viel Hände gehn.
Zu Boden sinkt der hohe Wald,
Der Eine Baum bleibt stehn.
Und um ihn wächst so stolz und frei
Schloß Hohenstein empor;
Ein Winter, ein Sommer geht dahin,
Dann öffnet sich weit das Thor.

Und es zieht hinauf zum Felsenschloß
Im hellen Sonnenschein,
Der Ritter und all' sein reisiger Troß,
Der Mannen stattliche Reihn.
Voran der Priester mit heiligem Kreuz,
Um würdig das Fest zu begehn!
Es soll der Einzug nach altem Brauch
Im Namen Gottes geschehn.

Und Alles ist da; nur das Eine fehlt;
Steht leer nicht das Frauengemach?
Wo bleibt, die der Ritter sich auserwählt?
Wann führt er sie unter sein Dach? —
O warte doch nur! Wenn die Schwalbe kommt,
Wenn die Nachtigall wieder singt,
Dann kommt der Tag, der ins Frauengemach
Die Seele des Hauses bringt.

3.

Es kommt der Tag, der schönste,
Den je ein Herz erschaut,
Der Tag, wo zarte Liebe
Auf starke Treue baut.
Sieh' doch den starken Ritter,
Und sieh' die Jungfrau zart!
Am Maitag halten Beide
Die hochzeitliche Fahrt. —
Herr Gott, führ Du sie Beide
In Lieb' und auch in Leide!

Die Stunde kommt, die reichste,
Die Gott selbst hat erdacht,
Als Er dem Mann die Gehülfin,
Die um ihn sei, gebracht.
Sieh' doch die holde Gehülfin,
Und sieh' den glücklichen Mann!
Im Maischmuck kommen Beide
Beim Thor der Kapelle an. —
Herr Gott, behüt' sie Beide
In Lieb' und auch in Leide!

Der Zug hält am Portale
Grad' unter der Eiche still;
Es fragt der alte Priester
Den Ritter, was er will.
„Du sollst uns heute segnen
„Dort an des Herrn Altar!" —
„„Ich will Euch segnen Beide
„„Wohl heut' und immerdar!"" —
Herr Gott, gesegne sie Beide
In Lieb' und auch in Leide!

Und vor den Altar treten
Nun Braut und Bräutigam.
Daß Mann und Frau sie werden,
Schafft Gott so wundersam.
Sein Wort voll Gnad' und Wahrheit,
Das segnet fort und fort.
„Und gingen die Beide selbander",
Ist heute das Hochzeitswort. (1. Mose 22, v. 8.)
Herr Gott, führ' Du sie Beide
In Lieb' und auch in Leide!

„Und gingen die Beide selbander!"
Das legt der Priester aus,
Und legt die Kraft des Wortes
Gar tief in Herz und Haus. —
„Mit Gott und mit einander
„Ihr Beide auch sollt gehn!
„Dann wird's gut für Euch Beide
„Im Leben und Sterben stehn." —
Herr Gott, behüt' sie Beide
In Lieb' und auch in Leide!

Der Segen ist gesprochen,
Das Amen leise verhallt;
Und als hinaus sie treten,
Ein lauter Jubel schallt.
Das ganze Festgefolge
Hoch=rufend Glückwunsch bringt;
Und horch, der Eiche Rauschen
Wie leises Grüßen klingt:
„Herr Gott, gesegne sie Beide
In Lieb' und auch in Leide!"

4.

„In Lieb' und auch in Leide!"
Zusammen gehören die Beide.
Denn ohne die Liebe wär' Leid zu schwer,
Und mitten im Leid wächst Liebe noch mehr;
Sieh', darum läßt Gott zu unserm Frommen
Wohl Beide zusammen kommen.

„In Lieb' und auch in Leide!"
Und kommen zusammen die Beide,
So danke dem Herrn, der das Leid nur giebt,
Auf daß deine Liebe noch besser liebt!
Denn ohne das Leid möcht' Liebe erkalten,
Der Liebe Glück dir veralten.

„In Lieb und auch in Leide!"
Und wie sie kommen, nimm Beide!
Das Leid vergeht; und was bleibt zurück?
Der Liebe im Leid erprobtes Glück! —
Mag's draußen Sommer, mag's Winter geben,
Dein Herz hat Frühlingsleben.

5.

Der Frühling geht hin, der Sommer kommt her;
Und Hohensteins Glück wächst täglich mehr.
Ach, wenn es doch immer und ewig so bliebe,
Die Treue so fest, als heiß die Liebe! —
Im Frauenherzen ich Beides fand;
Ob Mannes Herz wohl auch hält Stand?

Der Sommer weicht, der Herbst anbricht.
Schaut Einer vom Thurm, und sinnt und spricht:
„Auf feurigem Roß ein Ritt durch die Haide,
„Das flammende Schwert heraus aus der Scheide —
„Zum Kampf und zum Sieg für Ehre und Recht,
„Fürwahr, das stand mir einst nicht schlecht.“

„Und gab es nicht Kampf, — wohlan, im Turnier
„Den Gegner erwartet mit offnem Visier!
„Das Roß getummelt, als ging' es zum Tanze,
„Dann vorwärts gesprengt mit sausender Lanze,
„Den Kampfpreis empfangen von schöner Hand,
„Einst waren das Tage, wo Freud' ich fand!“

„Nun rosten die Schilde, die Panzer all',
„Nun steht so traurig das Roß im Stall,
„Nun hängt so traurig das Schwert in der Scheide;
„Und ich bin trauriger noch, als Beide!“ —
So spricht der Ritter mit düsterem Sinn,
Und schaut vom Thurm in die Weite hin.

Und sie? — Sie stand vor dem Heilandsbild.
In neuer Wonne die Brust ihr schwillt. —
O süßes Geheimniß! O selige Kunde!
Und als er es hört aus schüchternem Munde,
Nicht wahr, da kehrt ihm doch neu zurück,
Das schöne, das erste Frühlingsglück?

6.

Herz, das erste Frühlingsglück,
Nimmer kehrt es dir zurück
So, wie du's empfangen.
Darum halt' es fest und treu,
Willst du denken ohne Reu
Deß', was nun vergangen!

Sieh', die Blätter fallen schon,
Und wie Sterbeglocken-Ton
Weht's in Feld und Walde.
Ob du dich magst sträuben noch,
Einmal geht's zu Ende doch;
Und wer weiß, wie balde! — —

„Ist's also, wie kann ein Herz
„Dann noch ohne Angst und Schmerz
„Einen Schritt nur gehen?" —
— Und doch ja, zu aller Zeit
Viel der Freuden ist bereit;
Nur, du mußt's verstehen!

Schau, wie fest die Eiche steht,
Weil so tief die Wurzel geht
In des Erdreichs Grunde!
Also muß die Seele gleich
Wurzeln tief im Himmelreich,
Fest zu jeder Stunde.

Schau, wohin die Eiche strebt,
Wenn sie hoch die Zweige hebt
Ueber Dach und Zinnen!
Also richte, Herz, dich auf!
Denn nach Oben geht dein Lauf,
Wenn du fährst von hinnen.

„Fest stehn, und nach Oben sehn!“
Thu' das, und dir wird geschehen
Noch viel Guts hienieden.
Hast du Gott, ist Alles dein,
Wald und Flur und Sonnenschein;
Freu' dich dran in Frieden! —

Sieh', dort beim Kapellenthor,
Die da steht, sie macht's dir vor;
Geh', und thu' das Gleiche! —
Betend schaut sie himmelan,
Kniet am Kreuz, — und pflückt sich dann
Von dem Grün der Eiche, —

Trägt die Zweige froh ins Haus,
Windet Kranz und Kron' daraus,
Wie es Kinder pflegen.
Auf des Mannes Ehrenschild
Mit des Löwenkopfes Bild
Will den Kranz sie legen.

Wozu mag die Krone sein?
Sieh', statt Gold und Edelstein,
Die manch' Herz berücken,
Soll beim nahen Festturnier,
Eichenlaub die Locken ihr
Einfach-kindlich schmücken.

Blieb' wohl gern daheime still;
Doch sie will, weil er es will,
Ihn zum Fest begleiten.
Glüht er doch voll Kampfbegier,
Siegespreise im Turnier
Tapfer zu erstreiten!

7.

Siegespreise, Ehrenlohn!
Tausend Herzen glühen schon,
Auch darum zu ringen.
War es sonst wohl Ringens werth,
Heute zehnfach wird geehrt,
Wem es sollt' gelingen.
Denn siehe, des Kaisers Majestät
Zum Festturnier nach Nürnberg geht.
Die Fürsten des Reichs, die Wächter der Marken,
Herzöge und Grafen, die Edlen und Starken,
Sie folgen dem Kaiser als Ehrenbegleiter.
Und Er? — Wo wandelt auf Erden ein Zweiter? —
Sein Helm, wie die Sonne so rein und hell!
Sein Schwert, wie der Blitz so scharf und schnell!
Sein Schild, an Siegen und Ehren so reich!
Er selbst — ein Löwe und Adler zugleich!
Hell leuchtend die Augen, hell flammend der Bart, —
Das ist ja die Hohenstaufen-Art.
So lange die Art nicht untergeht, —
Deutsches Volk, dein Reich besteht.

Deutsches Volk der alten Zeit,
Wie war deine Herlichkeit
Einst so groß vor allen!
Weithin über Land und Meer
Mochten damals hoch und hehr
Deine Banner wallen.
Heut' wehen sie auch im Sonnenschein
So hoch und stolz in die Welt hinein, —
Die deutschen Banner, als wollten sie sagen:
„Schaut her! Wer will mit uns es wagen?"

Nur Einem sinken sie gern zu Füßen,
Dem Kaiser, den sie als Herrn begrüßen,
Dem Barbarossa, von Gott der Welt
Zum Haupt der Völker und Fürsten bestellt! —
Der Kaiser winkt; und des Heroldes Mund
Im Namen Gottes thut feierlich kund,
Nun solle beginnen das Festturnier,
Nun werde gekämpft in den Schranken hier,
Zu Roß und zu Fuß, mit Lanze und Schwert,
Deutschen Mannes würdig und werth.

Deutschen Mannes Ehrentag,
Wenn er nach dem Ritterschlag
Im Turnier darf streiten!
Deutschen Ritters Freudentag,
Keiner jetzt zu schaun vermag
All' die Herlichkeiten.
Und doch, im Geiste sollt Ihr sehn
Das Kaiserturnier, und was da geschehn, —
Die edlen Ritter im Waffenglanze,
Die holden Frauen im reichsten Kranze!
Manch' schönes Auge winkt köstlichen Preis!
Da kommen die Ritter, und kämpfen so heiß,
Und kämpfen den Zweikampf, bis Einer siegt,
Bis überwunden der Andre liegt. — —
Zuletzt noch Zwei in den Schranken stehn,
Gar muthig und ritterlich anzusehn.
Hoch weht der Helmbusch, und makellos rein
Leuchten die Schilde im Sonnenschein.
Auf des Einen Schilde ein schwarzer Bär;
Vom Andern sieht golden ein Löwenkopf her.
Der Bären-Ritter, ein Dänischer Held,
Ruft trotzig ganz Deutschland zum Kampf ins Feld.

Der den Löwenkopf trägt, ein wackerer Schwabe,
Spricht ruhig: „Der Däne, der soll's schon habe!" —

Auf des Heroldes Zeichen beginnt der Kampf.
Die Erde erbebt von der Rosse Gestampf;
Wie Adler im Fluge, wie Falken im Stoß,
Sprengen die Zwei auf einander los.
Es krachen die Schilde, die Lanzen zersplittern;
Und Roß und Reiter vom Anprall erzittern.
Doch Keiner wankt; nur stärker die Kraft,
Nur wilder der Kampf mit dem Lanzenschaft!
Ein Stoßen und Schlagen, ein Schieben und Drängen,
Als ob sich Löwe und Bär umschlängen! —

Hoch bäumt des Dänen Hengst sich auf;
Der Schwabe faßt fester des Schaftes Knauf,
Mit eisernem Arm ein gewaltiger Stoß, —
Der Däne wankt, läßt die Zügel los, —
Und Roß und Reiter rück=überschlagen.
Da liegt der Held vom Dänenland
Mit seinem Schilde wohl auf dem Sand;
Kein trotzig Wort mehr kann er sagen,
Und lautlos wird er hinweg getragen.

Der wackere Schwabe sein Rößlein lenkt,
Und tief vor dem Kaiser den Schild er senkt.
Der Kaiser schaut Mann und Roß sich an;
Dann spricht er, daß weit man's hören kann:
„Wenn jeder Schild solch' Löwenkopf wäre,
„Nie bangt' ich um Deutschlands Macht und Ehre;
„Und wär' ein jeglicher Mann dir gleich,
„Stünd' es gut um Kaiser und Reich!"

8.

Kaiser und Reich! Noch steht es gut;
Noch steht hoch der deutsche Muth
Vor den Völkern allen.
Noch ist fern die dunkle Zeit,
Wo des Reiches Herlichkeit
Tief in Staub gefallen. —

Noch thront des Kaisers Majestät;
Und wenn durch die Welt sein Ruf ergeht,
Die Völker, die Könige lauschen still,
Und beugen sich dem, was der Kaiser will.

Von England, von Frankreich, von Afrika gar
Brachten Gesandte ihm Huldigung dar.
Der Kaiser lud zum Turnier sie ein,
Um deutscher Tapferkeit Zeugen zu sein.
Sie sahn, wie ein Schwabe den Dänen besiegt;
Nun mögen sie sehn, wie Frankreich erliegt.

Der Franzose, ein Meister auf Hieb und Stich,
Verläßt zumal auf das Stechen sich.
Er meint, die Deutschen schlügen drauf los,
Doch wüßten sie nichts vom Pariser Stoß.
Keck fragt der Franzose, ob Einer gewillt,
Den Schwertkampf zu wagen, doch ohne Schild.
Ja, ohne Schild! Denn nur so kann's gelingen,
Im Stich durch die Fugen des Panzers zu dringen.

Der Welsche fragt wieder; doch Alles schweigt.
Ist Keiner, der Lust zu dem Kampfe zeigt? —
Des Kaisers Auge blickt zürnend schon;
Was gilt's? Er steigt noch selber vom Thron,
Mit eigenem Schwert den Prahler zu schlagen;
Da ruft eine Stimme: „Halt, ich will's wagen!" —

Und ein Ritter tritt vor; noch trägt er den Schild, —
Und auf dem Schilde, was für ein Bild?
Der Löwenkopf ist es, der wohlbekannte,
Der den Bären von Dänemark nieder rannte!
Und der Ritter steht da in stolzer Ruh',
Legt ab den Schild, und den Helm dazu.
— „Denn geht's ohne Schild, so geht's ohne Helm;
„Und wer's nicht thut, den mach' ich zum Schelm!" —
So spricht er, und schaut den Gegner an;
Dem pocht das Herz; er kennt seinen Mann.
Was hilft's? Auch der Welsche muß sich bequemen,
Den Helm im Zweikampf abzunehmen.

Da stehen sie Beide; es stand fürwahr
Niemals in den Schranken ein ungleicher Paar.
Dort Antlitz und Haar, wie die dunkelste Nacht;
Hier Augen und Locken in sonniger Pracht!
Dort wilder Trotz mit des Tigers Wuth;
Hier ruhige Kraft voll Löwen-Muth! —

Der Kampf beginnt. Es fahren daher
Die Streiche des Franzmanns kreuz und queer;
Mit Schlangenwindungen dreht er sich,
Im schwirrenden Wechsel von Hieb und Stich.
Und der Deutsche, er steht in stolzer Ruh',
Als schaut' er den Fechterkünsten zu;
Sein Auge, wie Adlers Auge so hell,
Folgt jeder Wendung des Feindes schnell;
Sein Arm erwiedert nicht Hieb und Stoß;
Er wehrt nur ab, er deckt sich bloß.

Solch' scharfer Blick, solch' kalter Muth, —
Das bringt den Franzosen in heiße Wuth;
Nicht nach des Gegners Angesicht,
Nur nach dem Herzen er lauernd sticht.

Ihm steigt der Zorn mit der sinkenden Kraft;
Noch einmal hat er sich aufgerafft; —
Und die Klinge, nach Oben gewandt zum Schein,
Fährt plötzlich zur linken Seite hinein,
Und macht durch die Fugen des Panzers sich Bahn; —
O weh', bald ist's um den Deutschen gethan!

Doch dieser, nicht achtend den tückischen Stoß,
Schlägt nun mit dem Schwert auch grade drauf los.
Es wär' ihm ein Leichtes, den Schädel zu spalten;
Doch mein, den soll der Franzose behalten. —
„Ich will nur sein Antlitz ein wenig zerhacke!"
So denkt er, und haut ihm die rechte Backe
Samt Bart und Ohr von dem Angesicht,
Daß blutend der Welsche zusammen bricht. —

Also war Frankreichs Stolz gedämpft;
Also für Deutschland der Sieg erkämpft. —

Und der das gethan, nimmt Helm und Schild,
(Im Löwenkopf grüßt ihn sein eigen Bild);
Und ruhig geht er die Siegesbahn,
So ruhig, als hätte er nichts gethan. —

Da bricht es mit tausend Stimmen los;
Der Jubel erbraust, und die Freude ist groß.
Auf des Kaisers Antlitz ein heller Schein!
Er stimmt wohl selbst in den Jubel ein;
Dann giebt er ein Zeichen; — Trompeten-Geschmetter
Begleitet den Jubel, wie Sturmeswetter.
Als endlich der letzte Ton verhallt,
Noch einmal des Heroldes Stimme schallt;
Er kündet den Frieden im Burg-Revier; —
So geht zu Ende das Kaiser-Turnier.

9.

Ein Kaiser-Turnier, das ging zu Ende;
Ein Kaiser-Bankett, das hebt nun an.
Es tragen die Tische in reicher Spende,
Was Mund und Auge ergötzen kann.
Und mitten im Saale, ein wenig erhöht,
Ist der Platz für des Kaisers Majestät.
Sein scharfes Auge späht hin und her,
Wo doch der Löwenkopfs-Sieger wär';
Da steht er noch fern, und mit huldvollem Winken
Ruft ihn der Kaiser zu seiner Linken.

Und als indeß' zu Platz gekommen
Der edlen Männer und Frauen Zahl,
Da wird ein ernster Ruf vernommen, —
Und heilige Stille im ganzen Saal!
Es spricht ein Bischof das Tischgebet;
Und tief vor der himmlischen Majestät
Die irdische Majestät sich beugt.
Der betende Kaiser in Demuth bezeugt,
Daß noch ein Gott im Himmel wohnet,
Der über den Thronen der Erde thronet.

Das Mahl beginnt. Es laben die Gäste
An Speise und Trank sich in reicher Wahl;
Schon kommt die Freude lachend zum Feste,
Die Kunst des Gesanges würzet das Mahl.
Der Sänger singt aus der vollen Brust
Von Kampf und Sieg, von Liebe und Lust;
Er singt von der neuen, der schönen Zeit,
Von des Kaisers und Reiches Herlichkeit;
Er singt von den letzten, den ruhmvollen Siegen,
Wo Däne und Welscher am Boden liegen.

Der Kaiser hört es mit Wohlbehagen,
Und wendet zum linken Nachbar sich,
„Ja, ruhmvoll hast du sie Beide geschlagen;
„Doch Eins noch muß ich fragen dich.
„Ich sah es genau, wie beim letzten Gang
„Des Welschen Stoß durch den Harnisch dir drang;
„Schon dacht' ich, es wäre getroffen dein Herz;
„Du aber fühltest nicht Wunde, noch Schmerz;
„Wie kam's, daß dem Welschen nicht konnte gelingen,
„Mit dem Stoß dir tödtlich ins Herz zu dringen?"

„„Das macht, ich hab' einen Schutzgeist getragen!""
Treuherzig lächelnd der Schwabe spricht.
„Einen Schutzgeist? Das mußt du mir näher sagen!"
Der Kaiser ihn lebhaft unterbricht.
„„O Herr, daheim mir ein Eichbaum steht;
„„Sein Rauschen ein Heilandsbild umweht:
„„Ein Zweiglein am Maitag gepflückt und gehegt,
„„Das ward in ein silbern Kästlein gelegt: —
„„Sie bat mich, das Kästlein in diesen Tagen
„„Beim Kampf dicht über dem Herzen zu tragen!""

„Das Kästlein ist dein Schutzgeist worden;
„Doch welche Sie hat dir's gebracht?
„Eine Fee? Eine Nonne? Von welchem Orden?"
Also der Kaiser fragt, und lacht. —
„„O Herr, eine Nonne war es nicht!""
Der Schwabe ganz treuherzig spricht.
„„Es war meines Hauses Ehr' und Zier,
„„Mein Ehegemahl; — sie ist auch hier;
„„Dort sitzt sie, dort! Könnt Ihr's gewahren?
„„Die das Kränzlein von Eichenlaub trägt in Haaren!""

Es schaut der Kaiser mit Wohlgefallen
Das holde Antlitz der jungen Frau.
Halb weißer Schnee, der frisch gefallen,
Halb Röslein roth im Morgenthau!
Wie blauer Himmel das Augenpaar,
Wie helle Wolken das lockige Haar,
Wie Lerchensingen der Stimme Klang,
Voll Frühlingsanmuth Haltung nnd Gang!
Dazu im Haar das Grün der Eichen
Als deutscher Treue und Demuth Zeichen!

— „Fürwahr, dir quillt ein Freudenbronnen,
„Du bist daheim ein glücklicher Mann;
„Du hast den höchsten Preis gewonnen,
„Den Mannes Herz gewinnen kann!
„Wär' ich der Kaiser, und sie noch frei,
„Im Fluge käm' ich zur Brautfahrt herbei.
„Nun bin ich der Kaiser, und sie dein Gemahl;
„Nun bleib' ich Euch Beiden gewogen zumal,
„Nun möcht' ich ein Kaiserlich Gnadenzeichen
„Wohl ihr und Dir zum Abschied reichen!" —

Der Kaiser spricht's; und seine Rechte
Ergreift den goldnen Festpokal.
— „Der Wein ist gut; fürwahr, ich dächte,
„Wir trinken Beide noch ein Mal!
„Dein Wohl, und das Wohl der Liebsten Dein!
„Und mögt Ihr noch lange glücklich sein!" —
Er spricht's, und trinkt seinem Nachbar zu.
— „So thu' mir Bescheid doch! Was zögerst Du?
„Wohl oft noch daheim beim fröhlichen Mahle
„Sollst trinken Du aus diesem Pokale!" —

— „„Aus Kaisers Pokal? Das wäre vermessen!““
Fällt hier der Schwabe schalkhaft ein.
„„Ist mit großen Herrn nicht gut Kirschen-Essen,
„„So wird wohl auch nicht gut Trinken sein.
„„Doch weil Ihr gebietet, gehorch' ich sogleich;
„„Rein aus will ich trinken auf Kaiser und Reich! —
„„Wohl Mancher beneidet die Ehre mir,
„„So nahe dem Kaiser zu sitzen hier;
„„Ich möchte viel lieber an Eurer Seiten
„„Kämpfend und siegend die Welt durchreiten!““

Der Kaiser lächelt. — „Die Welt durchreiten?
„Sieh', dazu bin ich schon reichlich alt;
„Doch hab' ich noch Muth und Kraft, zu streiten,
„Wenn's gilt, zu brechen den Trotz der Gewalt.
„Nun, heute wird's wohl noch Friede sein;
„Drum nehm' ich dies friedsame Ringelein.
„Den Becher Dir, und das Ringelein ihr!
„Du — Mannes Stolz, sie — Frauen Zier! —
„Gedenkt des Kaisers bei Becher und Ringe,
„Und Beides nur Glück ins Haus Euch bringe!"

Da sieht der Ritter mit staunenden Blicken
Bald Kaiser, bald Becher und Ringlein an. —
— „Ich lass' dir's noch heut' in die Herberge schicken,
„Daß auch sie ihr Ringlein beschauen kann!" —
Und huldvoll nickt der Kaiser ihm zu,
Wünscht nach der Arbeit süße Ruh'.
Schon lange dahin des Tages Lauf;
Drum hebt er Bankett und Tafel auf.
Auch Kaiser sind müde; auch Fürsten und Grafen
Müssen, wie andre Leute, schlafen.

10.

Schlafen, schlafen, — wer das könnte,
Daß die heil'ge Nacht ihm gönnte
Einen Hauch der Gottesruh'!
Doch vor Sorgen, Seufzen, Sehnen,
Doch vor Trübsal und vor Thränen
Kommt manch Herze nicht dazu.

Auch der Ritter kann nicht schlafen;
Sieg und Ruhm und Freude trafen
Ihn auf Ein Mal allzusehr.
Außen ruhig und gelassen, —
Wenn ihn Ehr- und Kampf-Lust fassen,
Glüht es drinnen um so mehr.

Heut' zumal des Kaisers Worte
Haben ihm des Ruhmes Pforte
Herz-verlockend aufgethan.
All' das Frühlingsglück daheime,
Kaum ersprossen, stirbt im Keime; —
Weit hinaus geht seine Bahn.

Armes Weib! Ob sie das dachte,
Als er ihr das Ringlein brachte,
Trunken noch im neuen Glück? —
Ach, sie nahm den Ring mit Thränen;
Und es zog ein banges Sehnen
Sie zur stillen Burg zurück.

Armes Weib! Vor einer Stunde
Klang dein Lob in Kaisers Munde;
Glücklich pries er deinen Mann,
Weil er höchsten Preis gewonnen,
Hieß dich seinen Freudenbronnen;
Und der Mann — sieht kaum dich an!

Auf des Bechers Edelsteinen,
Die ihm hell entgegen scheinen,
Freudig=stolz sein Auge ruht.
Doch den Schatz der Liebestreue,
Den du stets ihm bringst aufs Neue,
Den vergißt sein Wankelmuth.

Armes Weib! Ein Kästlein nützte,
Da es treu sein Herz beschützte
Vor des Welschen Schlangenstich. —
Giebt es denn kein ander' Kästlein,
Das, gleichwie im sichern Nestlein,
Treu sein Herz bewahrt für dich?

So bewahrt, daß all' der Frieden,
Den uns Haus und Heerd beschieden,
In sein Herze neu sich senkt, —
Daß bei jedem Ritt ins Weite,
Auf der Raste, wie im Streite,
Sehnlich er an Heimkehr denkt! — —

Ja, solch' Kästlein sollst du haben!
Giebt's auch keine Hand in Schwaben,
Die es dir zum Schutze reicht, —
Eine Hand, die kann dir's geben;
Wunderbar sollst du's erleben,
Nächsten Tages schon vielleicht!

11.

Nächsten Tags zieht Alles fort;
Der Kaiser, nicht lange an Einem Ort,
Will Mittags wieder von dannen.
Schon früh mit der Sonne stand er auf;
Bald kommen die Fürsten und Grafen zu Hauf',
Dazu viel edele Mannen.
Sie bringen dem Hohenstaufen-Aar
Zusammen die Abschieds-Huldigung dar.

Hellen Augs der Kaiser steht,
Und schnellen Schritts umher er geht,
Grüßt Manchen mit Liebe und Lobe.
Dann spricht er zum ganzen Kreise hin:
„Ihr Herren, zuletzt noch hab' ich im Sinn
„Gar seltsame Reiterprobe.
„Seht hier den Hengst aus Arabienland,
„Wie seines Gleichen ich nimmer fand!"

„Setzt er den Fuß nicht, wie zum Tanz? —
„Das kluge Auge, der Mähne Glanz,
„Der Hals, so zierlich gebogen!
„Der schlanke Bau, die Sehnen so stark,
„Die gestreckten Glieder nur Muskel und Mark,
„Sein Lauf, als käm' er geflogen! —
„Nur Schade, ich traf noch keinen Mann,
„Der reitend den Hengst mir bändigen kann!"

„Giebt's denn keine deutsche Faust,
„Die den Araber hält, wenn er wild hinsaust?“
So fragt er; doch Alle noch schweigen.
Und Würtembergs Graf zuerst anhebt:
— „„Weiß Gott und die Welt, — so lang' ich gelebt,
„„Mocht' gern zu Pferde ich steigen!
„„Einen tüchtigen Ritt, den lieb ich zumeist,
„„Doch in diesem Geripp' steckt ein böser Geist!““ —

Alles lacht; und der Kaiser fragt
Halb zürnend wieder, ob Keiner wagt,
Dem Hengste die Wildheit zu legen.
Und Graf Bernhard, Albrecht des Bären Sohn,
Hebt an: „„Den Araber ritt' ich schon;
„„Doch lass' ich vorher mich wägen; —
„„Und wieg' ich ein Pfund über hundert nur,
„„Dann trägt mich nimmer die Creatur!““ —

— „Wohl, ihr Herrn, ich merke nun,
„Daß hinterm Scherz die Furcht kann ruhn!“
So spricht der Kaiser voll Hohne, —
Winkt schon den Dienern aus seinem Troß,
Hinweg zu führen das edle Roß, —
Da ruft es in schwäbischem Tone:
„„Herr Kaiser, und kann es irgend geschehn,
„„Ich lehre den Araber Deutsch verstehn!““

Vor dem Kaiser neigt er sich. —
— „Mein Löwenkopf, ich grüße Dich!“
Ruft Der mit fröhlichen Mienen. —
— „O Herr, ich möchte die Probe bestehn;
„„Doch bitte ich, laßt mir den Ritt geschehn
„„Zuerst ohne Panzer und Schienen!
„„Vor Eisengerassel und Sporengeklirr
„„Wird sonst dem Thierlein der Kopf ganz wirr.““

— „Gestern“, spricht der Kaiser mild,
„Da siegtest du ohne Helm und Schild;
„Heut' mag dir's im Wammse gelingen!“ —
— Und die ganze Rüstung wird abgethan;
Doch als der Ritter dem Hengste will nahn,
Hoch bäumt Der in tollen Sprüngen.
Und der Ritter spricht leise ein einzig' Wort;
O Wunder, die Wildheit des Hengstes ist fort.

Still er steht, und wiehert laut;
Dann dreht er den Kopf, und das Auge schaut
So klug, als wollte er sagen:
Steig' auf, steig' auf! Dich trage ich gern,
Und möchte mit Dir, als meinem Herrn,
Arabiens Wüste durchjagen! — —
Der Ritter im Nu hinauf sich schwingt;
O schaut doch, wie ihm die Probe gelingt!

Roß und Mann zusammen geschmiegt,
Hei, wie das schwalbengleich hinfliegt,
Gradaus und im zierlichen Bogen!
Er reitet hinauf, und reitet herab,
Er reitet Galopp, und reitet im Trab,
Und reitet so sicher verwogen, —
Hält still vor dem Kaiser dann ehrfurchtsvoll:
„„Nun, Herr, der Hengst thut, was er soll!“ “ —

Hoch der Kaiser den Ritter preist:
„Fürwahr, du konntest den bösen Geist
„Aus diesem Gerippe verjagen;
„Du zeigtest, daß solche Creatur,
„Wenn Einer versteht das Reiten nur,
„Wohl übern Centner kann tragen!“ —
Er sagt's, und sieht mit launigem Sinn
Zu Anhalts und Würtembergs Grafen hin.

Schauen Die halb verlegen drein.
— „Nichts für ungut, ihr Herrn, und laßt's drum sein!
„Es kann auch der Klügste mal fehlen!" —
„Nun aber, du wackerer Reitersmann,"
So redet der Kaiser den Schwaben an,
„Nun sollst du mir noch erzählen,
„Mit was für klugem Zauberwort
„Du bannteſt die Wildheit des Hengstes fort!"

— „„Herr, das war ein Arabisch' Wort;
„„Das hört' ich einmal am fremden Ort,
„„Und nahm mir das Wörtlein in Achte.
„„Der Araber ruft es dem Pferde zu;
„„Liebkosend bringt er es so in Ruh',
„„Wie hier den Wilden ich brachte;
„„Dazu statt des Panzers ein seiden Wamms, —
„„Und der Hengst bekommt die Geduld des Lamms!"" —

Ruhig sitzt er noch zu Roß; —
Und siehe, von hinten aus dem Troß,
Da fährt's, wie mit blitzendem Strahle
Grad' in des Thieres Auge hinein; —
Der Hengst erschrickt vor dem grellen Schein;
Und plötzlich, mit Einem Male,
Eh' der Ritter es ahnt, bäumt hoch er auf,
Und stürmt davon in rasendem Lauf.

Reiter, o halt' die Zügel gut!
Ach, wenn du nicht bändigst des Rosses Wuth,
Dann seid verloren ihr Beide! —
Doch immer rasender stürmt es fort;
Nun hilft nicht mehr ein Arabisch Wort,
Auch thut's nicht der Wamms von Seide. —
Reiter, ein Fels! — Blind stürmt's heran;
— Zerschmettert liegen Roß und Mann.

Alle stehen athemlos;
Sie sahen von fern den furchtbaren Stoß,
Und kommen heran mit Zagen.
Todt liegt das Roß; — und der Reiter auch,
Hinathmend den letzten Lebenshauch,
So wird er hinweg getragen.
— O tragt ihn nicht so ihr ins Haus hinein!
Sonst möchten noch Zwei des Todes sein.

Stille wird's am Unglücksort;
Nur Einer steht noch sinnend dort,
Das ist der Würtemberger.
Der hohe Herr sieht traurig aus;
Er denkt an die lieben Rosse zu Haus,
Dann spricht er halb im Aerger:
„Und hatt' ich nicht Recht doch allermeist,
„In dem Thier da stecke ein böser Geist?" —

Ja, ein böser Geist steckt drin,
Das heißt, in dem bösen Menschensinn;
Oft greift man den Geist mit Händen.
So heut' im Troß ein Bube stand,
Der hielt ein Brennglas in der Hand,
Heimtückisch den Reiter zu blenden.
Das war der Blitz, der mit grellem Schein
Fuhr jäh in des Hengstes Auge hinein.

Welsche Tücke hat's erdacht.
Doch was der Mensch ganz böse macht,
Gott bringt es gut zum Ende. — —
Noch liegt der Ritter so bleich und kalt;
An seinem Bett eine Frauengestalt,
Die ringt heiß betend die Hände.
Du armes Weib, halt' aus, halt' aus!
Bald kommt dir das Wunderkästlein ins Haus.

12.

Solch' Wunderkästlein ist das Herz, —
Ein Herz voll ewiger Liebe;
Das hilft in Noth, das tröstet im Schmerz,
Das bleibt, wenn nichts mehr bliebe.
Und fragst du, wo dies Herz mag sein, —
Dein Gott und Heiland hat's allein!

Doch wie vom Himmel die Sonne mild
Auf Berg und Thal scheint nieder,
So strahlt der ewigen Liebe Bild
Im Menschenherzen wieder;
Und selig, wer solch' Herze kennt,
Noch seliger, wer's sein eigen nennt!

Der krank dort liegt im Frauengemach,
Fürwahr, er sollt' es kennen;
Er hat zu eigen solch' Herz, — doch ach,
Die Gluthen des Fiebers brennen,
Und brennen durch Leib und Seele so heiß,
Daß der Kranke von Himmel und Erde nichts weiß.

O wüßt' er die Liebe, so treu wie Gold,
Die mit Freuden das Schwerste träget, —
Die Liebe, so stark, so süß und hold,
Die Tag und Nacht ihn gepfleget, —
Fürwahr, er gäbe die Welt daran,
Und würde daheim ein glücklicher Mann.

Nun liegt er daheim, und weiß doch nicht,
Wie er dahin gekommen;
Durch jenen Sturz ist alles Licht
Aus seiner Seele genommen.
Er weiß nicht, wie nah' der Tod ihm war,
Wie nah' noch lange die Todesgefahr.

Zuerst in Nürnberg, am fremden Ort!
Das war ihr doch das Schwerste;
Denn als es ging zur Heimath fort,
Und sie hörte von Weitem das erste,
Das wohlbekannte Kapellen-Geläut', —
Das klang, wie ein Gruß, den Gott ihr beut.

Sechs lange, bange Wochen dahin,
Und die Heimath wieder gefunden!
Da denkt und hofft sie mit gläubigem Sinn,
Hier müsse der Kranke gesunden; —
Und im Schatten der Eiche das Heilandsbild,
Es schaut dazu so gnadenreich mild.

Ja, halte nur, Herz, die Hoffnung fest!
Sonst mußt du dem Leid erliegen. —
Noch sieben Wochen zum Weihnachtsfest;
Und wird denn bis dahin obsiegen
Der Kranke über den dunklen Geist,
Der in Fiebergluthen die Seele umkreist? —

Wohl regt sich die Kraft im gebrochenen Arm,
Wohl heilt die äußere Wunde;
Doch drinnen kommt es, daß Gott erbarm',
Zur Ruh' auch nicht Eine Stunde;
Ob die Nacht anbricht, ob der Morgen graut,
Er redet im Fieberwahn leise und laut.

Bald zieht er als Edelknab' keck hinaus
Zum fröhlichen Reiten und Jagen;
Bald kämpft er als Rittersmann blutigen Strauß
Mit kühn anstürmendem Wagen;
Bald hält er in Welschland behagliche Rast,
Zu römischen Festen geladen als Gast.

— „Steig' auf, mein Falke, rasch zum Stoß!
„Sonst fliegt der Reiher von dannen. —
„— Der Feind ist da; nun frisch drauf los!
„Folgt muthig nach, ihr Mannen! —
„Die Augen so schwarz, und die Wangen so weiß,
„Und der Wein so roth, wie macht das heiß!" —

So klingt durch einander es wirr und wild;
Sie hört es mit schmerzlichem Beben;
Sie giebt ihm die Hand voll Liebe mild,
Sie möcht' ihre Seele ihm geben; —
Sie kniet am Bette, sie ruft Gott an:
„Herr, hilf! Herr, hilf meinem kranken Mann!"

Dann steht sie auf, und reicht ihm den Trank,
Den zur Labe gesendet der Kaiser.
Er nimmt es, und spricht halb laut: „Habe Dank!"
Dann schaut er sie an, und spricht leiser:
„Die römischen Augen brannten so heiß;
„Deutsch-blaue Augen, euch geb' ich den Preis!"

Sie hört's; und ihr klingt, wie nahes Glück,
Was er zuletzt gesprochen;
Doch ach, nur auf kurzen Augenblick
War der Finsterniß Macht gebrochen;
Und das Irre-Reden fängt wieder an. —
„Herr, hilf! Herr, hilf meinem kranken Mann!"

So ruft sie zum Herrn, ob Er nicht will
Aufthun die Gnadenpforte.
Am Altar betet der Priester still
Sein „Media vita in morte".
Er kam vom Kloster Sanct Gallen her;
Drum kennt er wohl Notkers Lied und Lehr'.

„Dies Lied", so spricht der Alte zu ihr,
„Noch im Tode kann Hülf' es bringen;
„Drum wollen hinauf zum Himmel wir
„Es täglich in Andacht singen!" —
Und täglich von Beider Lippen floß:
Amarae morti ne tradas nos!

„Dem bittern Tod nicht gieb uns hin!"
So singen, so bitten sie täglich.
Und bleibt denn Gottes Herz und Sinn
Noch immer unbeweglich? —
Schon naht das Weihnachtsfest heran;
Noch immer nicht Hülfe dem kranken Mann?

Und siehe, da kommt die heilige Nacht,
Die den Heiland zur Welt geboren, —
Die Nacht, die Licht und Freude gebracht
Für Alle, die sonst verloren.
O Weihnacht, möchte dein Freudenschein
Hell leuchten ins dunkelste Herz hinein! —

Es dämmert über Berg und Thal;
Bald wird's zur Frühmett' läuten; — —
Er schläft so sanft zum ersten Mal;
Soll das Genesung bedeuten? —
Ihr ist's schon Seligkeit genug,
Zu lauschen dem ruhigen Athemzug.

Schon sind viel Leute von ringsherum
Zur Frühmett' in der Kapelle.
„Veni, redemptor gentium" —
Wie klingt das Lied so helle,
Und klingt hinein ins Frauengemach;
Vom Klang der schlafende Mann wird wach.

Er horcht! — Das ist ja der heilige Ton,
Der immer am Fest erklungen.
Er horcht! — Das hat ja der Knabe schon
Zur Weihnacht mitgesungen.
Mit jedem Ton ein helleres Licht
Sich Bahn in seine Seele bricht.

Er richtet sich auf, und horcht, und schaut;
Dann spricht er mit tiefem Besinnen:
„Und hab' ich mir nicht die Burg gebaut?
„Und war nicht auch sie darinnen?
„Und zog ich nicht aus zum Kaiser-Turnier?
„Oder hab' ich das Alles geträumet schier?" —

— „„Du bist daheim, und ich bei Dir,
„„Bei Dir in Lieb und in Leide!"" —
— „So gehen wir mit einander hier,
„Bis daß der Tod uns scheide!" —
Er hat den Arm um sie gelegt,
Sein Herz an ihrem Herzen schlägt.

— „O sag', mein Lieb, kam ich nicht schwer
„Zu Fall vor wenig Tagen?" —
— „„Schon dreizehn Wochen ist es her,
„„Als du vom Sturz zerschlagen!"" —
— „So lange lag ich Tag und Nacht?
„So lange hast Du bei mir gewacht?" —

Ihr Mund, der sagt nicht Ja, nicht Nein;
In den Augen nur kann er's lesen,
Wer doch so lange ganz allein
Sein Schutzgeist ist gewesen.
O Frauenherz, o Frauenhand,
Wohl dem, der dich auf Erden fand!

O Frauenherz, o Frauenhand,
Du Abglanz ewiger Liebe!
Du bist ein Segen für Haus und Land,
Du sänftigst die wildesten Triebe,
Du stillst den Zorn, versöhnst den Streit
Lehrst Zucht und Sitte voll Lindigkeit.

O Frauenherz, o Frauenhand,
In dir baut Gott das Nestlein,
Wo friedsame Freude ihr Bleiben fand, —
Du bist das Wunderkästlein,
Zu Schutz und Trutz in mancher Noth,
Voll Trost und Treue bis an den Tod!

13.

Bis an den Tod! — Und kommt er,
Mein Herz, wie wird es dann?
Meinst du, es sei nicht nöthig,
Vorher zu denken dran? —
Noch geht's vielleicht bergaufwärts
Im Morgensonnenschein;
Und Mittags auf der Höhe,
Schaust du ins Land hinein!

Doch dann, mit jedem Schritte
Es geht bergab, bergab;
Und an des Weges Ende,
Da warten Tod und Grab.
Der Tod im schwarzen Kleide,
Das Grab mit kaltem Schooß!
O Herz, und möchtest du wandeln
So dunkel hoffnungslos? —

„Das Volk, so im Finstern wandelt,
„Siehet ein großes Licht!“ —
Mit dieses Worts Erfüllung
Der Morgen hell anbricht.
Was leuchtet über die Erde,
Und leuchtet ins Herz hinein?
Das thut die Weihnachtssonne
Mit goldenem Freudenschein.

— „Das Volk, so im Finstern wandelt,
„Siehet ein großes Licht! —
„Und wär' nicht das Licht gekommen,
„So käm' auch die Freude nicht.
„So gäb' es nicht Trost im Leiden,
„So könnt' keine Hoffnung bestehn,
„So müßten wir allzusammen
„Zuletzt in Jammer vergehn.“

„Nun aber ist Christus gekommen,
„Der ewige Heiland der Welt!
„Nun habt Ihr den Trost des Glaubens,
„Der fest noch im Tode hält;
„Nun kann Eure Hoffnung sich heben
„Hoch über das Grab hinaus;
„Nun hat auch die Seele des Aermsten
„Im Himmel ihr selig Haus!“ — —

So predigt in der Kapelle
Der Priester aus Gottes Wort.
Auf manche braune Wange
Rollt still ein Thränlein fort;
Es faltet sich zum Gebete
Manch' schwielenharte Hand,
Die für den Ritter muß bauen
Mühsam dort unten das Land.

Und nach der Predigt gehen
Sie bald ins Thal hinab,
Die armen hörigen Leute, —
Im Frohndienst bis ans Grab!
Im Sommer mit Pflug und Sense,
Im Winter mit Hacke und Beil;
Und nur an Feiertagen
Wird ihnen Ruhe zu Theil.

Hier haben sie's freilich besser,
Als sonst an manchem Ort;
Ist doch die junge Herrin
Liebreich der Armen Hort!
Drum wird ihr Name gesegnet
Von Jung und Alt im Thal;
Und viele Herzen beten
Für ihren kranken Gemahl.

Heut' wurde ihr Beten erhöret; —
Gewichen ist die Nacht,
Die dreizehn lange Wochen
Viel Herzeleid gebracht. —
In seine dunkle Seele
Kam heut' das helle Licht;
Und mit dem Licht kommt Freude
In Herz und Angesicht.

Wie bricht aus seinem Herzen
Die Freude schnell hervor!
Wie strahlt von ihrem Antlitz
Die Freude hell empor! — —
Am Mittag kommt der Priester;
Und seine Augen sehn,
Was hier am Weihnachtsmorgen
So wunderbar geschehn.

— „Du kommst zur guten Stunde
„Wohl in ein glücklich Haus!
„Geholfen ist meinem Manne,
„Und alle Noth ist aus.“ —
— „„Du trautest am Maitag=Morgen
„„Den köstlichsten Schatz mir an!
„„Nun weiß ich, wie Frauenliebe
„„Den Mann gesegnen kann.““

— „Gott hat uns Beide gesegnet
„So wunderbar treu und gut;
„Ich that nur, was Jede mit Freuden
„An ihrem Manne thut!“ —
— „„Du thatest an mir, was auf immer
„„Mein Herz im Gedächtniß trägt;
„„Das will ich loben und preisen,
„„So lange mein Mund sich bewegt!““ —

— „Und willst du loben und „preisen“,
Fällt ernst der Priester ein,
„So mußt du die Ehre geben
„Dem Herrn, deinem Gott allein!
„Der einst gesprochen: Es werde —,
„Und es ward eine ganze Welt —,
„Er ist's, der durch Kraft Seines Wortes
„Das Haus dir baut und erhält!“

„Und birgst Du bei Sturm und Wetter
„Dich unter Dein schützend' Dach,
„Und findest Du Labung und Heilung
„Im stillen Frauengemach, —
„Woher kommt Dir das Alles?
„Schau drüben das Heilandsbild!
„Schau neben der Eiche das Kirchlein!
„Von da der Segen quillt!“ — —

— „„Ich dächte““, ruft lebhaft der Ritter,
„„Wie Regen und Sonnenschein
„„Kommt grade vom Himmel hernieder,
„„So wird es auch damit sein,
„„Was Liebes und Gutes wir haben
„„Durch Heimath, durch Haus und Heerd; —
„„Das hat uns die Vaterhand Gottes
„„Seit Anfang der Zeiten beschert.““ —

— „Gewiß, seit Anfang der Zeiten,
„Als Gott die Erde gemacht,
„Da hat Er ein Männlein und Fräulein
„Voll Segen zusammen gebracht;
„Doch wo ist der Segen geblieben
„Im Heiden- und Türken-Land?
„Wo bindet da Liebe und Treue
„Auf ewig Herz und Hand?“

„Der Mann ein roher Gebieter,
„Von Willkür und Laune erfaßt!
„Das Weib, bald Spielzeug der Lüste,
„Bald Werkzeug der härtesten Last!
„Kein Heerd als Friedens Stätte,
„Kein Haus als Glückes Ort!
„Und keine Ehe, geheiligt,
„Gesegnet durch Gottes Wort!“

„Wohl wandeln sie unter dem Himmel
„In Regen und Sonnenschein,
„Und müssen doch im Herzen
„So fern vom Himmel sein!
„Denn was ich nicht kann schauen
„Im hellen Glaubenslicht,
„Und wär' es noch so nahe, —
„Das hat meine Seele nicht.“

„Du hast es ja selbst erfahren
„In der letzten traurigen Zeit;
„War da nicht die treueste Liebe
„Dir nahe, und doch so weit?
„Noch gestern, von Nacht umfangen,
„Da wußte Dein Herz von nichts;
„Heut' siehst Du und hast Du Alles
„Im Freudenstrahle des Lichts!"

„Also auch die ewige Liebe!
„Die geht durch die ganze Welt;
„Doch siehet und hat sie Keiner,
„Wenn nicht das Licht drauf fällt.
„Das Licht des göttlichen Wortes
„Im Evangelio,
„Das zeigt und bringt uns Alles;
„Sag' selber, ist's nicht so?" — —

Der alte Priester hält inne;
Der junge Ritter schweigt. —
Still liegt ja die Saat in der Erde,
Eh' sprossend das Grün sich zeigt. —
Ob hier in der Seele schon sprosset
Der Wahrheit lebendiges Wort?
Der Alte möcht' es so gerne;
Drum fährt er eifrig fort.

— „Was wüßten wir von der Liebe,
„Die einst vom Himmelsthron
„Der Welt dahin gegeben
„Ihr Liebstes, den einigen Sohn?
„Was wüßten wir von der Liebe,
„Die selbst auf Erden kam,
„Und die, für uns zu sterben,
„Auf Sich das Kreuze nahm?"

„Was wüßten wir von der Liebe,
„Die zu uns spricht so lind,
„Die uns so liebreich tröstet,
„Wie keine Mutter ihr Kind, —
„Die sich mit Gütern und Gnaden
„Ins Herze niedersenkt,
„Die uns im Tode das Leben,
„Im Leben das Himmelreich schenkt?"

„Was wüßten wir, wenn es nicht stünde
„Geschrieben so fest und klar,
„Was einst durch mündliche Predigt
„Gott machte der Welt offenbar! —
„Geheiligte Menschenzungen,
„Propheten-, Apostel-Mund,
„Die thaten das göttliche Walten
„Im Wort vor Jahrtausenden kund."

„Nun schallt ihre Himmelreichs-Botschaft
„Auf Erden noch immerdar fort;
„Und willst Du die Botschaft hören?
„Schau, drüben ist der Ort!
„Vom Altar der Burgkapelle,
„Wo die ewige Lampe brennt,
„Da segnet das Walten der Gnade
„In Wort und Sacrament." — —

— „„Ich dächte,, das göttliche Walten,""
Fällt lebhaft der Ritter ein,
„„Nicht bloß in dumpfen Mauern
„„Es sollt' zu finden sein.
„„Wohin nur mein Fuß gekommen,
„„Ich fand in Wald und Flur,
„„Ich fand in Berg und Thale
„„Die heilige Gottes-Spur.""

„„Es rauschen die Bäume des Waldes
„„Mir Gottes Ehre zu;
„„Es brausen die Wogen des Meeres:
„„Herr Gott, wie groß bist Du!
„„Es ragen die Häupter der Berge
„„Bis hoch in die Wolken hinein;
„„Das müssen gewaltige Zeugen
„„Von Gottes Herlichkeit sein!“ “ —

— „Wohl zeugt“, spricht ernst der Alte,
„Von Gottes Macht die Natur;
„Doch hast du daran in Nöthen
„Ein Tröpflein Trostes nur?
„Und wenn es kommt zum Sterben,
„Und du liegst kalt und bleich,
„Thut dann das Zeugniß der Berge
„Dir auf das Himmelreich?“

„Ich weiß ein besser' Zeugniß,
„Mit dem mein Herz es wagt;
„Das heißt: „Es steht geschrieben!
„Das heißt: „Er hat's gesagt!
„An diesem Zeugniß hab' ich
„Der Seele festen Hort;
„Voll Licht, Trost, Kraft und Frieden
„Bleibt ewig Gottes Wort.“

„Und fragt die Seel' im Zweifel,
„Das Wort giebt Antwort drauf;
„Und klagt das Herz in Nöthen,
„Das Wort weis't hoch hinauf;
„Und zagt der Muth im Kampfe,
„Das Wort giebt Sieges Kraft;
„Und nagt die Sorg' am Sinne,
„Das Wort den Frieden schafft!“

„Doch schallt es nicht vom Berge,
„Doch braust es nicht am Meer;
„Das Heilswort für die Seele,
„Es kommt vom Himmel her,
„Und macht uns die Gedanken,
„Die Thaten Gottes kund; —
„O möchtest du hören nnd glauben
„Noch heut' zu dieser Stund'!" —

Der alte Priester hält inne,
Der junge Ritter schweigt.
Ob schon in seiner Seele
Das Morgenroth aufsteigt? —
Das Morgenroth des Glaubens,
Wo uns im Herzen bangt,
Und aus der Zeiten Wechsel,
Nach ew'gem Halt verlangt?

Das Morgenroth der Hoffnung,
Wo unsre Seele ahnt,
Daß doch sich von der Erde
Ein Weg zum Himmel bahnt!
Das Morgenroth der Liebe,
Wo unser Herz entbrennt,
Das wirklich zu umfassen,
Was Welt ein Traumbild nennt! —

Ob auch bisher der Ritter
Sich dessen nicht bewußt,
Ein Bangen, ein Ahnen, ein Sehnen
Zieht doch durch seine Brust.
Das ist vom Morgenrothe
Der erste Dämmerschein;
Wann wird die Sonne selber
Ihm aufgegangen sein?

— „„Versteh' wohl, was du meinest,""
Hebt er tief sinnend an,
„„Nur daß ich nicht mit Freuden
„„Ja dazu sagen kann!
„„Ich möcht' so gerne glauben;
„„Doch fällt mir's noch zu schwer;
„„Ist Weihnacht heut', so wollt' ich,
„„Daß ich ein Kind noch wär'!""

„„Dann könnt' ich wieder sehen
„„Das süße Christkindlein;
„„Dann wollt' ich wieder singen
„„Die Weihnachtsmelodein!
„„Nun ist der Klang verklungen,
„„Der Kindesglaube fort;
„„Kann je noch wieder grünen,
„„Was einmal ist verdorrt?"" —

So traurig klingt die Frage
Wohl aus des Ritters Mund;
Doch thut der alte Priester
Ihm tröstlich also kund:
„Wenn nur dem Licht von Oben
„Dein Herz sich sich nicht verschließt,
„So wird ein Frühling kommen,
„Wo neu der Glaube sprießt!"

„Schau hin! Dort steht die Eiche
„So kalt und blätterlos;
„Doch lebt und webt und strebt es
„Tief in der Wurzel Schooß;
„Und wenn der Lenz gekommen,
„Steht sie im vollen Grün; —
„Am Maitag neues Leben
„Soll ihr und dir erblühn!"

14.

Wenn am Maitag neues Leben
In die Welt gekommen,
Ist dem alten, kalten Winter
Kron' und Reich genommen.
  Alles blüht und Alles singt,
  Wald und Flur voll Freuden klingt;
Selbst der Armuth nackte Mauern
  Sollen nicht mehr trauern.

Maigrün draußen, Maigrün drinnen.
Und die Thür weit offen!
So ist's, als ob Noth die Armen
Minder hart getroffen. —
  — Tief im Wald ein Hüttlein steht;
  Wenn der Wind dagegen weht,
Müßt' es fallen ohne Säumen,
Wär' nicht Schutz von Bäumen.

Doch des Hüttleins treue Wächter
Sind die starken Eichen;
Auch der Fels, daran es lehnet,
Wird so bald nicht weichen.
  Aus dem Felsen fließt ein Quell
  In das Thal so hell und schnell;
An dem Quell sich mit Behagen
  Kinder spielend jagen.

— „„Versteh' wohl, was du meinest,"“
Hebt er tief sinnend an,
„„Nur daß ich nicht mit Freuden
„„Ja dazu sagen kann!
„„Ich möcht' so gerne glauben;
„„Doch fällt mir's noch zu schwer;
„„Ist Weihnacht heut', so wollt' ich,
„„Daß ich ein Kind noch wär'!"“

„„Dann könnt' ich wieder sehen
„„Das süße Christkindlein;
„„Dann wollt' ich wieder singen
„„Die Weihnachtsmelodein!
„„Nun ist der Klang verklungen,
„„Der Kindesglaube fort;
„„Kann je noch wieder grünen,
„„Was einmal ist verdorrt?"“ —

So traurig klingt die Frage
Wohl aus des Ritters Mund;
Doch thut der alte Priester
Ihm tröstlich also kund:
„Wenn nur dem Licht von Oben
„Dein Herz sich sich nicht verschließt,
„So wird ein Frühling kommen,
„Wo neu der Glaube sprießt!"

„Schau hin! Dort steht die Eiche
„So kalt und blätterlos;
„Doch lebt und webt und strebt es
„Tief in der Wurzel Schooß;
„Und wenn der Lenz gekommen,
„Steht sie im vollen Grün; —
„Am Maitag neues Leben
„Soll ihr und dir erblühn!"

14.

Wenn am Maitag neues Leben
In die Welt gekommen,
Ist dem alten, kalten Winter
Kron' und Reich genommen.
Alles blüht und Alles singt,
Wald und Flur voll Freuden klingt;
Selbst der Armuth nackte Mauern
Sollen nicht mehr trauern.

Maigrün draußen, Maigrün drinnen.
Und die Thür weit offen!
So ist's, als ob Noth die Armen
Minder hart getroffen. —
— Tief im Wald ein Hüttlein steht;
Wenn der Wind dagegen weht,
Müßt' es fallen ohne Säumen,
Wär' nicht Schutz von Bäumen.

Doch des Hüttleins treue Wächter
Sind die starken Eichen;
Auch der Fels, daran es lehnet,
Wird so bald nicht weichen.
Aus dem Felsen fließt ein Quell
In das Thal so hell und schnell;
An dem Quell sich mit Behagen
Kinder spielend jagen.

Und des Hüttleins alte Mutter
Sitzet still daneben,
Sieht voll Liebe, sieht voll Trauer
Auf das junge Leben. —
— „Spielt nur, Kinder! Noch steht's frei;
„Ein paar Jahre, — dann vorbei!
„Müh' und Noth dann bis zum Grabe,
„Und den Tod zur Labe!"

Spricht's, und näht an ihrem Hemdlein
Ernst und emsig weiter. —
„„Größing',"" ruft der jüngste Enkel,
„„Schau, da kommen Reiter!"" —
Ja, der Ritter kommt ins Thal,
Mit ihm hold sein Eh'gemahl;
Unterm Dach von grünen Zweigen
Sie vom Pferde steigen.

„„Schau doch,"" ruft der kleine Knabe,
„„Ist das nicht der Kaiser?
„„Ist das Andre nicht ein Engel?""
Ruft er fragend leiser, —
Als Die nahe vor ihm steht,
Deren Blick zu Herzen geht,
Die gleich einem Heil'genbilde,
Schaut so trostreich milde.

Und die junge Herrin setzt sich
Freundlich zu der Alten,
Fragt, was eben da für Arbeit
Ihre Hände halten. —
— „Bald vorüber Last und Leid!
„Mach' mir drum mein Sterbekleid
„Aus dem letzten Stücklein Linnen,
„Das noch lag da drinnen!" —

Und die Alte spricht so traurig
Von vergangnem Leide;
Und die Junge denkt so fröhlich
An zukünftige Freude!
Aber tief nun bis ins Herz
Fühlt sie Andrer Noth und Schmerz,
Lebt so in der Armen Mitte,
Als ob selbst sie litte.

Und sie geht hinein ins Hüttlein,
Das, gar leicht und lose
Hergestellt aus Birkenstämmen,
Und mit grünem Moose
Ausgestopft zum Schutz vor Wind,
Da steht fast, als ob ein Kind
Hier aus Scherz in Sommertagen
Wohnung aufgeschlagen.

Drinnen Tisch und Bank von Steine; —
Und zwei Felsenlöcher,
Etwas noch durch Kunst erweitert,
Sind die Schlafgemächer.
Trocknes Gras und weiches Moos
Giebt das Bett für Klein und Groß;
Nur die Alte kann auf Decken
Ihre Glieder strecken.

Gestern noch im Quell gewaschen,
Heut' im Sonnenscheine
Bald getrocknet, liegt die Decke
Wieder da so reine.
Und die Alte zeigt mit Stolz
Auf den einz'gen Stuhl von Holz,
Bittet sie, auf dem bequemen
Sitze Platz zu nehmen.

Schweigend steht die junge Herrin
An der Felsenmauer;
Bei dem Anblick solcher Wohnung
Ist ihr Herz voll Trauer.
  Sie gelobt sich still und fest, —
  Wenn ihr Gott das Leben läßt,
Soll den Armen schon auf Erden
  Bessre Wohnung werden.

„„Komm doch,““ ruft da Mannes Stimme,
„„Daß wir heimwärts kehren,
„„Eh' der Mittagssonne Strahlen
„„Dir den Ritt erschweren!““ —
  Flugs mit liebreich zartem Wort
  Geht sie von der Alten fort,
Reicht zum Abschied noch dem Knaben
  Freundlich bunte Gaben.

Und die Alte, Segen wünschend,
Blickt ihr nach im Scheiden.
„Konrad“, spricht sie zu dem Knaben,
„Magst du Die wohl leiden?“ —
  — „„Ja, ich wollt', sie bliebe hier,
  „„ Oder ich könnt' gehn mit ihr!““
Ruft der Knabe; und die feuchten
  Augen heller leuchten.

15.

Noch halten der Ritter und sein Gemahl
Dort unten im Schatten der Eichen;
Es ist, als ob aus dem Felsenthal
Sie heute nimmer kann weichen.
Die Welt ist so schön, der Himmel so blau,
Das Thal so duftig im Morgenthau;
Der Sonnenstrahl spielt mit dem rauschenden Quell;
Waldvöglein sieht es, und singt so hell;
Maiglöckchen steckt auch sein Köpflein heraus;
Es denkt: „Da bleib' ich nimmer zu Haus!"
Und ein Menschenkind sollte nach Hause eilen,
Nicht fröhlich im Walde verweilen? —

— „Der erste Mai kommt nur Ein Mal im Jahr,
„Die Welt und das Herz zu erfreuen;
„Drum lass' uns heut' als ein glücklich Paar
„Den Hochzeitstag fröhlich erneuen!
„Und bist Du nicht glücklich? — Ich bin es so sehr,
„Als wenn meine Seele im Himmel wär'!"
So spricht sie mit zart liebkosendem Wort,
Geht dann in den Wald ein paar Schritte fort,
Und pflückt Maiblümchen, die schönsten, heraus,
Für ihn und für sich zum Hochzeitsstrauß;
Dann kommt sie, Freude-erglühend, wieder,
Und läßt im Grase sich nieder.

— „„Du bist ja so heiß, und im Walde ist's kühl,
„„Und feucht noch vom Thau ist die Erde;
„„Es treibt mich nach Hause ein seltsam Gefühl;
„„O komm, lass' uns steigen zu Pferde!““ —
So sprechend holt er die Rosse herbei,
Die bis dahin geweidet im Grase frei;
Dann hebt er sie auf mit starkem Arm, —
Und fühlt noch den Odem so lebenswarm,
Und sieht noch die Augen so strahlend vor Glück, —
Da plötzlich ein Schrei, und sie sinkt zurück,
Das Auge gebrochen, und bleich die Wangen,
Als habe der Tod sie umfangen.

Er legt sie sanft auf das weiche Moos,
Und horcht auf das stockende Leben;
Er macht ihr Gürtel und Mieder los,
Er sucht sie empor zu heben; —
Umsonst, die blühende Menschengestalt,
Sie bleibt, wie gefangen, in Todes Gewalt;
Und gegen den Tod, da hilft kein Schwert,
Da ist auch die siegreichste Lanze nichts werth. —
Zum ersten Mal bebt dem Ritter das Herz;
Es fährt durch die Seele ein brennender Schmerz;
Er möchte die Welt und sich selbst hingeben,
Käm' *sie* nur wieder ins Leben.

So fröhlich sang eben Waldvögelein,
Und *sie* liegt hier zum Sterben!
So freundlich blinkt noch der Sonnenschein,
Und er muß schier verderben!
Da denkt er an des Priesters Wort,
Daß in der Natur kein Gnadenhort

Für Noth und Tod zu haben sei;
Er wünscht sich Rath und Trost herbei,
Und steht doch allein in Angst und Schmerz; —
Ein einzig' fühlend' Menschenherz,
Das Theil an seiner Noth genommen,
Wie wär' ihm das willkommen!

Und sieh', der Knabe kommt heran,
Der mit ihr wollte gehen,
Sieht Alles mit klugen Augen an,
Und kann doch nichts verstehen.
Was weiß ein Kind von Todes Spur?
Sie ist ja müde, sie schläft ja nur! —
— „Du kannst sie tragen zu uns herein;
„Da will ich treu ihr Hüter sein!" —
So spricht der Konrad mit stolzem Muth;
Dem Ritter dünkt Kindes Rede gut;
Er trägt sein Liebstes mit langsamem Schritte
Gar sanft in die nahe Hütte.

Da liegt sie nun so kalt und bleich
Im Felsengemach der Alten. —
— „Du großer Gott vom Himmelreich,
„Hilf, daß wir sie behalten!
„Die hohen Herrn sind stolz und wild;
„Sie war so gut, sie war so mild,
„Sie hatte ein Herz für der Armen Noth;
„Erhalt' sie uns, o Herre Gott!" —
So ruft die Alte mit heißem Flehn;
Und siehe, Gott läßt die Hülfe geschehn,
Denn in die kalten, starren Glieder
Kommt neu das Leben wieder.

Aus tiefer Ohnmacht aufgewacht,
Will sie sich schon erheben;
Da muß sie in des Todes Macht
Auf's Neu' die Seele geben.
Denn ach, ein nie gefühlter Schmerz
Durchzuckt ihr wachend nun das Herz;
Wie krümmt das arme junge Weib
Vor Angst und Weh' den matten Leib!
Sie kann nicht liegen, kann nicht stehn,
Sie muß in Todesnoth vergehn,
Wenn Gott im Himmel aus Erbarmen
Nicht balde hilft der Armen.

Manch' leises Flehn, manch' lauter Schrei
Durchtönt die Felsenkammer;
Der Ritter schweigend steht dabei,
Rathlos ob solchem Jammer.
Die Alte nur hat festen Muth,
Und weiß, was hier von Nöthen thut. —
Sie spricht; „Herr, laßt uns jetzt allein!
„Denn seht, die Stunde bricht herein,
„Die, wenn sie da ist, bitter schwer,
„Doch große Freud' hat hinterher;
„Ihr mögt nun still nach draußen treten,
„Und für uns zu Gott beten!" —

Ja, zu Gott beten! Wer das kann,
Der mag den Tod bezwingen.
Da steht der arme Rittersmann:
Doch wird es Dem gelingen? —
Vom Beten weiß er nicht viel ab.
„Das helf' uns Gott und das heilige Grab!"

Dies alte deutsche Schlachtgebet
Allein ihm im Gedächtniß steht;
In manchem Kampfe stimmt' er's an,
Wo er mit Gott den Sieg gewann;
Doch heut', in solchen Todesnöthen,
Möcht' er noch anders beten.

Da klingt zu ihm ein leiser Ton
Von drinnen aus der Kammer.
— „Herr Jesu Christ, Du Gottessohn,
„Hilf mir aus Noth und Jammer!
„Du weißt, wie gern ich leben blieb'
„Bei Dem, der mir so lieb, so lieb;
„Doch soll ich heut' noch schlafen ein
„Lass' uns nur dort beisammen sein!" —
— Der Ritter hört's; da wird, wie nie,
Sein Herz erfaßt; er beugt die Knie';
Nun kann er beten in Jesu Namen;
Vom Himmel klingt das Amen.

Und still ist's worden im Kämmerlein;
Man hört nur den Schritt der Alten.
Jetzt tritt sie heraus; was mag das sein?
Was hat sie draußen zu schalten?
Erst holt sie Wasser vom nahen Quell;
Dann geht sie wieder ins Hüttlein schnell,
Dann winkt sie bedeutsam den Ritter hinein;
Und drinnen? — O könnt' ich ein Maler sein!
Dann malt' ich ein Bild der heiligen Ruh',
Der seligen Liebe und Freude dazu, —
Das Bild, das vor Allem schön ich finde:
Eine Mutter mit ihrem Kinde.

Solch' Bild ist drinnen lebendig da;
O laßt uns kommen und schauen!
Die eben noch war dem Tode nah',
Nun Seligste aller Frauen!
Gott hat sie zur Mutterwürde erkor'n;
Sie hat einen Knaben zur Welt gebor'n!
Da steht der Ritter, schaut Beide an,
Und weiter sein Mund nichts sagen kann,
Als nur das Eine: „Mein Weib! Mein Kind!“
Dazu eine Thräne hernieder rinnt, —
Hernieder, und doch hinauf nach Oben,
Den Heiland der Gnade zu loben.

Und die Alte, sonst immer voll Traurigkeit,
Heut' lächelt sie fröhlich wieder,
Und schaut mit besondrer Zufriedenheit
Auf den Neugeborenen nieder.
Auf ihrem Bettlein zur Welt er kam;
Das dünkt ihr so tröstlich wundersam.
Sie wusch ihn mit Wasser vom Felsenquell;
Drum ist auch sein Antlitz so frisch und hell.
Sie schenkte ihm gar das erste Kleid;
Denn war sie nicht eben mit Freuden bereit,
Ihr Sterbehemdlein herzugeben
Zu Windeln für's junge Leben?

Und Konrad, der frische Waldessohn,
Den hätten wir bald vergessen!
So lange hat er gewartet schon,
Und draußen fein artig gesessen.
Nun ruft die Alte ihn auch herein.
„Schau, Konrad, da liegt dein Jung-Herrlein!

„Wenn er groß ist, dienst du ihm immerdar
„Getreulich mit Gut und Blut, nicht wahr?“ —
Der Konrad spricht wohl ein kräftig' Ja;
Doch mehr nach den nackten Füßlein er sah,
Er meint, daß sogleich mit Stiefeln und Sporen
Ein Edelmann werde geboren.

— „„Nein, Konrad, die Sporen muß er sich gut
„„Verdienen durch Reiten und Streiten;
„„Du aber sollst ihn mit tapferem Muth
„„Als treuer Knappe begleiten!““
So spricht der Ritter mit fröhlichem Sinn,
Schaut glücklich auf Weib und Kind dann hin,
Und geht hinaus, ob das Ehrengeleit'
Zur guten Heimkehr ist bald bereit.
Und siehe, da kommen die Mannen schon,
Um ihre Herrin und deren Sohn
An dem schönsten von allen schönen Tagen
Zur Burg hinauf zu tragen.

Zur Burg hinauf! Und als sie dort
Sind glücklich angekommen,
Da haben des alten Priesters Wort
Sie wiederum vernommen.
— „Am Morgen Zwei, und Mittags Drei!
„So segnet Euch Gott am ersten Mai.
„Am ersten Mai, vor einem Jahr,
„Da hab' ich getraut ein Hochzeitspaar.
„Heut' Abend tauf' ich das Söhnlein Dir; —
„Und siehst Du die grünende Eiche hier?
„Gott hat am Maitag neues Leben
„Wohl ihr und Dir gegeben!“

16.

Ja, im Mai kommt neues Leben
Auf die arme Erde,
Daß durch Licht und Liebe Alles
Ganz lebendig werde.
Ist der Mai doch Frühlings König!
  Und mit süßem Schall,
Ihrem König froh zu Ehren
Singen Lerch' und Nachtigall.

Singst du auch, o meine Seele,
  Deinem Gott zu Ehren?
Oder muß noch erst ein Vöglein
  Dir das Singen lehren? —
Bringt der Mai uns doch das Pfingstfest!
  Und all=überall
Singt und klingt dann Friedensbotschaft;
Durch die Lande geht ihr Schall.

Darum, führt bei Nacht durch Dornen
Dich des Lebens Reise,
Wag' es nur, und sing' ins Herz dir,
Sing' ein Trostlied leise! —
Aber steht in guten Tagen
  Reich voll Glück dein Haus,
O, dann magst du Freudenlieder
Singen in die Welt hinaus!

Zwar, die Freude kann so groß sein,
Daß die Lippen schweigen,
Voll und still nur die Gedanken
Auf und nieder steigen;
Aber siehe, dann singt Alles,
Hand und Gruß und Gang;
Ja, dann dünkt das Leben selber
Wie ein einziger Gesang. —

Also war's an jenem Abend,
Den wir schon vernommen, —
Da mit Weib und Kind der Ritter
Heim zur Burg gekommen.
Dort, im Fraun-Gemache wohnt nun
Heil'ge Himmelslust;
Denn die jugendliche Mutter
Hat ihr Kindlein an der Brust.

Und der Knabe, lebenskräftig,
Trinkt mit vollen Zügen
Aus dem Born der Mutterliebe
Sichtlich voll Vergnügen, —
Guckt mit großen blauen Augen
In die Welt hinein;
Bald dann senken sich die Wimpern,
Satt und müde schläft er ein.

Und sie schaut zu ihrem Manne,
Schaut zu ihrem Knaben, —
Fühlt, daß nun sie in dem Kinde
Sich noch lieber haben,
Fühlt, — doch was die Seele fühlet,
Weiß oft selbst sie kaum;
Liegt vor Beiden doch das Leben
Wie ein schöner Frühlingstraum!

Schweigend sind sie bei einander,
Ihre Hand in seiner;
Nie war sel'ger eine Liebe,
Nie die Wonne reiner. — —
— Horch, da klingt so hell das Glöcklein;
Und der Klang thut kund,
Daß der Taufe heil'ge Handlung
Soll geschehn zu dieser Stund'.

Nun, da giebt's ein schnell Berathen
Ob des Namens Ehre.
— „Clara," spricht er, „hieß' nach Dir sie,
„Wenn's ein Mägdlein wäre!" —
Spricht sie: „„Heiß' nach Dir ihn Konrad,
„„Denn es ist ein Sohn!"" —
Spricht er; „Sitzt nicht Kaiser Friedrich
„Auf des deutschen Reiches Thron?"

„Friedrich ist ein guter Name;
„Ist es dir willkommen,
„Wird dem Kaiser heut' zu Ehren
„Dieser Nam' genommen!" —
Spricht sie lächelnd: „„Bin's zufrieden,
„„Daß er Friedrich heißt,
„„Wenn er nur zu Gottes Ehre
„Sich als Friede-reich beweist!"" —

Während dies im Fraun-Gemache
Also ist geschehen,
Finden wir den alten Priester
Am Altare stehen.
Betend hat er nachgesonnen,
Welch' ein Wort der Schrift
Heut zum Taufspruch möge passen,
Daß es recht die Herzen trifft.

Einst im Kloster zu Sanct Gall
Hat er viel gelesen,
Ist in Griechisch und Lateinisch
Meister auch gewesen.
Aus den alten Pergamenten
Schrieb er manches Wort,
Das er tief und fest im Herzen
Hat behalten fort und fort.

— „Ja, Sanct Marci hier am Letzten,
„Dabei sei's geblieben!
Ὁ πιστεύσας καὶ βαπτισθεὶς* —
„Griechisch steht geschrieben.
„Quisquis credit baptizatus —
Hab' ich's übersetzt.
„Wer da glaubet und getauft wird —
„Heißt's in unsrer Sprache jetzt."

„Wer da glaubet und getauft wird,
„Der wird selig werden!
„Ja, trostvoller, segensreicher
„Giebt's kein Wort auf Erden." —
Also spricht der alte Priester; —
Glöcklein wieder klingt,
Kündend, daß man nun das Kindlein
Ihm zur heil'gen Taufe bringt.

Und der Priester tauft das Kindlein
In der Burgkapelle
Auf dreiein'gen Gottes Namen;
Und da scheint so helle
Abendsonne auf den Taufstein,
Und der letzte Strahl
Grüßt mit goldnem Licht vom Himmel
Kind und Priester allzumal.

---

*) Ho pisteusas kai baptistheis.

Als geschehn die heil'ge Handlung,
Bringen sie den Knaben
Wieder heim zu seiner Mutter,
Daß sie ihn soll haben, —
Daß sie Den, der durch die Taufe
Gott ans Herz gelegt,
Neu empfängt aus Gottes Händen,
Und ihn so im Herzen trägt.

Bald auch kommt der alte Priester;
Und er grüßt voll Freude
Kind und Mutter; und er segnet
Mit dem Kreuz sie Beide, —
Lies't der Mutter dann den Taufspruch
Vor aus Gottes Wort;
Und des Inhalts Tiefe deutend,
Fährt also der Alte fort:

„Wer da glaubet und getauft wird,
„Der wird selig werden, —
„Mit dem Worte baut der Heiland
„Uns Sein Reich auf Erden;
„Mit dem Wort trägt Er die Seele,
„Ganz von Sünden rein,
„Aus der dunklen Nacht des Todes
„In das Reich des Lichts hinein."

„Selig werden, Glaube, Taufe,
„Nur drei Worte sind es,
„Und sind doch das höchste Kleinod
„Jedes Menschenkindes. —
„Selig! O du Quell der Freude,
„Die uns ewig währt!
„Taufe! O du Meer der Gnade,
„Drauf ein Herz gen Himmel fährt!"

„G l a u b e ! O du Sinn der Seele
„Für das Unsichtbare,
„Für das aller Welt Verborgne
„Und doch Göttlich-Wahre!
„Glaube! O du Kraft des Geistes,
„Die so tief versteht,
„Was hoch über alles Denken
„Höchster Menschenweisheit geht!“

„Glaube! O du Hand des Herzens,
„Die das fest soll halten,
„Was uns nur an Himmelsgütern
„Schenkt der Gnade Walten! —
„Solchen Glaubens Samenkörnlein
„Hat der Geist gelegt
„Auch in dieses Kindleins Seele,
„Daß es wächst und Früchte trägt.“

„Wächst an Gliedern, wächst an Sinnen
„Nicht das junge Leben? —
„So will Gott des Glaubens Wachsthum
„Auch der Seele geben.
„Dafür mag des Kindleins Name
„Gute Bürgschaft sein; —
„Heißt er doch seit dieser Stunde
„F r i e d e r i c h v o n H o h e n s t e i n !“

„Ob ein Priester, ob ein Ritter,
„Kampf bleibt stets beschieden;
„Gut gekämpft, das führt zum Siege,
„Das macht reich an Frieden! —
„Und der hohe Stein und Felsen
„Christus ist allein;
„Mit D e m kämpfe, durch D e n siege
„Friederich von Hohenstein!“ —

So klingt trostvoll heil'ge Wahrheit
Aus des Priesters Munde. —
Zwar nun schläft der kleine Friedrich
Schon seit einer Stunde;
Aber, wenn er groß geworden,
Kommen wird die Zeit,
Wo ihn ganz allein getröstet
Seiner Taufe Herlichkeit.

17.

O Herlichkeit der Taufe,
Hoch über allen Preis! —
Es giebt manch' goldne Krone,
Und giebt manch' Kleid schneeweiß;
Das schenket Gott zur Taufe
Der Seele wunderbar;
Das soll die Seele tragen
Dem Herrn zu Ehren immerdar.

Doch statt der Himmelsgaben —
Die Herlichkeit der Welt,
Mit Macht und Pracht voll Freuden,
Wohl Manchem mehr gefällt;
Und selbst in Klostermauern
Dringt eitle Lust herein;
Und selbst in Bischofskleider
Ein böser Schalk gehüllt kann sein.

Am Bodensee zu Konstanz,
Da sitzt am Hochaltar
Im reich geschmückten Dome
Die ganze Priesterschaar.
Es grüßt der Tag der Pfingsten
Die Welt mit Himmelsgruß;
Drum intonirt der Bischof
Das Veni, sancte Spiritus.

Und mit dem Oberhirten
Die ganze Schaar stimmt ein.
Reple corda tuorum —,
So schallt es hinterdrein
Aus aller Priester Munde
Gar feierlich und laut;
Das Volk, andächtig knieend,
Wird durch des Liedes Klang erbaut.

Ob auch die Sänger-Herzen
Der Heil'ge Geist erfüllt?
Ob sich nicht Gottes Antlitz
Bei ihrem Sang verhüllt? —
Fast sollte man das meinen,
Wenn man mit angesehn,
Was von den heil'gen Sängern
Wohl sonst bei Tag und Nacht geschehn.

Martinus heißt der Bischof;
Doch hat er keine Spur
Vom alten heil'gen Martin,
Als seinen Namen nur.
Des Tags sitzt er zu Pferde,
Und reitet durch den Wald;
Des Nachts sitzt er beim Fasse,
Und trinkt und singt, daß laut es schallt.

„Episcopus Martinus —
„Ein Bischof Martin war,
„Baccho non peregrinus —
„Nicht fremd dem Bacchus zwar!
„Bibit jam matutinus —
„Er trank schon Morgens früh;
„In sole arescit pinus —
„Der Baum vertrocknet in der Glüh'!"

„Bibebant sancti patres —
„War Trinken Väter-Brauch,
„Bibuntque boni fratres —
„So trinken Brüder auch!
„Vivant futurae matres —
„Auf's Wohl der Schwestern schön,
„Queis Amor applicat res —
„Die gern in Amors Schule gehn!"

„O Fratres, exsultate —
„Springt, Brüder, froh ums Faß!
„Vobisque propinate —
„Und trinkt euch zu ein Glas!
„Canentes applicate —
„Mit Singen führt's zum Mund!
„Bibentes vacuate —
„Und trinkt es leer bis auf den Grund!" —

Also singt oft der Bischof,
Wenn er, vom Wein erhitzt,
Mit seinen Auserwählten
Im kühlen Keller sitzt:
Er macht sich selbst die Lieder,
Halb Deutsch, halb Mönchslatein;
Kein Zecher und kein Sänger,
Der ihm kommt gleich am deutschen Rhein!

Und auch kein solcher Jäger! —
Oft geht er mit dem Speer
Allein ins Waldgebirge;
Und kommt ein Bär daher,
So wagt der kühne Jäger
Den Zweikampf, hart und heiß;
Bisher hat er noch immer
Gewonnen stolz den Siegespreis.

Doch nicht weiß er zu führen
Den sanften Hirtenstab;
Mit Lehren und mit Trösten
Gab er sich nimmer ab;
Zu seinen Lehensmännern
Spricht er im Herscherton,
Und für besiegte Feinde
Sein hartes Wort hat bittern Hohn.

Und all' dies wilde Treiben
Heißt doch das Volk fast gut. —
„In unsers Bischofs Adern,"
So spricht's, „fließt Herrenblut;
„War doch für Schwert und Lanze
„Geboren seine Hand,
„Er selbst von Mutter wegen
„Heinrich dem Löwen noch verwandt!" —

Drum ist er auch im Herzen
Der Hohenstaufen Feind;
Und mit dem deutschen Reiche
Er's nimmer ehrlich meint.
Nach Rom gehn seine Blicke;
Ein Wort, das dorther kommt,
Befolgt er blind gehorsam,
Ging' auch zu Grund' die ganze Welt!

Und er gedeiht so wunderbar,
Daß man ihn wachsen sieht fürwahr
An Leib und Seel' und Sinnen.
Bald lacht er schon mit hellem Ton,
Bald strampeln Händ' und Füße schon,
Dem Zwange zu entrinnen.
Froh schaut er in die Welt hinein;
Doch manchmal kann
Der kleine Mann
Hinein auch tüchtig schrein.

— „Ja, schrei nur! — Das macht stark die Brust.
„Und strample nur nach Herzenslust!
„Dann lernst du bald marschiren." —
Der Vater spricht's, und streicht den Bart,
Und sieht im Geist nach Ritterart
Den Friedrich schon turnieren.
Sie spricht: „„Ja, mit dem Haselstab!
„„Und selber doch,
„„Bis dahin noch
„„Viel Wasser läuft bergab."" —

Ach ja, viel Wasser läuft bergab;
Und manche Thräne fällt aufs Grab,
Drin unsre Hoffnung lieget.
Nur gut, daß man vorher nicht weiß,
Wie schwer der Gang, wie hart und heiß
Der Kampf, bevor man sieget! —
Frau Clara, könnt' voraus sie sehn
Nur achtzehn Jahr', —
Es würd' fürwahr
Ein Stich durch's Herz ihr gehn.

Nun geht durch's Herz ein Sonnenglanz,
Und jeder Tag ist wie ein Kranz
Vom ersten Grün der Eichen.
　　Auf Mann und Kind ein einz'ger Blick!
O Frauenliebe, Mutterglück,
Was läßt sich dir vergleichen? —
Ihr ist davon das Herz so voll;
　　　　Und gar zu gern'
　　　　Brächt' Gott dem Herrn
　　Sie frommen Dankes Zoll. —

Ein Jahr im Glück geht bald vorbei;
Und wieder kommt der erste Mai
Elf hundert drei und siebzig.
　　Sonst wechselt Sturm und Sonnenschein;
Doch nunmehr auf Schloß Hohenstein
Stets gleich das Wetter blieb sich.
Und wieder schon Maiglöckchen blühn;
　　　　Die letzte Nacht
　　　　Hat auch gebracht
　　Dem Eichbaum frisches Grün.

Im Garten halten Mann und Frau
Bald Blumen- und bald Kinder-Schau;
Das muß wohl eine Lust sein.
　　Der kleine Friedrich kriecht nicht mehr;
Nein, aufrecht schreitet er einher
Im stolzen Mannsbewußtsein.
Auch deutsche Sprache treibt er schon;
　　　　Gar klug und kraus
　　　　Bringt er heraus
　　Manch' heil'gen Urweltston. — —

Da kommt der alte Theobald;
Er war hinaus weit in den Wald,
Zum Trost bei einem Kranken.
Bald ist des Lebens Lauf dahin;
Dess' eingedenk, ist Herz und Sinn
Voll tiefer Heilsgedanken.
Er fragt: „Ist's heute nicht ein Jahr,
„Daß Euch aus Noth
„Der treue Gott
„Geholfen wunderbar?" —

Frau Clara spricht: „„In stiller Nacht
„„Hab' ich voll Ernst daran gedacht,
„„Wie solche Gnad' zu preisen.
„„Mit jedem Tage fühl' ich's mehr;
„„Und das ist heute mein Begehr,
„„Den Dank auch zu beweisen.
„„Nehmt für die Kirche drum als Zier
„„Den Demantring,
„„Den ich empfing
„„Vom Kaiser beim Turnier!"" —

Auch Konrad möchte dankbar sein,
Und will als Schmuck im Altarschrein
Den goldnen Becher schenken. —
„Nein", wehrt der Priester dankend ab,
„Behaltet, was der Kaiser gab,
„Zu Kaisers Angedenken! —
„Wohl sei geschmückt der Altarschrein!
„Doch wird die Pracht
„Zu bunt gemacht,
„Kommt Weltlust mit hinein." —

Indess' der Priester also spricht,
Ist unbemerkt ein fremd' Gesicht
Zum Thor hinein getreten. —
„„Ein Pilger vom gelobten Land!
„„Und Bruno hat er sich genannt,
„„Um kurze Rast gebeten!““ —
So meldet ihn der Burgwart nun.
Der Ritter sagt:
„„Wenn's ihm behagt,
„„Mag er zur Nacht hier ruhn!““ —

Und wiederum zum Priester hin
Spricht er mit dankbewegtem Sinn:
„„Ich hab' es wohl erwogen!
„„Bei Seeburg liegt ein Waldgut mir;
„„Viel tausend Bäume, schlank und schier,
„„Wie nach der Schnur gezogen!
„„Nun schenk' ich heut' den ganzen Wald
„„Mit Hof und Hut
„„Zum Klostergut;
„„Was meinst Du, Theobald?““ —

Spricht Der: „Wohl ist es dankenswerth,
„Was man dem Kloster so beschert
„Aus reinem Herzenstriebe.
„Wird doch Barmherzigkeit gepflegt,
„Wird doch die Wissenschaft gehegt
„Durch Gaben solcher Liebe! —
„Und wo ein Kloster so bestellt,
„Ein Segensort,
„Ein Friedenshort
„Ist's für die arme Welt.“

„Doch leider blieb's nicht immer so;
„Dem frommen Bernhard von Clairvaux
„Hat oft das Herz geblutet,
„Wenn er die ärgste Sünd' und Schand'
„In Mönchs- und Nonnen-Klöstern fand,
„Wo nimmer er's vermuthet.
„Durch Glaubensmuth und Liebeskraft
„Hat seine Zucht
„Viel gute Frucht
„In Klöstern neu beschafft."

„Und darum halt' ich's hoch und werth;
„Solch' Kloster ist mir Gottes Heerd
„Und Herberg' auf der Reise. —
„Und doch, wer helfen will und kann.
„Der greif' das Werk nur selber an,
„Zunächst im engern Kreise!
„Ein Herr, der eigne Leute hat, —
„Und die sind arm,
„Daß Gott erbarm', —
„Dem weiß ich guten Rath." —

„„Und welchen?"" fragt der Ritter schnell,
Indess' von seiner Lauscherstell'
Der Pilgrim fortgeschlichen.
Er stand ganz nah', und horchte auf,
So daß von des Gespräches Lauf
Kein Wörtlein ihm entwichen. —
Die Andern hatten's nur nicht Acht,
Wie er vorhin
Mit höhnischem Sinn
Bei manchem Wort gelacht.

Und wieder hebt der Alte an:
„Wär' ich ein edler Rittersmann,
„Der Land und Leute hätte,
„Ich würde Feld und Wald durchgehn
„In alle Hütten prüfend sehn,
„Durchforschen jede Stätte.
„Den besten Platz sucht' ich mir aus,
„Vor Wind im Schutz,
„Zum Anbau nutz';
„Da baut' ich manches Haus!"

„Doch ja nicht von der Burg zu fern!
„Die Leute dicht um ihren Herrn, —
„Das schützt bei Raub-Anfällen.
„Das Land, zur Hälfte Leuteland,
„Wo gleiches Stück ein Jeder fand,
„Für sich es zu bestellen! —
Solch' Eigenthum, ob noch so klein,
„Das frei der Mann
„Verwalten kann,
„Schließt fest die Ordnung ein."

„O glücklich' Volk, gesegnet' Land,
„Wo Bürgerstand und Bauerstand
„Die feste Grundlag' geben, —
„Wo Keiner ist, der gar nichts hat,
„Wo viele Hände von der Saat
„Des eignen Ackers leben! —
„Und ist dann Gottesfurcht dabei,
„Und starker Muth,
„Und treues Blut, —
„Solch' Volk wird groß und frei!"

„Doch wenn das fehlt, so kommt die Zeit,
„Wo Volks und Reiches Herlichkeit
„Bricht jäh im Sturm zusammen!
„Dann bleibt die stärkste Eiche nicht stehn,
„Und die festeste Burg wird untergehn
„In wilden Aufruhrs Flammen! —
„— Ihr geht noch fröhlich ein und aus;
„Zur Freude schon
„Wächst Euch der Sohn;
„Gott segne Euer Haus!" —

Der alte Priester spricht's, und schweigt.
Des jungen Ritters Antlitz zeigt
Den Ernst der Seele drinnen.
Ob wirklich so das wird geschehn,
Ob auch sein Haus wird untergehn,
Fragt er mit tiefem Sinnen.
Doch was davor bewahren mag,
Ob er das gut
Bedenkt und thut,
Die Zeit bringt's an den Tag.

19.

O Zeit, o Zeit! Was birgt dein Schooß,
Im Werden so klein, im Wachsen so groß!
O Zeit, du vielgestaltig Ding,
Bald eiserne Kette, bald goldner Ring!
O Zeit, so ungleich bei gleicher Natur,
Ein Meer, ein Strom, ein Bächlein nur! —

Vom Hochgebirge ein Felsenquell,
O Zeit, was läufst du hell und schnell!
Durch weite Ebne ein Steppenfluß,
O Zeit, wie langsam dein Erguß!
Im Wiesenthal ein rauschender Bach,
O Zeit, wie treibst du die Mühle gemach!
Auf starrendem Moor ein stehender Sumpf,
O Zeit, wie machst du die Seele stumpf!
An Städten vorbei ein lebendiger Strom,
O Zeit, wie spiegelst du Schloß und Dom!
Auf's Felsenriff los ein brausend' Meer,
O Zeit, wie schlägt deine Brandung schwer! —

So wechselt, so wandelt durch Freud' und Leid
Tod bringend und Leben schaffend die Zeit.
Oft bringt sie den Tod im Augenblick,
Und fragt nicht und klagt nicht um Menschen-Geschick.
Oft richtet in weniger Jahre Lauf
Die Zeit auch Großes und Glückliches auf;
Das ist ihre bauende, pflanzende Kraft,
Die Städte und Fluren in Blüthe schafft

Da kann es wohl sein, daß Einer zieht aus, —
Und kommt er nach Monaten wieder ans Haus,
Die Zeit hat Vieles verändert so sehr,
Er kennt seine eigne Heimath nicht mehr.

So würd' es dem Wandrer gegangen sein
Nach etlichen Jahren mit Hohenstein.
Wohl fände er Burg und Ritter noch,
Wohl stände die Eiche noch fest; und doch,
Zu Füßen der Burg, im Thalesgrund,
Welch' neues Bild thut da sich kund! —
Kein wildes Gestrüpp mehr, kein rauhes Gestein,
Vielmehr eine Straße, geebnet und rein, —
An jeder Seite manch' wohnlich' Haus,
Und glückliche Leute gehn ein und aus.
Sonst stand in den Wäldern wohl hie und da
Ein Hüttlein, das nimmer die Sonne sah;
Sonst lag zwischen Bergen wohl hin und her
Ein Acker, wo Säen und Ernten gleich schwer.
Nun liegen die Felder auf fruchtbarem Land,
Und reichlich erntet die fleißige Hand;
Nun wohnen die Leute dem Burgherrn nah';
Und kommt eine Noth, die Hülfe ist da.
Die Häuser, sie stehen so grade und fest,
Für jeglichen Hausstand ein warmes Nest.
Auch geht schon ein Wall um das Dörflein her,
Gegen Anfall von Räubern zur ersten Wehr;
Und kommen die Feinde in größerer Zahl,
Schloß Hohenstein schützt Dorf Friedensthal! —
Denn Friedensthal, so wird's genannt;
Im Thale liegt es, und Friedenshand
Hat in drei Jahren das gebaut,
Was nun das Auge vollendet schaut.

Elf hundert und sechs und siebzig im Mai,
Da kommen zum ersten Mal herbei
Die neuen Bewohner von Friedensthal,
Eine tüchtige, tapfere Männerzahl, —
So tüchtig zur Arbeit, als tapfer im Streit,
In Fried' und in Fehde gleich dienstbereit.
Und heute, am Hochzeitstage des Herrn,
Da bleibt die Liebe der Mannen nicht fern.
Kurt Waldmann der Jäger, und Hilbrandt der Schmied,
Und Siegfried der Meier, — in Reih' und Glied
Führt Jeder hinauf eine stattliche Schaar,
Und Jeder bringt froh seinen Glückwunsch dar.

Spricht Waldmann der Jäger: „Wir kommen in Eil'
„Mit Axt und Beil, mit Bogen und Pfeil;
„Wir schlagen den Baum, wir treffen das Wild;
„Und käme der Feind, — von Kampflust erfüllt,
„Wir schlügen wohl alle noch besser drein; —
„Hoch lebe Herr Konrad von Hohenstein!" —
Spricht Hilbrandt der Schmied: „Zur Pflugschar, zum Schwert
„Hat Gott uns Männern das Eisen beschert.
„Wohl nützt die Pflugschar zum täglichen Brot;
„Doch käme, o Herr, Euer Haus in Noth,
„Dann stellen wir all' mit dem Schwert uns ein! —
Hoch lebe Frau Clara von Hohenstein! —
Spricht Siegfried der Meier: „Wir bauen das Land,
„Wir säen und ernten mit friedsamer Hand.
„Doch ruft uns zum Heerbann des Burgwarts Horn,
„Dann faßt unsre Hand den Spieß im Zorn,
„Dann werden wir nimmer die Letzten sein.
„Hoch lebe Jung-Friedrich von Hohenstein!" —

Und dreimal das Hoch auf dem Burghof schallt,
Und dreimal das Echo wiederhallt;
Dann tritt vor die Mannen der Ritter hin,
Und dankt mit tiefbewegtem Sinn. —
„Wohl bin ich daheim ein glücklicher Mann,
„Seh' ich mein Weib und Kind nur an.
„Wohl hab' ich Freude immer neu,
„Denk' ich an eure Liebestreu';
„Wohl segnet Gott mich heut' zumal,
„Schau' ich hinab auf Friedensthal!
„Doch Eins ist, was mich traurig macht!
„Wenn mich der Kaiser riefe zur Schlacht,
„Ich könnte nicht reiten und streiten mit!
„Seit Nürnberg, seit jenem Unglücksritt
„Fühl' oft ich heimlich bösen Schmerz;
Bald sticht's im Kopf, bald klopft das Herz;
„Mich drücken Helm und Harnisch sehr,
„Und scharfes Reiten fällt mir schwer. —
„O wär' das nicht, wie zöge ich gern
„Noch heut' zum Kaiser, zu meinem Herrn,
„Und stünde ihm bei mit treuem Muth,
„Und hülfe ihm kämpfen und siegen gut! —
„Dann zögst du, Waldmann, wohl auch mit mir;
„Doch Siegfried und Hilbrandt, Ihr bliebet hier,
„Und solltet mir starke Hüter sein
„Für Weib und Kind auf Hohenstein! —
Nun thut es nicht noth; nun bleib' ich hier,
„Bis Gott es anders macht mit mir.
„Doch wo ich auch bin, — dem Kaiser treu
„Ruf' heut' ich und rufe immer aufs Neu:
„Gott gebe Allem, was deutsch ist, Glück!
„Gott führe den Kaiser siegreich zurück!" —

20.

„Gott führe den Kaiser siegreich zurück!“
Der Wunsch ist wohlgemeinet.
Doch wüßte der Ritter des Kaisers Geschick,
Er hätte schier geweinet.
So schwer kam Friedrich bald in Noth,
So sehr war nah' der dunkle Tod
Dem edlen Barbarossa.

Vor fast zwei Jahren hat der Held
Die Alpen überstiegen,
Um dort auf ihrem eignen Feld
Die Feinde zu besiegen.
Er rückt vor Alessandria;
Das ist zu fest; er muß von da
Erfolglos weiter ziehen.

Da war's, wo deutscher Heeresbann
Den Kaiser hat verlassen! —
Obschon sich Friedrich nicht besann,
Bittend die Hand zu fassen,
Heinrich der Löwe achtet nicht
Auf Reiches Ehr' und Mannes Pflicht,
Im Trotz schied er von dannen.

Im nächsten Frühling Hülfe zwar
Aus Deutschland kam gezogen;
Doch sucht der Kaiser die Gefahr
Im Kampf allzu verwogen.
Legnano heißt der Unglücksort,
Wo ihn verläßt des Sieges Hort, —
Er selbst beinah' gefangen!

Da beugte Kaiser Friedrich sich
Dem Papste Alexander!
Und zu Venedig friedsamlich
Begegnen sie einander.
Der Kaiser küßt des Papstes Fuß;
Und Der mit heil'gem Friedensgruß
Giebt ihm der Kirche Segen.

Und als Versöhnung war vollbracht,
Geschlichtet die Beschweren,
Hat sich der Kaiser aufgemacht,
Nach Deutschland heimzukehren.
Schon kommt der Herbst; und Keiner weiß,
Wo aller Deutschen Ehrenpreis,
Wo Friedrich ist geblieben.

Zu Hause drehn die Feinde schon
Arglistig ihre Schlingen,
Den Hohenstaufen um den Thron
Des deutschen Reichs zu bringen.
Auch mancher Bischof ist dabei;
Doch thut's die hohe Klerisey
Allein zu Gottes Ehren.

Fürwahr, kein deutscher Kaiser sei,
Wer auswärts thäte walten!
Und wär' ein Ketzer er dabei,
Müßt Keiner Treu' ihm halten!
So spricht nun Mancher von den Herrn,
Der selbst doch gern den Kaiser fern,
Am Liebsten gar nicht hätte.

Denn wo nicht hinreicht Kaisers Arm,
Gerechtigkeit zu üben,
Da — kleiner Herren großer Schwarm
Kann schalten nach Belieben. —
„Nun spielen wir euch auf zum Tanz!“
Denkt Bischof Martin von Konstanz,
Und reibt sich schon die Hände.

„Wie sollen Bürger und Bauer dann
„Nach unsrer Pfeife tanzen!
„Und wart' nur, Trotzkopf Rittersmann,
„Dich wollen wir kuranzen!“ —
Herr Martin, nicht zu früh gelacht!
Du hast dir's herlich ausgedacht;
Doch kommt's oft neunmal anders.

Auch Ritter Konrad hat es bald
Mit Martin ganz verdorben.
Am Bodensee, da liegt ein Wald,
Deff' Grundherr jüngst gestorben.
Nun machen Beide Anspruch drauf;
Der Ritter sagt: „Ich hab's durch Kauf!“
Der Bischof: „Ich durch Schenkung!“ —

Wer soll entscheiden, wo das Recht,
Ob hüben oder drüben? —
Der Kaiser bald zum Schluß es brächt';
Doch wo ist Der geblieben? —
Herr Konrad denkt just auch daran;
Er sitzt auf Hohenstein, und kann
Des Kaisers nicht vergessen.

Er sitzt und sinnt; — da schallt vom Thor
Des Burgwarts Horn gar helle;
Zwei Ritter halten schon davor,
Die möchten gern zur Stelle.
   Herr Konrad ruft: „Nur aufgemacht,
„Daß Ross' und Reiter sich zur Nacht
   „Der Ruhe hier erlaben!“ —

Bald halten gute Ruhestund',
Die weit geritten kamen;
Doch Einer nur thut auf den Mund,
Nennt Heimathland und Namen.
   Der Andre bleibt ein stummer Mann,
Behält auch Helm und Harnisch an,
   Und sein Visier geschlossen.

Der Erste spricht: „Vom Ostseestrand
„Bin weit ich her gekommen;
„Von Jugend auf in meine Hand
„Hab' Schild und Schwert genommen!
   „Mein Lehnsherr, der heißt Pribislav;
„Die Zügel hält er steif und straff
   „Beim Reiten und Regieren.“

„Als Pribislav ein Reichsfürst ward,
„Da ward auch ich ein Ritter;
„Mit Namen heiß' ich Eilehart;
„Stillsitzen hass' ich bitter.
   „Drum hat mein Lehnsherr mich gesandt
„Vom fernen Obotrirten-Land
   „Hinzu des Kaisers Hofe.“

Und mit dem Kaiser hab' ich dann
„Den Mont Cenis beschritten,
„Hab' in Italien als Mann
„Gestritten und gelitten.
„Der heute ist mein Reitgenoss',
„Er war auch dort mein Streitgenoss'
„Nah' an des Kaisers Seite!“ —

— „„Und wart Ihr an des Kaisers Seit',
„„Was seid Ihr's nicht geblieben?
„„Mich hätt' der ganzen Hölle Streit
„„Von Ihm nicht weg getrieben! —
„„O Friedrich, edler Kaiser mein,
„„Könnt' ich für dich gefallen sein
„„Am Tage von Legnano!““ —

Der stumme Ritter hört's, und fährt
Bei Konrads Wort zusammen.
Der Andre spricht: „Nicht ungehört
„Dürft Ihr uns heut' verdammen!
„Ich lag schon, als der Kaiser fiel;
„Und meine Wunde war kein Spiel;
„Schaut hier die tiefe Narbe!“ —

„Und dort zur Rechten, mein Kumpan
„In all' den heißen Tagen,
„Hat ein Gelübde jüngst gethan,
„Die Rüstung stumm zu tragen, —
„Geschlossen Lippe und Visier,
„So lange, bis den Kaiser wir
„In Freuden wieder sehen.“ —

„„Wenn's so ist, ja, dann seid Ihr mir
„„Viel tausendmal willkommen!
„„Wär's anders, nun, dann hätte hier
„„Mein Haus Euch aufgenommen;
„„Doch nimmer nähm' mein Herz Euch auf,
„„Und nimmer käm' zu frohem Lauf
„„Ein trauliches Gespräche!"" —

Herr Konrad spricht's. Der fremde Gast
Will zwar dasselbe denken;
Doch ganz allmälig scheint er fast
Auf andre Bahn zu lenken. —
Er liebe Friedrich von Person;
Doch besser möchte für den Thron
Heinrich der Löwe passen! —

Was nütze denn ein Schattenbild
Am Po und an der Tiber,
Indess' in Deutschland wirr und wild
Noch alles geh' kopfüber! —
Und kurz und gut, am letzten End'
Will Eilhart listig und behend
Zu schnödem Treubruch locken.

Das Schwabenblut ist hoch empört
Ob solchem Schmach-Beginnen. —
„„Wie," spricht er, „hab' ich recht gehört?
„„Und seid Ihr recht bei Sinnen?
„„Hält so im Obotritenland
„„Ein Ritterherz, was Ritterhand
„„Dem Lehnsherrn hat gelobet?""

„„Bei uns, im Schwabenlande hält
„„Der Mann auch sein Versprechen;
„„Um alle Schätze dieser Welt
„„Möcht' ich mein Wort nicht brechen! —
„„Ihr seid auf Hohenstein ein Gast;
„„In dieser Stunde reut mich's fast,
„„Daß Euch mein Thor stand offen.''"

„„Mann ohne Wort, Mann ohne Hort,
„„Kann noch dein Auge sehen?
„„O sieh' auf meinem Burghof dort
„„So fest die Eiche stehen!
„„Gewurzelt tief, der Stamm voll Mark,
„„Die Krone grün, — wie ist sie stark,
„„Das Bild der deutschen Treue!""

„„Und wären wir dem Bilde gleich,
„„Wir deutschen Männer alle,
„„Dann käm' der Kaiser, käm' das Reich
„„Wohl nimmermehr zu Falle. —
„„O Friedrich, edler Kaiser mein,
„„Wo magst Du diese Stunde sein?
„„O könnt' ich bei Dir stehen!"" —

„Du kannst es, denn Ich bin bei Dir!"
Ruft laut der stumm Geglaubte,
Und öffnet plötzlich sein Visier,
Und nimmt den Helm vom Haupte. —
Wie blitzt sein Auge, flammt sein Bart!
Ja, das ist Hohenstaufen-Art,
Das ist der Kaiser selber.

Und Konrad steht, gleich einer Braut
In Furcht und Freud' erblassend.
„„Mein Herr und Kaiser!““ ruft er laut,
Des Gastes Knie' umfassend.
 Huldvoll schaut ihn der Kaiser an:
„Du kniest vor mir als Rittersmann,
 „Doch anders sollst du aufstehn!“

„Konrad, Reichsgraf von Hohenstein,
„Dein Haus sei dir gesegnet!
„Nun kann ich wieder fröhlich sein;
„Denn was mir auch begegnet, —
 „Wo solch' ein Muth noch Treue hält,
„Da nehm' ich's auf mit aller Welt,
 „Und führ's mit Gott zu Ende!“ —

„Doch nun, mein edler Wirth und Graf,
„Du hast zwei arme Gäste;
„Ein Stücklein Brot, ein Stündlein Schlaf,
„Das wär' für uns das Beste! —
 „Was deine Hausfrau heut' für dich
„Gekocht hat, das wird sicherlich
 „Auch deinen Gästen gut sein.“ —

Der Kaiser spricht's; und bald darauf,
Da sitzen sie bei Tische.
Es trug Frau Clara selber auf
Hirsbrei und Fleisch und Fische.
 Der Fisch muß schwimmen; drum schenkt ein
Herr Konrad von dem besten Wein,
 Und füllt den goldnen Becher.

Den Becher hat der hohe Gast
Ja selber einst gegeben.
Nun hat ihn seine Hand gefaßt;
Hoch läßt der Kaiser leben
Das jüngste deutsche Grafenhaus
Mit Allem, was geht ein und aus,
Mit Mann und Weib und Kinde.

Frau Clara und Jung-Friederich,
Die leben hoch vor Allen! —
Der Kaiser ruft den Knaben sich,
Küßt ihn mit Wohlgefallen. —
„Mein Sohn, werd' deines Vaters werth!
„Dann soll mein kaiserliches Schwert
„Dich einst zum Ritter schlagen!" —

Und manches frische frohe Wort
Klingt aus des Kaisers Munde.
Wie geht so schnell der Abend fort,
Schon Mitternacht die Stunde!
Da sinken müde Augen zu; —
Gott schenk' dem Kaiser süße Ruh'
Im guten Schwabenlande!

21.

Im guten Schwabenlande
Ist doch nicht Alles gut;
Und darum du, Herr Konrad,
Sei wohl auf deiner Hut!
Durch Kaisers Spruch der Wald ist dein;
Drob schaut der Bischof zornig drein;
Es droht dir seine Rache,
Sei grob es, oder fein.

Zunächst dem alten Priester
Will er zu Kleide gehn;
Der soll hinab nach Konstanz,
Und vor Gericht ihm stehn.
Und fragt Ihr, was für böse That
Der gute Mann begangen hat, —
Es hält der Bischof eben
Darüber hohen Rath. —

Der alte Priester ahnet
Von solchem Anschlag nichts;
Er geht im grünen Walde
Friedvollen Angesichts.
Manch' Vöglein fliegt zum Gruß herbei;
Und mit ihm sind der Knaben Zwei,
Ein kleiner und ein großer, —
Die springen froh und frei.

Der Kleine ist Jung-Friedrich,
Der Große Waldmanns Sohn, —
Vom Felsenthal der Konrad,
Den kennen wir ja schon!
Es nahm der Graf ihn auf sein Schloß,
Doch nicht zum Dienst, und nicht beim Troß,
Nein, als des Priesters Schüler
Und Friedrichs Spielgenoß.

Zum Spielgenossen freilich
Ist Konrad fast zu alt, —
So klug und fein von Antlitz,
Als kräftig von Gestalt.
Er hat die Weisheit lieb und werth;
Doch lieber noch hat er ein Schwert;
Am liebsten er mit Friedrich
Im Felsenthal verkehrt.

Dort steht auch noch das Hüttlein,
Wo Friedrich kam zur Welt,
Wo nun Frau Clara jährlich
Am Mai Gedenktag hält.
Die Knaben gehen oft hinaus;
Sie bauten sich ein festes Haus;
Das steht hoch auf dem Felsen,
Hat Zinnen keck und kraus.

Wohl ist es nur von Stämmen
Und Zweigen aufgethürmt;
Doch keine Macht der Feinde
Hätt' je die Burg gestürmt.
Gen Himmel ragt der Felsen steil;
Wer oben steht, den trifft kein Pfeil;
Doch rollt er Steine nieder,
Bleibt unten Niemand heil.

Zur Burg führt keine Brücke,
Und öffnet sich kein Thor;
Nur durch des Hüttleins Kammer
Der Aufgang führt empor.
Ein tiefer, dunkler Felsenspalt,
Fast wie im Zickzack von Gestalt,
Ist wunderbar gebrochen
Einst durch Naturgewalt.

Nach Oben zu wird enger
Der dunkle Felsengang;
Kaum windet sich ein Knabe
Hindurch mit großem Zwang.
So geht's wohl hundert Schritt hinein;
Dann kommt ein Lichtstrahl fern und klein;
Zuletzt, da steht man oben
Im hellen Sonnenschein.

Kurt Waldmann jüngst durch Zufall
Die Felsenöffnung fand;
Er schlug mit einem Hammer
Hart an die Felsenwand.
So eigen hell vom Schlag es klingt;
Und als ein Stück vom Felsen springt,
Da öffnet sich die Spalte,
Durch die er weiter dringt.

Nun klopft er, wie ein Bergmann,
In seinem Felsenschacht,
Und hat sich bald den Durchgang
Zur Höh' zurecht gemacht.
Er klimmt hinauf, und kommt zurück;
Auch Friedrich wagt sein Probestück;
Und als die Burg sie bauen,
Wer malt der Knaben Glück? —

Heut' sind sie wieder oben,
Wo ihre Felsburg steht.
Der Priester ruht im Hüttlein; —
Durch seine Seele geht
Ein heiliger Gedankenfluß;
Es ist Sanct Bernhards Jubilus
Vom süßen Heilandsnamen,
Dem er nachsinnen muß.

Da hört man Rosse traben;
Sollt' das Graf Konrad sein? —
Nein, Bruno ist's, der Pilger;
Doch tritt er frech herein, —
Und nicht mehr vom gelobten Land,
Nein, als des Bischofs rechte Hand
Kommt er, und lacht ins Fäustchen,
Da er den Priester fand.

„„Ich grüß' Euch," spricht er höhnisch,
„„Mein frommer Theobald;
„„Gott segne Eure Andacht
„„Da draußen in dem Wald!
„„Doch stört Euch nicht der Vögel Schrein?
„„Im Kloster wird es stiller sein;
„„Drum ladet Euch der Bischof
„„Huldvoll nach Konstanz ein."" —

Als sich der Alte weigert,
Spricht Bruno nur ein Wort, —
Stehn da zwei Bischofsreiter;
Und aus dem Hüttlein fort
Geht's nun zu Pferde mit Gewalt,
In ihrer Mitte Theobald; —
Das wird ein scharfes Reiten,
Erst Abends spät ein Halt!

Von Hohenstein nach Konstanz,
Das sind der Stunden viel;
Und erst am dritten Tage
Gelangen sie ans Ziel.
Dem Bischof ward die Zeit schon lang.
„Ha, Bruno, machtest guten Fang!
„Doch brächtest du den Ritter,
„Wüßt' ich dir's zehnfach Dank!“ —

„„Das nächste Mal!““ spricht Bruno.
„„Heut' Abend geht's nicht mehr;
„„Eur' Bischöfliche Gnaden,
„„Mich dürstet gar zu sehr!““ —
„So mach' die trockne Kehle naß!
„Wenn wir zur Nacht beim vollen Faß
„Ein laut Te deum singen,
„Bruno, gefällt dir das?“ —

„„Das wär' ein schlechter Priester,
„„Dem nicht gefallen sollt',
„„Was seines Bischofs Gnaden
„„Mit ihm verfügen wollt'!
„„Was Euer Will' hat kund gemacht,
„„Gehorsam wird's durch mich vollbracht;
„„Und sagt Ihr heut': Wir trinken —,
„„Vertrink' ich flugs die Nacht!““ —

So spricht der freche Bruno,
Und lacht mit wüstem Muth.
Der Kerl ist eine Mischung
Von deutsch- und welschem Blut.
Natur schon hat ihn schlecht bedacht,
Er selbst sich schlechter noch gemacht;
Mit solchen Schandgesellen
Verbringt der Bischof die Nacht.

22.

O Nacht, von Gott zur Ruh' gemacht,
Was bist du den Menschenkindern? —
Die Seele seufzt, die Sorge wacht,
Und keine Macht kann's lindern. —
So ist es nun auf Hohenstein,
Seit Theobald verschwunden;
Man sucht, man ruft waldaus, waldein;
Doch er wird nirgends gefunden.

Nun merken Herr Konrad, Frau Clara erst,
Wie sehr sie den Alten lieben.
„O Theobald, wenn du doch bei uns wärst!
„Wo ist unser Vater geblieben?" —
Kurt Waldmann und Jung-Friedrich auch
Verleben traurige Stunden;
Verschwunden ist der Freude Hauch,
Seit Theobald verschwunden. — —

O Nacht, von Gott zur Ruh' gemacht,
Was bist du den Menschenkindern? —
Die Sünde lockt, die Hölle lacht,
Und keine Macht will's hindern. —
So ist es nun im Bischofshaus,
Seit böse List gelungen;
Sie schenken ein, sie trinken aus;
Manch Schandlied wird gesungen.

„Hic malus vere Clericus —
„Fürwahr, ein schlechter Priester!
„Qui legit, nunquam mericus —
„Anstatt zu trinken, liest er!
„Vir ebrius non porculus —
„Wer trinkt, ist noch kein Schweinchen!
„Sed felix est homunculus —
„Vielmehr ein froh' Menschleinchen!“ — —

O Nacht, von Gott zur Ruh' gemacht,
Was bist du den Menschenkindern! —
Das Herz wird still, der Schmerz wird sacht,
Bald muß die Angst sich mindern. —
So geht's mit Vater Theobald
In seiner Klosterzelle;
Zwar um ihn Alles dunkel kalt,
Doch in ihm warm und helle.

So warm der Glaube, der dem Herrn
Und Seiner Liebe trauet!
So hell die Hoffnung, die von fern
Den offnen Himmel schauet! —
Und als von drüben zum Verdruß
Schandlieder frech erklingen,
Da kann er froh den Jubilus
Vom Namen Jesu singen.

„Jesu dulcis memoria —
„Wie süß, an Jesum denken!
„Dans vera cordi gaudia —
„Kann wahre Herzfreud' schenken!
„Sed super mel et omnia —
„Doch süßer, denn Alles, muß laben —
„Ejus dulcis praesentia —
„Wenn wir Ihn selber haben!“

„Nil canitur suavius —
„So lieblich wird nichts gesungen!
„Auditur nil jucundius —
„So köstlich hat nichts geklungen!
„Nil cogitatur dulcius —
„So süß man nichts erdenket,
„Quam Jesus Dei filius —
„Als Jesus, den Gott uns schenket!"

„Jesu, spes poenitentibus —
„O Jesu, Du Hoffnung der Buße!
„Quam pius es petentibus —
„Dich bitten, giebt Trost zum Gruße!
„Quam bonus Te quaerentibus —
„Dich suchen, muß Frucht schon tragen!
„Sed quid invenientibus —
„Dich finden, ist gar nicht zu sagen!"

„Jesu, dulcedo cordium —
„O Jesu, Du Labsal tief innen!
„Fons vivus, lumen mentium —
„Du Lebensquell, Lichtstrahl der Sinnen!
„Excedens omne gaudium —
„Wo bleibt doch vor Dir alle Freude?
„Et omne desiderium —
„Wo bleibt alles Sehnen im Leide?" — —

Ach ja, wo bleibt vor Ihm das Leid,
Wenn Er die Sehnsucht stillet?
Wo bleibt's, wenn Er mit Himmelsfreud'
Das Herz im Kreuz erfüllet? —
Sieh' dort den Mann! Er liegt zur Nacht
So hart in dunkler Zelle;
Ihm wird der Himmel zugebracht,
Den Andern droht die Hölle.

23.

Die Andern sind nach wilder Nacht
Mit wüstem Kopf erst spät erwacht.
Um zehn Uhr soll die Sitzung sein;
Allmälig füllen sich die Reihn
    Der Stühle im Domcapitel-Saal;
Vollzählig wird die heilige Zahl;
Und als der Bischof Platz genommen,
    Läßt er den Alten kommen.

Und Bruno, der jetzt Dom-Dechant
Und seines Bischofs rechte Hand,
Tritt als der Haupt-Ankläger auf.
Er läßt der Zunge freien Lauf;
    Und all' die Sünden zählt er her,
Die Theobald in Wort und Lehr'
Begangen, wie in Werk und Wandel, —
    Das wird ein böser Handel!

„Ich war," spricht Bruno, „selbst dabei,
„Als dieser Priester ohne Scheu
„Zurückwies, was ein frommer Sinn
„An Kirch' und Kloster wollt' geben hin.
    „Den köstlichen Schmuck, den prächtigen Wald,
„Den hat uns geraubt der Theobald!
„Wer Kirche und Kloster so arg geschädigt,
    „Ihn halt' ich des Amts entledigt!"

„Doch was viel schlimmer, — hört und wißt,
„Daß dieser Mensch ein Ketzer ist!
„Statt der Kirchenväter, der Päpste Wort
„Liest er die Bibel fort und fort;
„Und weiter, ich sag' es mit tiefem Schmerz
„Mir blutet dabei das fromme Herz, —
„Der Mutter Gottes, dem Stern aller Frommen,
„Ihr hat er die Ehre genommen!"

„Seht selber, was ich bei ihm fand!
„Manch' Lied, geschrieben von seiner Hand;
„Doch von Maria, der Gläubigen Hort,
„In all' den Liedern kein einzig' Wort!
„Er selbst ruft nimmer sie betend an,
„Und verführt auch Andre, der böse Mann;
„Wer so verwirft, was heilig uns Allen,
„Ihn halt' ich dem Tode verfallen!" —

„„Dem Tode verfallen!"" So klingt es nach
Gar schauerlich wild in dem weiten Gemach.
Die Menge weiß, was der Bischof will;
Da schweigt das Gewissen gehorsam still,
Da stirbt das Gefühl für Wahrheit und Recht,
Der freie Mann wird ein feiler Knecht, —
Bereit, auch das schlechte Gebot zu erfüllen,
Dem schlechtesten Herrn zu Willen.

O Theobald, wie wird es dir gehn,
Sollst du vor solchen Richtern stehn! —
Und doch, nicht Alle denken so;
Der Geist Sanct Bernhards von Clairvaux
Lebt noch in manchem Jünger fort.
Siehst du den jungen Priester dort?
Auf steht er, und spricht mit edlem Muthe,
Dem Angeklagten zu Gute.

Doch eh' er noch zu Ende spricht,
Der Bischof ihn zornig unterbricht. —
„Wo Aeltere rathen, da steht wohl an
„Das Schweigen und Hören dem jüngeren Mann.
„Dir fehlt noch Beides; drum geb' ich dir Zeit
„Vier Wochen zu büßender Einsamkeit;
„Da lerne, den thörichten Mund zu bewahren,
„Das vorschnelle Wort zu sparen!" —

„Nun aber," so fährt der Bischof fort,
„Gilt, Theobald, dir mein ernstes Wort.
„Doch wird nicht viel da zu reden sein;
„Antworte mir kurz mit Ja oder Nein!
„Sag', lehntest du wirklich die Gaben ab,
„Die man für Kirche und Kloster dir gab?
„Und hältst du für Unrecht, die Jungfrau zu preisen,
„Ihr göttliche Ehr' zu erweisen?" —

Der Alte spricht: „„Stets hab' ich geliebt
„„Die Hand, die gerne hilft und giebt;
„„Ich würde noch selbst durch die Straßen gehn,
„„Um Gaben für meine Armen flehn.
„„Nur scheinbar weis' ich die Gabe zurück,
„„Wenn dem Geber ich zeige das süße Glück,
„„Ein Werk der Liebe mit eigenen Händen
„„Selbstthätig und klug zu vollenden.""

„„Was aber die Mutter Gottes betrifft,
„„So thu' ich ganz nach dem Wort der Schrift.
„„Ich preise Die selig immerdar,
„„Die uns den Heiland der Welt gebar;
„„Ich geb' ihr die Ehre, doch göttliche nicht,
„„Weil Gottes Wort ausdrücklich spricht,
„„Nur Gott anbetend die Ehre zu geben,
„„Und keinem Geschöpf daneben!"" —

„Geschöpf?“ fällt Bischof Martin ein, —
„So nennst du die Jungfrau, sündlos rein,
„Die aller Gläubigen Gnadenhort,
„Und aller Seligen Himmelspfort'? —
„Nun habt Ihr selber gehört aufs Neu',
„Wie dieser Priester ohne Scheu
„Das, was als ihr Höchstes die Kirche betrachtet,
„In seinem Herzen verachtet!“ —

— „„Da sei Gott für, daß ich Die veracht',
„„Die selbst Er so reich an Gnaden gemacht!
„„Doch nimmer kann sie das Höchste mir sein;
„„Das ist mein Gott und Heiland allein.
„„Der Herr und Sein Wort — mein Gnadenhort!
„„Der Herr und Sein Kreuz — meine Himmelspfort',
„„Ist etwa ein Andrer ans Kreuz geschlagen,
„„Der unsre Sünde getragen?“ “

„„Es sagt der Herr: Kommt her zu Mir!
„„Und rufe Mich an! Ich helfe dir!
„„Was zögert Ihr noch, und kommt nicht zu Dem,
„„Dem arme Sünder sind angenehm? —
„„Es ist ja durch Christum der ewige Gott
„„Unser Vater geworden in aller Noth;
„„Und soll nicht ein Kind zum Vater gehen,
„„Getrost zum Vater flehen?“ “

„„Das ist ja, was Allen der Herr erwarb,
„„Als Er am Kreuz für Alle starb, —
„„Der freie Zugang zu Gottes Thron,
„„Da ohne Ansehn der Person
„„Ein Jeglicher zu Gott beten kann;
„„Und Gott hört Alle gnädig an,
„„Die je in Seines Sohnes Namen
„„Voll Glauben zu Ihm kamen!“

„„So komm' ich täglich zu meinem Gott,
„„Und klag' Ihm alle Sorge und Noth,
„„Und bitt' Ihm alle Sünde ab,
„„Und dank' Ihm für alle gute Gab', —
„„Und thu' das selber mit frohem Muth,
„„Und brauche Keinen, der's für mich thut,
„„Da ich zum Fürsprech hab' den Einen,
„„Der nimmer verläßt die Seinen!"" —

So spricht der Alte ernst und mild.
Da erhebt sich Geschrei gar laut und wild;
Sie verfluchen Theobalds Ketzerei,
Sie wünschen Henker und Galgen herbei;
Ja, wenn es nach ihrem Willen geht,
Er bald auf dem Scheiterhaufen steht.
Und der Bischof erhebt noch ein Mal die Stimme
Mit Unheil kündendem Grimme.

— „Ist's so, wie du gesprochen zuletzt,
„Dann Bischof und Priester sind abgesetzt.
„Was sollen noch Kirche und heiliges Amt,
„Wenn so die Laien allesamt
„Mit dem Heiligsten selber schalten frei?
„Da ist's mit Zucht und Ordnung vorbei,
„Da bricht Sanct Petri Stuhl in Trümmer,
„Und die Kirche Christi bleibt nimmer!" —

— „„Die Kirche Christi,"" der Alte spricht,
„„Die wahre Kirche, die wanket nicht.
„„Zwar irdische Form und äußre Gestalt,
„„Die leidet von Zeit und Menschen Gewalt;
„„Doch was der Herr selbst baut und hält,
„„Das steht nicht und fällt nicht durch Macht der Welt;
„„Ihr könnt den Geist der Wahrheit nicht dämpfen,
„„Noch das Leben des Geistes bekämpfen!""

„„Du fragtest vorhin, was die Kirche soll! —
„„Ist selbst sie der Wahrheit und Gnade voll,
„„So theilt sie Beides den Seelen mit.
„„Wie eine Mutter des Kindleins Schritt,
„„So leitet die Kirche unsern Gang,
„„Und sorget und segnet lebenslang,
„„Und lehrt uns, auf eigenen Füßen stehen,
„„Und fröhlich aufwärts gehen.““ —

— „Ja wohl, die Kirche lehrt aufwärts gehn
„Und das soll heut' noch an dir geschehn!“
Ruft Bischof Martin höhnend aus.
„Da droben im Thurm ein luftig' Haus,
„Das sei hoch aufwärts dein Quartier!
„Was du uns vorgepredigt hier,
„Das magst du dort den Eulen und Dohlen
„Zur Andacht wiederholen!“

„Doch wenn du die zwiefache Schuld hast erkannt,
„So reicht dir die Kirche die Gnadenhand.
„Den reuigen Sünder spricht sie los,
„Nimmt wieder ihn auf in ihren Schooß.“ — —
— „„Dann werd' ich auf immer gefangen sein!““
Fällt Vater Theobald ruhig ein.
„„Mein Herz soll eher in Stücke brechen,
„„Als wider die Wahrheit sprechen!““ —

— „Wohlan, so heb' ich die Sitzung auf,
„Und lass' der Gerechtigkeit freien Lauf.
„Dort oben im Thurm, bei Wasser und Brot,
„Mag singen der Sturm ein Lied dir vom Tod;
„Und wenn dann das Herz erbeben dir sollt',
„Du hast es ja selbst erleben gewollt!“ —
So sprechend der Bischof ist fort gegangen,
Und Theobald dort gefangen.

24.

Gefangen! — Und kennst du ein trauriger' Wort?
Gefangen! — Und siehst du die Kette dort?
Und merkst du die Spur in dem harten Gestein? —
Was müssen für Jahre vergangen sein,
Bevor durch viel tausend mal tausend Schritt'
Den Felsen vertieft hat ein Menschentritt!
  Und der das gethan, o wie manche Nacht
Hat Der wohl in Jammer und Noth durchwacht!
Und kam dann der Morgen, er merkte es kaum;
Die Sonne scheint ihm nur noch im Traum.
Durch die schmalen Löcher der nördlichen Wand,
Kein Lichtstrahl reicht ihm die grüßende Hand;
Doch im Herbst der Sturm, doch im Winter der Schnee,
Die fahren hindurch, und ihr Gruß thut weh!
Da zittert und bebt auf dem kalten Gestein
An der eisernen Kette das nackte Gebein;
Da läuft an der Kette, so lange er kann,
Wohl auf und ab der gefangene Mann.

Seit etlichen Jahren die Stätte war leer;
Nun aber schleppen sie Theobald her.
Die Kette rasselt, die Pforte knarrt;
Wer drinnen, umsonst auf Rettung harrt.
  Hat doch der Bruno, sein tückischer Feind,
Dem Alten zum Hohn, noch eben gemeint:
„Vom hohen Thurm kommst du wieder herab,
„Wenn man unten dir gräbt das tiefe Grab!“ —

— „„Das stell' ich getrost in Gottes Hand;
„„Der hat vielleicht schon den Retter gesandt,
„„Vor dem meine Feinde mit Schimpf bestehn,
„„Wenn hier die Riegel weit offen gehn!“ “ —
Der Alte spricht's, und legt auf den Stein
Sein müdes Haupt, zu schlafen ein.
Die warme, stille Sommernacht
Den Schreckensort minder schrecklich macht.
Gebet und Glaube und Gottes Wort,
Das sind die Kissen und Decken dort;
Und was er hoffend im Geiste sah,
Der Retter von Gott ist auch bald nah'!

Schon hat Graf Konrad von Hohenstein
Gehört, wo Theobald soll sein,
Und wie ihn der Bischof durch Hinterhalt
Auf fremdem Gebiet geraubt mit Gewalt.
Das aber hält Konrad für triftigen Grund,
Daß er dem Bischof thut feierlich kund:
„Gieb frei heraus den gefangenen Mann!
„Sonst sagt Dir Hohenstein Fehde an.“ —
— „„Sag' an, was Du willst! Der Priester ist mein,
„„Und soll vom Bischof gerichtet sein;
„„Und willst du ihn haben, so hol' ihn dir!
„„Bist selber im Thurm willkommen mir!“ “ —
Kaum hört Graf Konrad dies höhnende Wort,
Da reitet er flugs von Hohenstein fort;
Auf lodert sein Zorn in hellen Flammen;
Er ruft seine streitbaren Männer zusammen,
Er spricht bei edlen Genossen vor,
Und findet auch da manch' willig' Ohr.
Es freuen sich Viele zum Waffentanz,
Wenn's gilt dem Bischof von Konstanz.

Der jagt indessen weit umher,
Und kommt beim Jagen von Ungefähr,
Begleitet von weniger Reiter Zahl,
Ganz in die Nähe vom Uracher Thal.
Zwei Stunden aufwärts, im Seeburger Wald,
Da machen zur Mittagsraste sie Halt.
Denn Bruno wußte es so zu drehn,
Daß selbst der Bischof sollte sehn
Die ganze herliche Waldespracht,
Die einst der Kirche war zugedacht, —
Und die Kirche war schmählich darum gekommen,
Weil Theobald nicht es angenommen. —
— „„Seht, gnädiger Herr! Solche Eichen und Buchen,
„„Die wird man bei Konstanz vergebens suchen;
„„Und hier die Fichten, so stark und so schlank!
„„Daß sie nicht Euer, wem haben wir's Dank?““ —
Der Bischof murmelt ein Wort in den Bart,
Das ist fürwahr nicht zärtlicher Art;
Und wär' der Theobald jetzt zur Stelle,
Er schickt' ihn mit Leib und Seel' in die Hölle.

Nun aber gilt's, die Zeit zu vertreiben.
— „Hier ist gut sein; hier laßt uns bleiben!
„Bis zur Abendkühle lagern wir hier;
„Dann schafft mir zur Nacht ein gut' Quartier!“
Der Bischof spricht's; und Bruno trägt
Ein Fäßlein Weins herbei, und legt
Es schmunzelnd seinem Herrn zu Füßen;
Das soll ihm den bösen Aerger versüßen. —
Zwei Stunden später! Das Fäßlein ist leer;
Die Rosse weiden im Grase umher,
Die Reiter liegen am Waldessaum,
Und träumen gar bald weinseligen Traum.

Noch hält der Bischof den Jagdspieß fest,
Bis er laut schnarchend ihn sinken läßt. —
Neugierig kommt Eichhörnchen heran,
Und schaut verwundert auf Spieß und Mann.
Walddrossel kommt auch, und spottet und lacht;
Doch Keiner der Schlafenden drob erwacht.

Indess' Die sorglos im Walde liegen,
Graf Konrad ist zu Pferde gestiegen.
Er war auf Hohen-Urachs Veste
Stets Einer wohl der liebsten Gäste.
Auch heute, als er reitet fort,
Verspricht Graf Egon auf Mannes Wort,
Mit aller Macht ihm beizustehn,
Sollt's gegen den Bischof zu Felde gehn. —
Froh reitet Herr Konrad ins Thal hernieder,
Und rechnet schon Tage und Stunden aus,
Wo ihm der Bischof nach hartem Strauß
Den lieben Gefangnen muß geben wieder.
— „Dann ist die Zeit der Noth vorbei,
„Und Vater Theobald wieder frei!" —
So rufend reitet er durch den Wald,
Und kommt zum Städtlein Urach bald.
Doch kehren sie dort nicht lange ein;
Muß heute noch weit geritten sein!
Hätt' freilich die „Post" schon damals gegastet,
Dann möcht' er haben länger gerastet;
Nun heißt es: Die Rosse im Brunnen getränkt,
Und jeglichem Mann mal eingeschenkt!
Dann geht es weiter, nach flüchtiger Ruh',
In frischem Trabe auf Seeburg zu. —

Von Urach nach Seeburg, — o schönes Thal!
Du schönstes im Schwabenland allzumal!
Vom tiefen Grund bis zu den Höhn
So formenreich, so farbenschön!
Wie duften die Wiesen, wie schattet der Wald,
Wie ragt der Berge und Felsen Gestalt!
Wie rauscht der Bach so fröhlich daher! —
Ja, wär' uns das Herz auch noch so schwer,
Und wir athmen den würzigen Waldesduft,
Die herzerquickende Bergesluft,
Und wir schauen hinauf in Himmelshöhn
Zu dem, der das Thal gemacht so schön, —
Wo bleibt da die Sorge? wo bleibt der Schmerz?
Frei athmet die Brust, froh schlägt das Herz! —

So ging es mir, so geht es wohl Allen,
Die des Wegs von Urach nach Seeburg wallen.
Und vor Jahrhunderten war's, wie jetzt!
Graf Konrad in freudiges Staunen gesetzt,
Als er, wohl damals zum zwanzigsten Mal,
Hinauf ritt das waldige Felsenthal.
Hoch oben, wo jetzt Dorf Seeburg liegt,
Mit seinen Häusern ums Kirchlein geschmiegt,
War damals noch wildes Haideland,
Drauf einsam ein alter Eichbaum stand.
Ringsum im Halbkreis Felsen und Berge,
Zwar gegen die Alpen der Schweiz nur Zwerge,
Und doch so unvergleichlich formirt,
So einzig reich und schön gruppirt,
Daß Menschenaugen bewundernd schauen,
Was Gottes Hand allein kann bauen.

Graf Konrad sieht auch bewundernd hin;
Doch plötzlich, was fährt ihm da durch den Sinn?
Er nimmt die Lanze fester zur Hand,
Und reitet schneller zum Bergesrand.
Dann hält er still. — „Hab' ich recht gesehn,
„So müssen da Pferde im Walde gehn;
„Wo Pferde sind, werden auch Reiter sein;
„Nun schnell und still folgt hinterdrein!" —
Bald sind sie droben; und fest im Nu
Greifen vier mannhafte Fäuste zu, —
Da sind des Bischofs Pferde gefangen.
Nun sacht ein paar Schritte vorwärts gegangen!
Da liegen die Reiter im tiefen Schlaf;
Und eh' noch ein Weckruf die Müden traf,
Entwaffnet sind sie, und sicher gebunden;
Der Bischof allein ist noch nicht gefunden. —

Und horch, ein tiefes Schnarchgetöne
Mit markerschütterndem Gedröhne
Aus nahem Waldbusch klingt heran!
Und sieh', da liegt der gewaltige Mann, —
Zu seiner Rechten der Nimrods-Speer,
Zur Linken das Fäßlein, aber leer! — —

— „Heut' gab mir Gott einen glücklichen Fund!"
Spricht leise Graf Konrad mit fröhlichem Mund,
Nimmt rasch den Spieß von des Bischofs Seite,
Und schleudert ihn fort in des Waldes Weite.
Dann ruft er Halloh. — Der Schläfer erwacht,
Fährt auf, und stürzt mit der ganzen Macht
Eines wilden Stiers auf den Ritter los;
Und hätte getroffen sein wuchtiger Stoß,
Wer weiß, ob nicht Konrad am Boden läge: .
Der aber springt gewandt aus dem Wege;

Und der Gegner, im unaufhaltsamen Schuß,
(Ihm hackt hinter Tannenwurzeln der Fuß),
Fällt hart zur Erde, und wird in der Hast
Unsanft von den Fäusten der Reiter gefaßt.
Wenn starke Hunde den Eber packen, —
Auf jeder Seite sitzt einer im Nacken,
Der wilde Eber schäumt vor Wuth,
Die Augen roth unterlaufen mit Blut;
Doch hilft ihm nichts sein Schäumen wild;
Er muß, und ging's ihm auch ans Leben,
Sich knirschend in sein Geschick ergeben, —
Das ist des Bischofs garstig' Bild.

Laut hört man seine Stimme schallen.
— „„Im Schlaf mich wehrlos überfallen
„„Durch Hinterhalt mit feigem Schlich,
„„Pfui doch, nennst Du das ritterlich?““ —
— „Als Du mir fielst ins Land hinein,
„Und raubtest nah' bei Hohenstein
„Mit frecher List und roher Gewalt
„Den lieben Vater Theobald, —
„Wie nennst Du das?“ fragt Konrad nun.
„Soll so ein edler Bischof thun?“ —
— „„Was ich gethan,““ fällt Martin ein,
„„Das darf von Niemand gerichtet sein!
„„Gott hat der Kirche die Macht gegeben
„„Wohl über die Welt mit Leib und Leben;
„„Was nur hier wandelt seine Bahn,
„„Ist Alles der Kirche unterthan.
„„Und innerhalb der Kirche wieder
„„Sind unterthan dem Haupt die Glieder,
„„Dem Papste ich, die Priester mir!
„„So ist die heil'ge Ordnung hier.

„„Was ich mit Priester Theobald mache,
„„Ist meine, und nicht Deine Sache.
„„Nun aber, beschwer' uns länger nicht!
„„Bedenk', daß ein Bischof zu dir spricht!""—
—„Ein Bischof?" ruft Konrad spöttisch aus.
„Dann ist wohl der Wald Dein bischöflich' Haus?
„Dann dient wohl der Jagdspieß zum Krummstab Dir,
„Und dort das Fäßlein ist Dein Brevier? —
„Nein, nein, Du bist mir ein Jägersmann,
„Den ich in meinem Wald traf an;
„Wilddiebe — Du und Deine Gesellen!
„Auf Hohenstein werd' ich das Urtheil fällen." —

Das hört der Bischof, und schreit voll Wuth:
— „„Du konntest mich wehrlos im Schlaf bezwingen;
„„Doch ehrlich mit mir im Kampf zu ringen,
„„Das wagtest Du nicht! — Oder hast Du noch Muth?
„„Auf, lass' uns ringen! Siegst Du, wohlan,
„„So will ich sein ein gefangner Mann;
„„Doch siege ich im mannhaften Strauß,
„„So lässest Du ziehen mich frei nach Haus!"" —
—„Es gilt", ruft Konrad, „ich wag' es mit Dir!
„Doch paßt nicht zum Ringkampf die Stätte hier;
„Die Waldwiese dort ist glatt und weich;
„Und wer da fällt, dem bricht's nicht sogleich." —

Sie gehen hin zu des Thales Rand;
Und frei wird dem Bischofe Arm und Hand.
Der Kampf beginnt. — Wie Löwe und Stier,
So stehn gegenüber die Beiden hier.
Der Stier laut brüllend geht grade drauf los;
Der Löwe weicht aus dem gewaltigen Stoß;

Dann aber ein Sprung! Und wie Klammern packen
Die Löwentatzen des Stieres Nacken.
Der bäumt sich, und brüllt, und schüttelt die Glieder;
Doch Alles umsonst, der Löwe hält fest,
Bis endlich den Stier die Kraft verläßt,
Und röchelnd sinkt er am Boden nieder. —

Fast ähnlich kämpfen die Männer hier;
Doch wer ist der Löwe, und wer der Stier? —
O sieh' doch des Bischofs Riesengestalt,
Ein Bild urstarker Naturgewalt!
Die Muskeln von Stahl, die Knochen von Stein,
Die Haut wie ein Koller ums starke Gebein,
Die Schenkel wie Säulen, der Leib wie ein Faß,
Die Faust, — wo die hinschägt, da wächst kein Gras! —

Und er reckt seine Faust, den Ritter zu treffen;
Doch Der weiß im Sturm die Segel zu reffen;
Ein Sprung zur Seite! Der Schlag saust vorbei;
Und nun, als Konrad den Raum sieht frei,
Rasch hat er den Gegner unterlaufen,
Umklammert mit beiden Armen ihn fest,
Daß Der, wie im Schraubenstock eingepreßt,
Kaum Luft hat, um sich zu verschnaufen.

Wohl hebt der Starke den leichteren Mann
Im Schwung zur Höh'; doch will er ihn dann
Zu Boden werfen, — Herr Konrad steht fest;
Und je mehr den Andern die Kraft verläßt,
Desto stärker fängt er nun an zu ringen,
Um schwingend den Gegner zu Fall zu bringen.
So währt der Kampf noch geraume Frist;
Da zeigt es sich bald, wer der Löwe ist.

Herr Konrad, er preßt mit gewaltigem Druck
Dem Gegner die Weichen; dann plötzlich ein Ruck, —
Und es liegt auf dem Boden der Waldeswiese,
So lang er ist, der Bischofsriese. —

Wohl war auf dem Grase der Fall nur weich;
Doch wo sie kämpften, da geht sogleich
Der Abhang allmälig tiefer ins Thal;
Und auch der Sieger, (ihm bleibt keine Wahl),
Rollt mit dem Besiegten kopfüber, kopfunter
Fast hundert Fuß in das Thal hinunter.
Doch eh' noch zu heftig der seltsame Lauf,
Hält glücklich ein Busch die Rollenden auf;
Und wiederum hat Graf Konrad gesiegt,
Denn unter ihm ächzend der Bischof liegt.
Kein Glied mehr rührt der gewaltige Mann;
Kaum, daß sein Mund noch athmen kann! —

Graf Konrad springt auf, und schüttelt sich;
Ihm ist zu Muth ganz wunderlich;
Sitzt Kopf und Herz noch am rechten Fleck?
Ja wohl, doch Kopfweh und Herzweh sind weg.
Die seltsame Rollfahrt auf schiefer Bahn,
Die hat dies heilsame Wunder gethan.
Nun kann er bald wieder Tage lang reiten,
Und mit voller Rüstung im Felde streiten.
Wem dankt er Alles? Dem Bischof allein;
Der muß wider Willen sein Leibarzt sein.
Und war auch ein wenig halsbrechend die Kur,
Was thut's, wenn es hilft und anschlägt nur!
Doch hinterher seines Arztes Lohn,
Den möcht' ich nimmer haben schon! —

Graf Konrad spricht: „Nun geb' ich Dir
„Im Thurm zu Hohenstein frei Quartier!
„Du selbst botest trotzig den Kampf mir an;
„Drum bist Du mit Recht ein gefangner Mann.
„Doch werd' ich sogleich der Haft Dich entheben,
„Wenn Du Theobald ehrlich hast frei gegeben." —

Da giebt es Verhandlungen hin und her.
Dem armen Bischof fällt's bitter schwer;
Und doch, um sich selbst aus der Klemme zu reißen,
Muß heut' in den sauersten Apfel er beißen,
Muß schreiben nach Konstanz, daß Theobald frei
Sogleich aus der Haft zu entlassen sei. —
In der nahen Mühle ist Solches geschehn;
Und Bruno will selber als Bote gehn.
— „Nein!" ruft der Graf. „Das begehr' ich nicht;
„Mir gefällt zu sehr Dein ehrlich Gesicht;
„Du bleibst bei mir, und folgst Deinem Herrn
„Ich seh' Dir's an, Du thust das gern!" —
Dabei sieht Konrad den sauberen Mann
Halb spöttisch, halb argwöhnisch an;
Und wüßt' er, daß Bruno der Pilger gewesen,
Er würd' ihm den Text noch schärfer lesen.
Dann nimmt er den Jüngsten der Bischofsreiter,
Giebt ihm Kurt Waldmann zum Begleiter,
Und schickt mit dem Brief sie nach Konstanz fort.
In etlichen Tagen sind sie dort;
Und dann, nicht lange mehr kann es währen,
Wird Theobald frei nach Hause kehren.
Der Bischof und seine rechte Hand,
Freund Bruno, dienen als Unterpfand.

Sie müssen mit nach Hohenstein;
Spät Abends geht es zum Thor hinein. —
— „Ach, wär' ich erst glücklich wieder heraus!"
Denkt Martin, und zieht die Stirne kraus.
— „Ach wär' ich doch gar nicht hinein gekommen!"
Denkt Bruno, und fühlt sich sehr beklommen.
— „Zwei seltene Vögel in Einem Nest!"
Denkt Konrad. „Die halt' ich im Bauer fest;
„Da mag ein Jeder sein Liedlein singen,
„Bis die Boten mir Theobald wieder bringen!" —

Ja wohl, sein Lied singt Jeder schon;
Doch fragt mich nicht, aus welchem Ton!
Bald tolle Lust, bald wilder Zorn,
So durch einander klingt's verworr'n.
Die Eiche hört's, und schüttelt ihr Haupt.
— „Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt,
„Daß so ein Menschenlied sollt' klingen!
„Da kann der Uhu viel schöner singen;
„Denn was ich eben vom Thurm gehört,
„Hat selbst mein hartes Ohr empört!" —
So klagt die Eiche mit tiefem Verdruß,
Und weiß nicht, daß ein Mensch oft muß
Den schlechtesten Ton der Welt vertragen,
Und darf nicht mal darüber klagen.
Die Konstanzer Vögel zu Hohenstein,
Nur ein paar Nächte dürfen sie schrein;
Dann schweigt auf immer ihr wüster Klang
Vor Theobalds hellem Lerchensang.

25.

Ach ja, ein heller Lerchensang,
Ob auch die Nacht war dunkel-bang,
Und noch der Morgen nebel-schwer,
Klingt hoch vom Thurme her.
Was macht sich Der aus Ketten,
Dem frei die Seele lebt?
Was fragt Der nach der Erde,
Der himmelaufwärts strebt? —
Ein Sternlein nur am Himmelszelt,
Und heller scheint die dunkle Welt!
Ein Wörtlein nur aus Gottes Wort,
Und alle Angst ist fort.

Ein Wörtlein nur ins Herz hinein,
Das ist wie Thau und Sonnenschein;
Das heilt und hilft, das hält und hebt,
Wo sonst ein Herz erbebt. —
Und das hat auch erfahren
Der Vater Theobald;
Er sitzt im grauen Thurme,
Als wär's im grünen Wald.
„Ein köstlich' Ding, geduldig sein!“
Dies Wörtlein dringt ins Herz ihm ein;
Dies Wörtlein bringt ihm Freud' und Fried';
Er singt es sich als Lied.

[Theobalds Lied.]

— Klagelieder 3, v. 26. —

Ein köstlich' Ding, geduldig sein
In aller Noth, Angst, Schmerz und Pein, —
Und wär' die Hülf' auch noch so fern,
Doch hoffen auf den Herrn! —
Du bist wohl sehr geschlagen, Und weinst am Thränenort;
Du hast wohl schwer zu tragen, Wohlan, trag' stille fort!
Und sieh' hinauf zum Kreuzesstamm!
Da trug unschuldig Gottes Lamm
Zu aller Noth auch deine mit,
Die Er geduldig litt.

Ein köstlich' Ding, geduldig sein, —
Und lägst du noch so tief hinein,
Und schiene dir auch gar kein Stern,
Doch hoffen auf den Herrn! —
Du bist wohl hart getroffen An Leib und Seel' zugleich;
Doch Eins, drauf kannst du hoffen, Dir bleibt das Himmelreich.
Und darum, Herz, ergieb dich drein!
Es muß ja hier gelitten sein;
Das Leid schon halb vorüber ist,
Wenn du geduldig bist.

Ein köstlich' Ding, geduldig sein!
So komm, und nimm das Kreuze dein,
Und bei dem Kreuz das Eine lern',
Zu hoffen auf den Herrn! —
Und möchtest Trost du haben, Wenn alle Freud' ist fort,
Sieh', Eins kann dich noch laben, Das süße Gotteswort.
Und darum, Herz, ergieb dich drein!
Hier kann nicht immer Freude sein;
Die Freud' erst ganz vollkommen ist,
Wenn du im Himmel bist.

26.

Solch' Lied singt Vater Theobald,
Als laut der Thurm von Schritten hallt.
Es steigt herauf, es tritt herein;
Sollt' das der Kerkermeister sein?
Der macht ja sonst um diese Stunde
 Noch nicht die Abendrunde.

Und doch, es ist der Pförtner Veit,
Und noch ein Andrer ihm zur Seit';
Der sagt kein Wort, steht traurig still;
Es ist, als ob er prüfen will,
Ob Wahrheit oder Augenblende
 Verbergen diese Wände.

Doch als er schärfer sieht hinein,
Und sieht die Kette, sieht den Stein,
Und sieht die leidende Gestalt,
Und das ist Vater Theobald, —
Da fällt der Mann mit stummem Grüßen
 Laut schluchzend ihm zu Füßen.

— „Kurt Waldmann, Du! Wo kommst Du her?" —
 — „„So find' ich Euch? Das ist zu schwer!"" —
— „Zu schwer ist nichts, was Gott uns schickt!" —
 — „„In Ketten hab ich Euch erblickt?"" —
— „Sag' Keinem, wie Du mich gefunden!
 „Bald hab' ich's überwunden." —

— „„Zum Himmel schreit, was ich gesehn;
„„Und Du sollst flugs mir Rede stehn!““
Ruft Kurt, und faßt den Pförtner an.
— „Lass' los! Unschuldig ist der Mann;
„Und wenn's an seinem Willen läge,
„Frei zög' ich meiner Wege.“ —

— „„Ihr seid schon frei, und zieht mit mir!
„„Der Bischof schrieb's; sein Brief ist hier.
„„Und nun, o Mann, was stehst Du noch?
„„Mach' los die Kett', mach' frei das Joch!““ —
Und das geschieht; die Bande sinken,
Die offnen Thore winken.

— „„Hinaus, hinaus! Aus dunkler Gruft
„„In helle freie Himmelsluft!““ —
— „Nein, Kurt! Erst danken wir dem Herrn,
„Der in der Noth war nimmer fern!“ —
Und betend kniet der Alte nieder,
Erhebt sich langsam wieder.

Und Veit, der still zur Seite stand,
Ergreift beim Abschied seine Hand.
— „„Als Du hier zogst gefangen ein,
„„War kalt mein Herz, und hart wie Stein;
„„Des fremden Jammers konnt' ich lachen,
„„Das Leid noch schwerer machen.““

„„Da sah ich Dich, der Liebe Bild,
„„So still geduldig, sanft und mild!
„„Da hört' ich einst Dich beten hier;
„„Es galt den Feinden, galt auch mir;
„„Das ist mir tief ins Herz gedrungen,
„„Und hat mein Herz bezwungen.““

„„Nun bitt' ich Dich, mir zu verzeihn,
„„Wo ich Dir machte Schmerz und Pein;
„„Und dann, vor Gott gelob' ich Dir:
„„Wenn je ein armer Mann sitzt hier,
„„Ich will um Gottes und Deinet-willen
„„Sein Leid ihm tröstlich stillen!"" —

— „Gott segne Dich!" spricht Theobald.
„Nun ist mein Schmerzens-Aufenthalt
„Mir reich versüßt. Froh kann ich gehn;
„Was ich hier sollte, ist geschehn!" — —
Er spricht's. Bald ziehn von Konstanz weiter
Nach Hohenstein zwei Reiter.

27.

Als sie nach Hohenstein gelangen,
Welch' Jubel hat sie dort empfangen! —
Und nicht Graf Konrad, Frau Clara bloß,
Nein, Jung und Alt und Klein und Groß,
Voll Freud' ruft Alles fern und nah':
„Lieb' Vater Theobald ist da!" —
Voll Freud' ist Alles in Berg und Thal,
Voll Freud' auch die Armen und Kranken zumal;
Denn so, wie Theobald, tröstet nicht Einer,
Und so, wie Theobald, hilft auch Keiner.
Kein Andrer lebt in der Liebe so;
Und dess' sind auch die Kindlein froh.
Die schönsten Geschichten weiß Theobald;
Er kennt alle Blumen und Vögel im Wald;
Er weiß von Fels und Baum zu erzählen,
Und immer das Lieblichste auszuwählen. —

Jung-Friedrich und Kurt Waldmanns Sohn,
Die bitten am andern Tage schon,
Mit ihnen das Thal hinauf zu gehn;
Sie wollen ihr Felsenschloß besehn.
Der Alte geht mit, und kommt an den Ort,
Wo die Bischofsreiter ihn rissen fort.
Vier Wochen grade ist's heute her;
Wie war doch die Zeit in Konstanz schwer!
Nun aber, da Alles vorüber ist,
Wie bald sich die Angst der Trübsal vergißt!
Der Segen des Trostes nur bleibt zurück;
Und süßer noch dünkt der Freiheit Glück.

— „Heut' kommt doch der böse Bischof nicht wieder!"
Spricht Friedrich, und zeigt auf das Hüttlein nieder,
Wo damals die Reiter herein gebrochen.
— „„Nein, Friedrich, der Bischof hat fest versprochen,
„„Nun Frieden zu halten sein Leben lang!"" —
— „Und käm' er", ruft Konrad, „mir würde nicht bang'!
„Kein Feind soll Dir ein Glied anrühren;
„Schon weiß ich die Waffen muthig zu führen!" —
— „„Und was Du nicht weißt, das lernst Du noch;
„„Nicht wahr, willst werden ein Priester doch?"" —
— „Möcht' Alles lernen, und Vieles wissen!
„Doch die Waffen möcht' ich um gar nichts missen;
„Und ein Priester, der hat ja nicht Lanze, noch Schwert,
„Womit ein Mann gegen Feinde sich wehrt!" —
— „„Und magst Du denn nicht zu Kranken gehn,
„„Mit Trost den Armen zur Seite stehn?"" —
— „Ich möchte Beides!" fällt Friedrich ein.
„Ich möchte, wie Du und mein Vater sein, —
„Ein Ritter, wie er, und ein Priester, wie Du!" —

— „„Ja, Friedrich, wenn's ginge, dann immer zu!
„„Doch Beides für Einen, das wäre zu Viel;
„„Ist Eins, wie das Andre, kein Kinderspiel!
„„Ihr seid ja Beide noch Kinder, noch Knaben,
„„Müßt Zeit zum Spielen, zum Wachsen haben,
„„Zum Lernen, zum Ueben, zum Arbeiten auch!
„„Hernach wird Friedrich nach altem Brauch
„„Erst Edelknappe, dann Rittersmann!"" —

— „Und ich?" hebt Konrad traurig an.
„„Und du, mein Kurt?"" sagt Theobald.
„„Ist nicht Dein Vater ein Meister im Wald?
„„Und führt er nicht an die Schützenreihn?
„„Sag', möchtest Du nicht, wie Dein Vater, sein?"" —

— „Das wohl!" ruft Kurt, und sein Auge ist naß.
„Doch möcht' ich viel Mehr noch, und weiß nicht, was!
„Bald möcht' ich die alten Bücher durchlesen
„Wie vor Jahrtausenden Alles gewesen;
„Bald möcht' ich die fernsten Lande durchreiten,
„Um tapfer mit Riesen und Drachen zu streiten;
„Bald möcht' ich vom höchsten Berge erschauen,
„Was unten im Thal die Zwerge sich bauen!" —

— „„Mein Sohn, fahr' Du nicht hoch hinaus,
„„Wenn Gott Dir niedrig baut das Haus!
„„Sieh', auch im Thale wohnt sich's schön,
„„Und sichrer oft, als auf den Höhn.
„„Nur, wo Du stehst, steh fest und gut!
„„Und wo Du gehst, da geh' voll Muth!"" —

— „Voll Muth?" ruft Konrad froh darein.
„Drum möcht' ich ja eben ein Ritter sein!" —
— „„Mein Sohn es giebt gar manchen Muth.
„„Froh ist der Muth beim jungen Blut;

„„„Fein sanft und stille ist der Muth,
„„„Der einem Priester nöthig thut;
„„„Das aber ist der stärkste Muth,
„„„Denn er bezwingt des Feindes Wuth.
„„„Jetzt magst Du mich nicht ganz verstehn;
„„„Doch schnell die Jahre kommen und gehn,
„„„Und aus dem Knaben wird ein Mann;
„„„Nicht wahr, dann denkt der Mann daran?““ –
— „An unsers Vaters Theobald Wort
„Denk' ich wohl jetzt und immerfort!“
Spricht Kurt; und beide Knaben fassen
Des Alten Hand; und Beide lassen
Nicht ab, mit Bitten ihn zu quälen;
Er muß erzählen, ja erzählen! —

Und seitwärts von des Berges Rücken,
Wo keck ein Felsen springt hervor,
(Schön liegt das Thal vor unsern Blicken,
Hell rauscht der Bach in unser Ohr), —
Da wird ein Plätzlein ausgewählt,
Und Vater Theobald erzählt!
Erzählt von Cimbern und Teutonen,
Die Marius zuletzt besiegt,
Und von den Römischen Legionen,
Mit denen Varus unterliegt, —
Erzählt vom Kreuzzug, der so blutig
Das Heil'ge Grab hat frei gemacht,
Und von den Thaten, die so muthig
Der Kaiser Friedrich hat vollbracht! —
Hell leuchten Konrads Augen auf
Bei solcher Helden Siegeslauf.

Jung-Friedrich auch, obschon noch klein,
Stimmt laut doch in den Schlachtruf ein,
Mit dem Jerusalem genommen,
Als wild der Tag des Sturms gekommen. —
Doch wenn vor Feindes Uebermacht
Ein Held auf Rückzug ist bedacht,
Und Theobald das auch erzählt,
Wie das die Knaben wurmt und quält! —
— „Ein Held", ruft Kurt, — „der darf nicht weichen!
„Ein Held, der muß mit scharfen Streichen,
„Sobald sein Leben in Gefahr,
„Durchbrechen rasch der Feinde Schaar!" —
— „„Und wenn, durch Uebermacht besiegt,
„„Dein Held sodann gefangen liegt?"" —
— „Gefangen? Nein, dann lieber todt!" —
— „„Nun, Kurt, man stirbt nicht ohne Noth;
„„Bei aller Kraft, bei allem Muth
„„Ist weise Vorsicht immer gut.
„„Vor Uebermacht zurück sich ziehn,
„„Das ist fürwahr kein schimpflich' Fliehn.
„„Wir wollen auch an Rückzug denken,
„„Und unsern Schritt nach Hause lenken!"" — —
Der Alte spricht's; und zögernd stehn
Die Knaben auf, um heim zu gehn.

28.

So wandelt Vater Theobald
Mit seinen Knaben durch den Wald. —
Und Jahre sind seitdem vergangen;
Kurt hat schon Knappendienst angefangen;
Jung=Friedrich reitet ganz meisterlich,
Und übt auch im Lesen und Schreiben sich.
Das Letztere staunen die Leute an;
Nur selten ein Ritter, der Beides kann! —
Graf Konrad muß bald auf den Gütern am Rhein,
Und bald im Gefolge des Kaisers sein;
Nun kann er ja wieder Tage lang reiten,
Mit voller Rüstung im Felde streiten;
Und kommt er nach Hohenstein dann zurück,
Stets blüht ihm schöner des Hauses Glück.
Frau Clara, die Blume der Deutschen Frauen,
Ist immer noch lieblich anzuschauen,
So lieblich, wie damals, als beim Turnier
Sie trug in den Locken die Eichenlaubs=Zier.
Noch lebt auch der Vater Theobald;
Sein Herz bleibt jung, doch der Leib wird alt.
Den Friedrich möcht' er als Mann noch sehn,
Und dann zu den Vätern in Frieden gehn.

So waltet auf Hohenstein Glück und Ruh'.
Doch draußen im Reich geht wild es zu;
Denn Heinrich der Löwe, stets kampfbereit,
Liegt hart mit Fürsten und Städten im Streit.

Vom Kaiser zuletzt in die Acht erklärt,
Bleibt Heinrich im Trotz; und Jahre lang währt
Der Kampf in Deutschlands nordischen Marken,
Bis der Stärkere Herr wird über den Starken,
Und der Kaiser Den aufzuheben geruht,
Der zu Erfurt bittend den Fußfall thut.
— „Bist selber das Werkzeug Deines Falles!"
Spricht sanft der Kaiser, verzeiht ihm Alles, —
Nur daß der Besiegte das Reich muß meiden,
Und Jahre lang von der Heimath scheiden.

Bevor dies Alles im Norden geschieht,
Da regt, als der Kaiser zu Felde zieht,
Es auch im Süden sich unruhvoll,
Und Mancher versucht, was er nimmer soll.
Bald große Herrn, die auf Beute gehn,
Bald Kleine, die lauernd im Walde stehn! —
Auch in der Nähe von Hohenstein
Stellen sich fremde Gesellen ein;
Ihr kohlenbestäubtes Angesicht
Bezeugt, was der Eine, der Kleinere, spricht:
— „Sind ehrliche Köhler vom Breisgau her;
„Und Arbeit im Walde ist unser Begehr!" —
Sie gehen mit langen und dicken Stöcken;
Doch davor braucht kein Mensch zu erschrecken;
Mit den Stangen wird ja das Feuer geschürt,
Und hernach der Kohlenhaufen gerührt. —
Und doch ist verdächtig ihr ganzes Thun;
Tags sieht man im Waldesdickicht sie ruhn,
Und Nachts umher in den Bergen streifen,
Gleich Füchsen, die junge Hasen greifen.
Der Eine zumal macht ein Fuchsgesicht,
Wenn grinsend er zu dem Andern spricht:

— „Und wollt Ihr Euch rächen? Nun ist es Zeit;
„Der Kaiser im Felde, wer weiß, wie weit!
„Graf Konrad noch bei ihm mit seiner Wehr,
„Da wird uns der Vogelfang nicht schwer!“ —

— „„Doch mußt' ich nicht Fried' und Freundschaft versprechen
„„Auf Bischofswort? Und darf ich das brechen?““ —

— „Womit sich der Köhler Märten befaßt,
„Das fällt nicht dem Bischof Martinus zur Last!“ —

— „„Doch hat nicht der Bischof die Nackenschläge,
„„Wenn der Köhler gefaßt wird auf bösem Wege?““ —

— „So laßt uns doch fangen das Vöglein nur!
„Von den Vogelfängern bleibt keine Spur.“ —

— „„Doch wenn sie zuletzt auf die Spur uns kämen?
„„Ich muß vor dem Bischof in Acht mich nehmen!““ —

— „Wer sieht uns? Wer kennt uns? Der Wald ist stumm;
„Doch wollt Ihr's nicht wagen, so sei's darum!“ —

— „„Nicht wagen?““ fährt Martin auf. „„Nicht wagen?
„„Und das wagt Bruno dem Bischof zu sagen?““ —

— „Verzeiht! Ich nehme mein Wort zurück;
„Doch halt, was seh' ich? — Wir haben Glück;
„Dort sitzt das Nest, und der Vogel ist drin!“ —
Und Bruno zeigt auf das Hüttlein hin,
Vor welchem zwei junge Bursche stehn,
Um bald darauf hinein zu gehn. — —
— „Der Kleinere ist's, der Blondgelockte!“ —

— „„Fast thut mir's leid! Das einzige Kind!““ —
— „Wie schön, wenn Herzen gefühlvoll sind!“
Ruft lachend Bruno, der Verstockte. —

— „„Ich weiß nicht; heute fällt's mir schwer!““ —
— „Denkt Ihr denn nicht an Seeburg mehr,
„Und an den Thurm von Hohenstein?“
Fällt Bruno wieder boshaft ein;

Und wo in des Bischofs Herzen sich regt
Ein ernster Gedanke, ein besser' Gefühl, —
Sein Grimm so scharf, sein Spott so kühl
Das Gute im Keim schon niederschlägt;
Und wahrlich, nicht mit Unrecht heißt
Bruno des Bischofs böser Geist. —
Mit bösen Geistern sich lange befassen,
Ist keine Lust; und darum lassen
Wir Die im Waldesdunkel stehn,
Und wollen lieber ins Hüttlein gehn.

Da grüßen uns, wie helle Lichter,
Zwei liebe frische Knabengesichter.
Ist zwar der Eine, Kurt Waldmanns Sohn,
An Größe und Kraft ein Mann fast schon, —
Sein Auge schaut noch so hell und rein,
Wie Kindesaug', in die Welt hinein. —
Jung-Friedrich, nun im zehnten Jahr,
Gleicht beiden Eltern wunderbar;
Vom Vater hat er Stirn und Mund,
Drin thut sich Kraft und Entschlossenheit kund;
Von der Mutter das helle lockige Haar,
Das große tiefblaue Augenpaar.
Aus den Augen sieht er voll Liebe und Muth;
Und wen er ansieht, der wird ihm gut. —
Jetzt eben sieht er den Konrad an.
Der muß ihm erzählen, so viel er kann,
Von seinen frühesten Lebenstagen,
Von der Alten, die ihn im Arm getragen;
Er mochte als Kind sie immer so gern;
Nun ist sie schon bei Gott dem Herrn. —
— „Ja, Friedrich, in dieser Kammer hier,
„Da stand ich zum ersten Mal bei Dir;

„Sie hatten vorher mich heraus getrieben;
„Und als ich war lange draußen geblieben,
„Da rief mich die Großmutter auch herein.
„„Schau, Konrad, da liegt Dein Jung-Herrlein!
„„Wenn er groß ist, dienst Du ihm immerdar
„„Getreulich mit Gut und Blut; nicht wahr?““
„So sprach sie; ich hör' noch heut' ihr Wort;
„Und treu will ich halten es immerfort! —
„Doch nun wird es Zeit, nach Hause zu gehn;
„Schon mag Deine Mutter am Fenster stehn,
„Und schauen, wo Friedrich so spät noch bleibt!“ —
So sprechend Kurt zur Heimkehr treibt.

Sie treten heraus; und mit fröhlichem Sinn
Wandeln die Knaben durch's Thal dahin. —
Da plötzlich stürzen mit lautem Geschrei
Gleich grimmigen Wölfen die Köhler herbei,
Und kommen mit drohend gehobenen Stangen
Auf Konrad und Friedrich los gegangen. —
„Vor Uebermacht zurück sich ziehn,
„Das ist fürwahr kein schimpflich' Fliehn;“
So sprach einmal der Mund des Alten;
Und Konrad hat es wohl behalten.
— „Zurück, und schnell in die Hütte hinein!
„Dann durch den engen Felsenspalt
„Hinauf! Und oben erst mach' Halt!
„Da wirst Du vor Feinden sicher sein.“ —
Und seinen Friedrich an der Hand,
Hat Kurt im Nu sich umgewandt,
Um rasch das Hüttlein zu gewinnen. —
— „„Vorwärts! Sie können nicht entrinnen!““
Schreit Bruno, und im schnellen Lauf
Eilt er dem Bischof weit vorauf.

Und rasch und rascher geht das Rennen;
Wird auch die Kraft aushalten können? —

— „Gott Lob", ruft Kurt, „bald sind wir da!"
Doch auch der böse Feind ist nah';
Dem kleinen Friedrich fehlt die Kraft;
Ist Keiner da, der Hülfe schafft? — —

— „Nun schnell hinein, und dann hinauf!
„Ich hemm' so lange Feindes Lauf," —
Ruft Kurt, und beut zu Friedrichs Schutz
Dem Angriff Bruno's muthig Trutz.

Der stürmt heran! — Den ersten Streichen
Weiß Kurt behende auszuweichen;
Dann, wie der Blitz, ein rascher Sprung,
Ein fester Griff, ein starker Schwung, —
Und Bruno liegt am Boden nieder!
Eh' er sich kann besinnen wieder,
Ist ihm die Köhlerstange genommen;
Und als der Bischof herangekommen,
Steht Kurt schon in des Hüttleins Thür,
Auch diesen Gegner nach Gebühr
Mit gutem Willkomm zu empfangen.

Der kommt mit seiner großen Stangen
Gleich wie ein Goliath daher!
Zwar wird vom Lauf ihm das Athmen schwer,
Und Konrads junge starke Brust
Erglüht vor Kampfes Muth und Lust;
Doch ist zu ungleich der Beiden Kraft;
Und als auch Bruno sich aufgerafft,
Und seitwärts in die Hütte gedrungen,
Da wird der Jüngling bald bezwungen.
Vor sich hat er den starken Mann,
Und hinterrücks greift Bruno an;

So haben zwei über Einen gesiegt,
Und Kurt mit Ehren unterliegt.
Hart hat ihn des Bischofs Faust getroffen;
Weit steht die Thür des Hüttleins offen;
Wild dringen die Feinde tiefer hinein. —

— „Wo mag das Vöglein geblieben sein?“
Ruft Bruno. Da sieht er den Felsenspalt! —

— „Halloh, Halloh! Nun haben wir's bald!“ —
Und ohne Bedenken steigt Bruno empor;
Noch schallen von fern ihm Tritte ins Ohr;
Das muß der entflohene Knabe sein.

— „Hieher, Herr Bischof! und rasch hinterdrein!“
Doch als sie steigen länger und länger,
Wird's immer dunkler und immer enger;
Bald können sie nicht mehr aufrecht stehn,
Kaum will es noch auf den Knieen gehn.
Schon wird es dem schlanken Bruno zu enge,
Der dicke Bischof kommt gar ins Gedränge.
Er seufzt und klagt: „„Es war kein Vergnügen,
„„Als Köhler im Walde herum zu liegen;
„„Doch schlimmer, viel schlimmer, ein Bergmann
zu sein!““ —

— „Nur Muth! Schon dämmert des Lichtes Schein!“
Ruft Bruno. Doch wie er sich bängt und zwängt,
Selbst ihm ist die Straße zu eingeengt.
Wo der Knabe mühsam hindurch gekrochen,
Ist für Männer Gefangenschaft angebrochen.

Schon sitzt der Bischof völlig fest;
Er stöhnt und schilt: „„Daß dich die Pest!
„„Ich kann nicht vorwärts, und kann nicht zurück;
„„Hiegegen war Hohensteins Thurm ein Glück!““ —

— „Hilf Himmel!“ fängt Bruno auch an zu schrein, —
„Wer stößt mir von Oben den Schädel ein?“ —

Das thut Jung-Friedrich mit Stiefel und Stock,
Als wäre Bruno ein Felsenblock.
Der möchte hinab; doch es geht nicht mehr;
Der Bischof sitzt viel zu fest in der Queer';
Schon tritt ihm Bruno das Haupt mit Füßen, —
Fürwahr, ein ganz respectlos Grüßen! —
Und was noch schlimmer, von Unten her
Naht auch ein Wetter, hart und schwer.
Denn Kurt, zur Besinnung wieder gekommen,
Hat eine der großen Stangen genommen,
Und steigt den vermeintlichen Köhlern nach.
Und als er sie trifft, fährt Weh' und Ach
Mit manchem wohlgemeinten Stoß
Zunächst auf den armen Bischof los.
Doch oben läßt Friedrich auch nicht ab,
Und schlägt Staccato mit seinem Stab.
Von Oben gestampft, von Unten gestoßen,
Geht schlecht es dem Kleinen, wie dem Großen.
Der tapfere Held und die feige Memme
Sind alle Beide in gleicher Klemme.

Indess' solch' Lust- und Trauerspiel
Im dunklen Felsenspalt vorfiel,
Kommt auf des Waldwegs weitem Bogen
Ein Reiterhaufe hergezogen.
Graf Konrad ist's, und seine Schaar.
Noch ahnt er nichts von der Gefahr,
Die seinen Friedrich heut' betroffen;
Doch als er sieht das Hüttlein offen,
Den Boden zerstampft, die Thür entzwei,
Und als er hört das dumpfe Geschrei,
Das aus dem Spalt hernieder klingt,
Und böser Thaten Kunde bringt, —

Da läßt er seine Reiter halten,
Und schickt hinauf Waldmann den Alten.
Der kommt auch bald mit dem Sohn zurück;
Und Kurt, in der Hand die Köhlerstange,
Voll Beulen die Stirn' und blutig die Wange,
Erzählt dem Grafen ihr ganzes Geschick.

Graf Konrad winkt; und etliche Mann
Steigen hinauf, und machen sich dran,
Die fremden Gesellen herabzubringen.
Doch nicht so leicht will das gelingen;
Zu fest sitzt der Bischof in enger Haft.
Sie ziehen und zerren aus Leibeskraft, —
Bis endlich, die Augen voll Scham gesenkt,
Die Beine verstaucht, die Arme verrenkt,
Die Kleider zerfetzt, die Haut geschunden,
Und alle Lebenskraft entschwunden,
Der Bischof stumm vor dem Grafen steht!
Und hinter ihm noch Einer geht,
Mit Katzenblicken und Katzenrücken,
Ein Bild, für die Hölle zum Entzücken;
Das ist der Bruno. Den hat die Natur
Einst doch gemacht im Zorne nur! —

Und hinter Beiden, wie Sonnenschein,
Wie der Frühlingsmorgen im Schmuck des Mai'n,
Wie der frische Quell im grünen Wald,
Kommt rasch eine blühende Knaben-Gestalt;
Das ist Jung-Friedrich! — Mit fröhlichem Munde
Grüßt er der Männer stattliche Runde;
Dann aber, als sei es ihm wohl bewußt,
Wo der beste Platz auf der ganzen Welt,
Der immerdar Liebe und Treu' ihm hält,
Legt still er sein Haupt an des Vaters Brust.

Der schaut seinen Knaben lange an.
— „Wie wär' ich heut' Abend ein armer Mann,
„Wenn Gott nicht aus aller Noth und Gefahr
„Dir hätte geholfen so wunderbar!" —

— „„Gott hat mir geholfen durch Freundes Hand!""
Ruft Friedrich, voll Liebe zu Kurt gewandt. —

— „Ja, Kurt, vor allen Mannen hier
„Dank' ich für solche Treue Dir;
„Du hast mir gerettet den einzigen Sohn;
„Dafür ist zu wenig der reichste Lohn. —
„Doch nun laßt uns näher bei Licht besehn,
„Was für Gesellen dort vor uns stehn!
„Der Große da scheint mir ganz herunter,
„Der wird zum Sprechen heut' nicht munter.
„Dagegen der Kleine sieht frischer aus;
„Streicht ihm das Haar aus der Stirn heraus,
„Und wascht sein Gesicht in der nahen Quelle!" —

Graf Konrad spricht's; und auf der Stelle
Fassen zwei Männer den Bruno an,
Und Jeder putzt ihn, so gut er kann.
Sie scheuern die Haut ihm hin und her,
Als ob sie von grober Leinewand wär'. —
Dann wird er wieder zum Grafen gebracht.

— „Was doch die Kunst aus dem Menschen macht!
„Vorhin sah er aus, wie ein Galgenschwengel,
„Und jetzt, nach dem Bade, der schönste Engel!
„Nur gut, daß keine Frauen sind hier;
„Die möchten sich sonst verlieben schier!" —
So spottet der Graf, und kennt ihn nicht;
Doch als er ihm schärfer sieht ins Gesicht,
Da ruft er: „Ist's möglich, und ist es kein Traum?
„Herr Bruno ein Köhler? Man glaubt es kaum!

„Doch da ich fast immer Euch traf zu Zwei'n,
„So wird Dein Kumpan wohl der Bischof sein!“ —
— „„Er ist es!““ spricht Martin mit schwachem Ton,
„„Und straft Ihr im Zorn, und lacht Ihr im Hohn,
„„Ich hab' es verdient! — Gott hat es gewollt,
„„Daß der böse Anschlag nicht glücken sollt'.
„„Zum ersten Mal hab' ich Sein Walten erkannt,
„„Und geb' mich in Gottes und Eure Hand.
„„Nach Konstanz möcht ich nimmer hinein;
„„Nein, lieber gefangen auf Hohenstein!““ —
Also der Bischof! Der Ernst seiner Worte
Thut auf beim Grafen des Herzens Pforte.
Der Spott verstummt, der Zorn erlischt,
Die böse Vergangenheit ist verwischt.
Er sieht nur den hart geschlagenen Mann,
Dem er nicht hart mehr zürnen kann.
Am Liebsten ließ' er den Bischof frei;
Doch mit Dem ist Reiten und Gehn vorbei.
Für's Erste fehlt ihm zu Beidem die Kraft;
Er wird auf der Tragbahre fort geschafft.
Herr Bruno, der muß zu Fuße traben;
Zwei Reiter ihn zwischen den Pferden haben;
Manch' Puff und Knuff noch obendrein, —
So hält er den Einzug in Hohenstein.
Und als er dort oben allein im Thurm,
Da ruht nicht im Herzen der giftige Wurm;
Er sinnt schon wieder auf Sündenwege,
Auf böse List- und Lust- Anschläge. —
Ganz anders der Bischof! Dem ist das Herz,
Gleichwie der Leib, voll Wunden und Schmerz.
Mit Vater Theobald hat er nun
Gar Viel zu reden und gern zu thun.

Der wacht und pflegt und betet aufs Neu,
Wie einst zu Sanct Gallen, so still und treu;
Und dies Mal ist ihm das Werk gelungen,
Es hat die Liebe den Trotz bezwungen.
Der Bischof hat wirklich Ernst gemacht;
Sein Herz erschrickt, sein Gewissen erwacht,
Die Buße lebt auf, der Glaube ist da,
Und bald auch der Trost der Gnade nah'. —
Und als er geschmeckt den himmlischen Frieden,
Entsagt er dem Glanz der Welt hienieden.
Nach Konstanz zurück? O nimmermehr!
Schon dran zu denken, fällt ihm schwer.
Gen Jerusalem ist seine Seele gewandt; —
Ein Pilgrim, arm und unbekannt,
So will er das Heilige Grab begrüßen,
Und dort für seine Sünde büßen. —
Allmälig kommt ihm die alte Kraft;
Da tritt er an die Pilgerschaft.
Jung-Friedrich und Kurt an seiner Seite,
Die geben dem Bischof das Abschieds-Geleite.
— „O könnt' ich ziehn bis Jerusalem mit!"
Ruft Friedrich und geht einen tüchtigen Schritt.
— „„Noch nicht! Doch die Jahre kommen und gehn;
„„Wer weiß, wo wir dann uns wiedersehn!"" —
Der Bischof zieht in die Welt hinaus;
Jung-Friedrich kehrt heim zum Vaterhaus.

29.

Zum Vaterhaus! — Und hast du's noch,
Halt's lieb und werth vor Allem doch! —
Auf Erden ist dem Menschenkinde
Kein besserer Ort, wo Lieb' so linde,
Wo Treu' so gut, und Trost so reich
Uns segnet Leib und Seel' zugleich.

Zum Vaterhaus! — Und hast du's noch,
Tracht' nicht so gar ins Weite doch!
Wohl Mancher, froh hinausgezogen,
Muß kämpfen hart mit Sturm und Wogen,
Und ruhte, ach, so gerne aus
Ein Stündlein nur im Vaterhaus.

Zwar kommt gemach die Zeit heran,
Da aus dem Knaben wird ein Mann.
Der kann nicht mehr daheime bleiben,
Muß Kampf und Arbeit draußen treiben;
Doch ist ihm noth dann um so mehr
Die Lehr- und Wander-Zeit vorher. —

Von solcher Lehr- und Wander-Zeit
Ist auch Jung-Friedrich nicht mehr weit.
Schon will Graf Konrad seinen Knaben
Bei manchem Ritt zur Seite haben,
Auf daß er Land und Leute sieht,
Und hört, was in der Welt geschieht.

— „Nur nicht zu früh und nicht allein!“
Fällt sorgend da Frau Clara ein.
„Mich dünkt, für reine Kindesaugen
„Will Manches in der Welt nicht taugen.
„Ein junges Vöglein fliegt noch nicht;
„Ein Bäumlein ohne Stütze bricht!“ —

— „„Wenn's auf die Stütze sich verläßt,
„„Solch' Bäumlein wurzelt nimmer fest!
„„Und bleibt's im Nest zu lange liegen,
„„Solch' Vöglein lernt gar schlecht das Fliegen! —
„„Und hab' ich das nicht recht gesagt?““
Graf Konrad nun den Priester fragt.

Der Alte lächelt. — „Wie ich's schau',
„Hat Recht der Mann, und Recht die Frau;
„Doch erst, wenn ich Beides zusammen fasse,
„Und jedem Theil sein Plätzlein lasse,
„Erst dann stellt sich im rechten Sinn
„Die ganze volle Wahrheit hin.“

„Ob noth dem Baum die Stütze thut,
„Das prüft ein weiser Gärtner gut.
„Ob noch im Nest die Vöglein liegen,
‚Und wann zuerst hinaus sie fliegen,
„Das wissen nach tausendjährigem Brauch
„Des Vögleins Vater und Mutter auch.“

„Dann fliegen die Jungen allgemach
„Vom Nest zum Baum, vom Baum zum Dach,
„Vom Dach zu des Thurmes obersten Zinnen,
„Daß im Fluge sie Kraft der Flügel gewinnen!
„So ist's mit den jungen Vögelein;
„So wird es auch bald mit Friedrich sein!“ —

Der Alte spricht's; und nicht lange nachher
Steht schon Jung-Friedrich am Schwäbischen Meer.
Sein Vater hatte ihn mitgenommen,
Als er nach Konstanz war gekommen.
Das war des Vögleins erster Flug;
Und zu sehn und zu hören giebt's da genug.

Elf hundert und drei und achtzig im Mai,
Da zieht es von Deutschland und Welschland herbei.
Der Kaiser und die Lombardischen Städte
Entsenden nach Konstanz die Friedensräthe,
Auf daß der lange blutige Streit
Sich dauernd wandle in Einigkeit.

Und als das Werk zum Segen gelingt,
Als die Friedenskunde durch Konstanz dringt,
Da giebt es Freude über die Maßen;
Vom Jubel ertönen Häuser und Straßen,
Hoch von den Thürmen hallt Glockenklang,
Und drinnen im Dom Te-Deums-Gesang.

Denn wiederum sitzt vor dem Hochaltar
Ein Bischof mit seiner Priesterschaar.
Doch nun ist's anders und besser geworden,
Verjagt das Gelichter von Bruno's Orden,
Und eingezogen ein neuer Geist,
Der Gott in Wort und Wandel preist.

Und wäre der Heilige Vater von Rom
Heut selber zum Fest im Konstanzer Dom,
Fürwahr, er müßte sich über den neuen
Hochwürdigen Bischof von Herzen freuen,
Weil Der, wie es guten Hirten gebührt,
Mit Weisheit und Milde die Seelen führt.

Als treuer Priester er's also treibt,
Wie ernst ermahnend Sanct Bernhard schreibt, —
Die Noth der Gemeinde vor Gott zu legen,
Ihr wieder zu bringen dann Gottes Segen,
Zu strafen in Liebe, zu trösten voll Kraft,
Zu thun nur, was Heil dem Volke schafft.

Im Wandel ein Vorbild nach Gottes Wort,
Den Schwachen ein Schutz, den Armen ein Hort,
Ueber heiliges Recht ein treuer Wächter,
Ein heilsamer Schrecken für Gottesverächter,
Den Unterdrückten ein fester Halt,
Der Kirche ein Damm gegen Weltgewalt!

Um solch' einen Priester ist's kein gering',
Sondern ein hoch' und heilig' Ding;
Der sollte zumal in jenen Zeiten
Mit Waffen des Lichtes geistlich streiten,
Daß er Zucht und Sitte und Friede und Recht
Trotz aller Feinde zum Siege brächt'.

Und wahrlich, solch' ein Mann ist jetzt
Als Bischof in Konstanz eingesetzt.
Da wird die Feier würdig begangen;
Eine glückliche Zeit ist angefangen;
Vorbei ist die wüste Schwelgerei,
Und frei siegt das Recht über Tyrannei. —

Wo aber das in der Welt geschieht,
Auch Kindes Auge wohl Gutes sieht.
Frau Clara braucht nicht bange zu sorgen;
Denn Friedrichs Seele ruht wohlgeborgen
In Gottes Hut; und des Vaters Hand
Geleitet ihn gut über Wasser und Land.

Von dieser Reise manch' Bild, manch' Wort
Lebt tief in der Seele des Knaben fort.
Wie der Bischof das Volk im Dom gesegnet,
Wie er später dem Grafen am See begegnet, —
Seiner Stimme Klang, seine edle Gestalt,
Das Alles vergißt sich nimmer bald.

Und dann die Natur! — O Bodensee,
Wenn ich an deinem Ufer steh', —
Vor mir der weite Wasserspiegel,
Hier Deutsches Land mit Wald und Hügel,
Dort Schweizer Alpen Riesenwelt
Hoch bis zum Himmel aufgestellt!

Und der Himmel im Wasser wiederstrahlt,
Und des Waldes Grün sich auch darin malt,
Und der Glärnisch, der Säntis, — die Häupter droben
Vom ewigen Schnee mit Licht umwoben, —
Wie leuchten zum See sie wunderbar!
Drum ist auch das Wasser so hell und klar.

Da schaut die Seele hinab, und meint,
Daß von Unten ein andrer Himmel scheint,
Und kann sich's drunten viel schöner denken,
Und möcht' in die Tiefe hinab sich senken! —
— „Hier oben ist's oft so laut und schwül,
„Dort unten wohl immerdar still und kühl!" —

Und siehst du auf ruhigem See das Boot?
Dem Knaben vom Rudern die Wangen so roth?
Nun senkt er das Ruder, und schaut in die Weite,
Und mißt des Seees Länge und Breite,
Und sieht verwundert die Berge an,
Für die er den Maßstab nicht finden kann.

Da kommt eine Wolke von Ungefähr
Hoch über den See gezogen her;
Und bald zu den Bergen hinan getrieben,
Wo ist nunmehr die Wolke geblieben?
An des Berges Fuß reicht kaum ihr Haupt! —
Das hätte der Knabe nimmer geglaubt.

Der Vater am Steuer läßt still ihn thun. —
Dann ruft er: „Friedrich, was sagst Du nun?
„Und möchtest Du wohl bei uns in Schwaben
„Auch solche Wasser und Berge haben?“ —
Der Knabe hört's, und sinnt, und spricht:
— „„Ob ich's haben möchte, das weiß ich nicht!““

„„Doch hätt' ich's, dann möcht' ich ein Fischlein sein,
„„Und wieder auch bald ein Vögelein!
„„Als Vöglein auf Berges Höhn mich schwingend,
„„Als Fischlein in Wassers Tiefe dringend, —
„„So könnt' ich prüfen mit sicherm Muth,
„„Wie's droben ist, wie's drunten thut!““ —

Der Knabe schaut ernst in den See hinein.
— „„Sag', Vater, wie tief bis zum Grund mag's sein?““ —
— „Mein Sohn, solch' Senkblei ist nicht zu finden,
„Mit dem man den See könnt' ganz ergründen;
„Und umgekehrt, manch' Fels aufragt,
„Den nimmer ein Mann zu erklimmen wagt!“ —

— „„O Vater, dann wird es auf Hohenstein
„„Am Liebsten und Besten zu wohnen sein.
„„Denn unsre Berge, die kann ich erklimmen,
„„Und unsre Wasser ergründ' ich beim Schwimmen;
„„Und nicht wahr, der Neckar ist doch so schön,
„„So grün der Wald auf unsern Höhn!““ —

— „Mein Sohn, dann ist es wohl besser zu Haus,
„Als mit mir zu reiten so weit hinaus?“ —
— „„Nein, Vater, es kann mir nicht weit genug gehen!
„„Ich möchte die ganze Welt mir besehen;
„„Doch sollte es dabei wohl Unrecht sein,
„„Mit Liebe zu denken an Hohenstein?““ —

— „Nein, Friedrich, wenn Einer was Liebers fand,
„Als Vaterhaus und Vaterland,
„Der ist nicht werth, eine Heimath zu haben;
„Und darum, hab' immer Du lieb Dein Schwaben!
„Doch sei für das Schöne draußen nicht blind! —
„Und nun lass' uns fahren ans Land geschwind!“ —

Graf Konrad ergreift die Ruder mit Macht;
Und bald ist das Boot zum Ufer gebracht.
Dann folgt die Heimkehr nach wenig Tagen;
Viel giebt's da zu fragen, und Viel zu sagen.
Jung-Friedrich hat sich die Welt besehn,
Und muß von der Reise nun Rede stehn.

30.

Und wieder geht ein Jahr dahin,
So schnell, als käm's geflogen.
Dem Reiche bracht' es nur Gewinn;
Denn all' die wilden Wogen
Von Haß und Hader, Neid und Streit
In böser unruhvoller Zeit,
Die haben linde sich gelegt;
Und goldnen Friedensscepter trägt
Nun Der, der sonst das Schwert von Eisen
Oft mußte scharf erweisen.

Hoch freut der edle Kaiser sich,
Daß Gott ihm hat beschieden
Nach manchem Strauß gewaltiglich
Solch' eine Zeit voll Frieden.
Daß Ruhe nun im ganzen Reich,
Und Eintracht auch mit Rom zugleich,
Dafür möcht' Friedrich Gott dem Herrn
Mit seinem Volke danken gern;
Drum ladet er viel tausend Gäste
Nach Mainz zum Friedensfeste.

Von allen Seiten kommt's heran
Zu Wagen, Schiff und Rosse;
Praelat und Fürst und Rittersmann,
Dazu viel Volks im Trosse.
Aus Stadt und Kloster, Burg und Haus,
Es wallt hervor, und wallt hinaus, —
Wohin? — Nach Mainz! — Bald wächst das Heer
Lawinenartig immer mehr;
Von England, Frankreich, Spanien kommen
Auch Manche, die's vernommen.

Und du, o schönes Neckarthal,
Du Herz vom Schwabenlande? —
Ist's doch Dein Kaiser allzumal,
So lieb durch nahe Bande! —
Drum jauchzt vor Freuden jede Brust,
Und Alles ruft voll Wanderlust:
Nach Mainz! Und immer nur: Nach Mainz!
Zu Hause bleiben will da Keins;
Der Baum im Wald rührt seine Aeste,
Als wollt' er mit zum Feste.

Wohl bleibt der Baum im Walde stehn;
Doch von den grünen Zweigen
Muß mancher mit auf Reisen gehn;
Die jungen Bursche steigen
Im Nu hinauf, und brechen kühn
Vom Gipfel sich das schönste Grün;
Und frisch bekränzt, mit Sang und Klang
Geht's weiter dann im Wald entlang!
Solch' friedsam fröhlich' Wanderleben
Hat's nimmer sonst gegeben.

Oft treffen alte Freunde sich
Durch Zufall auf der Straße;
Dann giebt's ein Grüßen herziglich,
Und Freude über die Maße. —
— „Wo kommt Ihr her?" — „„Von Hohenstein!"" —
„„Und Ihr?"" — „Von Urach hin zum Rhein!" —
Willkommen hier, Willkommen dort!
Nun geht es in Gesellschaft fort;
Und bald geht's auf dem Neckar weiter,
Im Nachen Roß und Reiter.

Wie fährt es sich so schön dahin,
An Bergen und Burgen vorüber!
Bei manchem Ort wird uns zu Sinn:
„Ach, nirgends wohnt' ich lieber!" —
Und doch, der Neckar fließt zum Rhein,
Und Pfingsten schon soll Reichsfest sein.
Wer unterwegs hält lange Rast,
Hat leicht des Weges Ziel verpaßt;
Drum gilt es heute, vorwärts eilen,
Und nicht zu lange weilen!

Der Abend kommt; und nimmer weit
Kann noch Burg Schadeck liegen;
Dort ist wohl gut' Quartier bereit,
Wenn man hinauf könnt' fliegen.
Schroff hängt am Fels das Schwalbennest,
(So heißt noch jetzt der Mauerrest);
Der steile Pfad ist kaum zu sehn,
Gefährlich, ihn bei Nacht zu gehn!
Doch Dem, der einst Burg Schadeck baute,
Vor keinem Nachtgang graute.

Und die heut' Abend drunten stehn,
Sind auch nicht leicht zu schrecken.
— „Ich will hinauf zum Horste gehn,
„Den Adler aufzuwecken!"
Graf Konrad spricht's, und klimmt empor.
— „Halloh! Thu', Wächter, auf Dein Thor!" —
— „„Wer ruft?"" — „Gut Freund von Hohenstein!" —
— „„Bei Tage komm! Da lass' ich ein!"" —
— „„Bei Nacht soll Deine Fackel brennen,
„„Um Freunde gut zu kennen!""

Der Wächter drinnen macht Geschrei;
Graf Konrad steht voll Grimme.
Kommt Bligger von Steinach selbst herbei;
Und kaum hört er die Stimme,
So kennt er bei dem ersten Ton
Den liebsten Freund der Jugend schon.
— „O Konrad, Du? — Dich lass' ich ein!
„Und käm' mit Dir ganz Hohenstein,
„Für jeden Mann, der Dich begleitet,
„Ist Tisch und Lager bereitet!" —

Und rasselnd senkt die Brücke sich,
Die übern Abgrund führet.
Burg Schadeck, erst so trotziglich,
Nimmt nun, wie sich's gebühret,
Die Gäste freundlich in Empfang,
Und labet sie mit Speis' und Trank, —
Bis endlich, kurz vor Mitternacht,
Sich Wirth und Gast zur Ruhe macht,
Um sich zu neuen Tageswerken
Durch süßen Schlaf zu stärken.

Graf Konrad und Graf Egon stehn,
Und schaun noch mal hernieder;
Und was ihr Auge da gesehn,
Kein Bild giebt's ähnlich wieder. —
Tief unten hell ein Feuer brennt;
Und bei des Lichtes Schein erkennt
Ein Jeder deutlich seinen Troß;
Im Walde lagern Mann und Roß,
Am Ufer liegen still die Nachen,
Zwei Wächter stehn und wachen.

Der schroffe Fels, das tiefe Thal,
Der Fluß mit leisem Rauschen,
Die dunkle Nacht, die mit dem Strahl
Des Lichts möcht' Grüße tauschen!
Und bei dem Tausch, welch' Zauberschein
Fällt da auf Fluß und Wald und Stein,
Auf Roß und Reiter, die zur Nacht
Im Thale haben Ruh' gemacht! —
Graf Konrad muß noch lange stehen,
Von Oben nieder sehen.

Und wer noch jetzt dort oben steht,
Und schaut ins Thal hernieder,
Den faßt, wenn er von dannen geht,
Bald tiefe Sehnsucht wieder. — —
Ja, Neckar-Steinach, Deine Höhn
Und Thale sind noch immer schön;
Und doch, die ganze Herlichkeit
Der alten Hohenstaufen-Zeit,
Die kommt vor unser Auge nimmer;
Wir schauen nur die Trümmer! — —

Vorüber ist die stille Nacht;
Vom Schlaf sind Roß und Reiter
Im Lager frühe schon erwacht,
Und fröhlich geht es weiter.
Herr Bligger von Steinach schließt sich an;
Nur immer zu! Der Neckar kann
Wohl tragen noch manch' Schifflein gut,
Das sich vertraut in seine Hut;
Da sind der bösen Stellen keine,
Wie Bingerloch im Rheine. —

Bald geht's an Neckargemünd vorbei,
An meinem Lieblingsorte!
Dort, wenn ich könnte wählen frei,
Wär' meines Hauses Pforte.
Tret' ich hinaus, grüßt mich sogleich
Ringsum Natur, so schön und reich;
Denn Berg und Thal, und Fels und Flur,
Und Strom und Wald, — zwei Schritte nur,,
So hat mich Alles schon umgeben,
Was schöner macht dies Leben.

Und Heidelberg, es liegt so nah'
Mit seinem Schloß ohn' Gleichen!
Auch damals schon, wer's fröhlich sah,
Mußt' traurig wieder weichen. —
„Wir kehren lieber gar nicht ein;
„Dann wird's kein schwerer Abschied sein!"
Graf Egon spricht's, und grüßt das Schloß,
Wo einst ihm schöne Zeit verfloß,
Als ihn zu seinem Edelknaben
Der Pfalzgraf wollte haben.

Und weiter geht's in die Welt hinein,
Vom Nachen wieder zu Pferde!
Sie reiten durch's Land bis an den Rhein,
Ohn' Sorgen und Beschwerde. —
Nur Eins will dem Friedrich nicht zu Sinn!
— „Sag', Vater, wo sind doch die Berge hin?
„So flach die Erde und niedrig umher!" —
— „„Drum siehst Du vom Himmel desto Mehr!
„„Und fährst Du von Mainz auf dem Rheine nieder,
— „„So wachsen auch Berge wieder!"" —

Sie kommen nach Mainz, doch nimmer hinein!
In der Stadt kein Plätzlein sich findet.
Auf weiter Ebne am kühlen Rhein
Ein andres Mainz wird gegründet.
Und das zweite ist schöner und größer noch;
Was schafft die Kunst der Menschen doch! —
Schon steht für den Kaiser ein Lustschloß da;
Und die Fürsten und Grafen von fern' und nah',
Sie lassen sich auch ihr Schlößlein bauen;
Wie ein Mährlein ist's anzuschauen.

Viel Häuser und Zelte in Pracht und Zier,
Für edle Ritter und Mannen!
Bei jedem wallet ein hoch' Panier;
Das sagt uns: Für Wen, und von wannen! —
Jung-Friedrich beschaut sich die neue Welt.
— „Sag', Vater, wo steht denn unser Zelt?" —
Da ruft eine Stimme: „„Hie Hohenstein!""
Ein Löwenkopf schaut gar muthig drein;
Kurt Waldmann und Hilbrandt, vorauf gesendet,
Die haben es wohl vollendet.

Und immer noch zieht es in Strömen heran
Zu dem herlichen Kaiserfeste.
Praelat und Fürst und Rittersmann;
Wer zählt die geladenen Gäste? —
Dazu so viel Volks, wie Sand am Meer!
Wo nehmen Die alle nur Speise her? —
Auch das hat der Kaiser vorher bedacht;
Zu jedem Thor wird's herein gebracht,
Es fahren die Schifflein mit Brot und Weine
Zu Hunderten auf dem Rheine.

Da ist's, als wäre die goldne Zeit
Auf Erden wieder gekommen.
Das „Tischlein, deck dich" für Alle bereit;
Doch Zahlung wird nirgends genommen. —
Und willst du Braten? und willst du Brot?
Heut' soll auch der Aermste nicht leiden Noth! —
Und trinkst du Wein? oder trinkst du Bier?
Ist Alles umsonst zu haben hier! —
Der Kaiser selbst ist der Wirth beim Feste,
Und alles Volk seine Gäste.

Leutselig wandelt der Kaiser dahin
Durch das dichteste Volksgedränge.
Die Tage sind recht nach seinem Sinn;
Er freut sich der fröhlichen Menge.
Und wo noch seufzte ein traurig' Herz,
Des Kaisers Liebe lindert den Schmerz;
Und wo noch zürnte ein böser Muth,
Des Kaisers Güte macht's wieder gut.
Er will das Fest nicht bloß leiblich geben,
Auch geistig beleben und heben.

Nicht bloß der Ritter streitbare Macht,
Und die holde Schönheit der Frauen,
Nicht bloß der Waffen und Kleider Pracht
Sein Deutsches Volk soll schauen.
Nicht bloß Musik und Tanz und Spiel,
Und was den Sinnen wohlgefiel! —
Nein, auch der Sänger zum Feste bringt,
Was die Seele ergreift und zu Herzen dringt;
Wohl wird von dem Liede der Nibelungen
Schon Manches dem Volk hier gesungen.

Willkommen, Lied, das weich ertönt
Im Mißklang böser Tage!
Gesegnet, Wort, das reich verschönt
Des armen Lebens Plage!
Und bringst du Sagen der alten Zeit,
Und singst du von neuer Herlichkeit
Und preisest du hoch das Vaterland,
Und weisest zur Treue du jeglichen Stand, —
Gut Heil dem Volk, das noch mit Freuden
Solch' Wort und Lied mag leiden!

Doch wenn ein Volk sich mit Cultur
Und Kunst hat überladen,
Wenn ganz die frische Ur-Natur
Verloren ging zum Schaden, —
Von Außen fein und überfein,
Von Innen unrein und gemein,
Für Treu' und Glauben viel zu klug,
Für Muth und Kraft nicht frisch genug,
Mit Gott und mit sich selbst zerfallen, —
Solch' Volk ist krank vor allen!

Solch' Volk hat keine Feste mehr,
Wie das, von dem wir singen;
Und kommt's zu Jubelfeiern her,
Es wird ihm schlecht gelingen. —
Zum Fest gehört noch frischer Muth,
Und froher Sinn und junges Blut,
Und warmes Herz und feste Hand,
Und Zucht und Ehr' in jedem Stand;
So nur kann schön ein Fest beginnen,
Und gutes End' gewinnen.

Und hier zu Mainz beginnt es so,
Daß Himmel und Erd' sich freuen;
Denn Liebe macht die Herzen froh,
Läßt nicht den Zorn erneuen. —
Wohl hat, da Alles in Freuden steht,
Ganz plötzlich ein Sturm in Mainz geweht,
Und hat nicht weit vom Kaiser-Palast
Das neu erbaute Kirchlein erfaßt,
Und hat es gestürzt und zerbrochen in Trümmer;
Doch die Freude zerbricht er nimmer.

„Der Teufel sieht, daß die böse Saat
„Von Aufruhr, Haß und Morden
„Nicht Früchte genug getragen hat;
„Drum ist er so zornig geworden.
„Ein Friedensfest ist ihm ein Greul,
„Drum machte er eben das Sturmgeheul!“ —
So spricht das Volk, und geht wieder hin
Mit frischem Muth und frohem Sinn,
Und denkt nicht mehr an des Sturmes Wehen,
Und freut sich, den Kaiser zu sehen.

Der aber, in seiner Krone Pracht,
Unter Großen der Größte hienieden,
Steht nun auf dem Gipfel seiner Macht,
Und freut sich der Macht in Frieden.
Die Fürsten des Reichs, sie kommen gern,
Zu dienen dem Kaiser, als ihrem Herrn;
Der mächtigste Herzog hält's nicht zu klein,
Sein Kämmerer, Marschall und Mundschenk zu sein;
Vor ihm sind die Könige, nah' und ferne,
Wie vor der Sonne die Sterne.

Doch die Höhe der Macht überhebt ihn nicht
Zum Mißbrauch seiner Gewalten;
Er hält es für hohe Kaiserpflicht,
Im Reiche auf Recht zu halten, —
Daß Jedermann spüre im ganzen Land
Seine starke, weise, gütige Hand,
Den Großen zu Trutz, den Kleinen zu Schutz,
Und Allen im Volk zu Frieden und Nutz'!
Die Pflicht hat der Kaiser nach Gottes Willen,
Und will sie treulich erfüllen.

Und weil er die Pflicht erfüllen will,
Drum sucht er die Kraft von Oben.
Am Pfingstfest hat er im Dome still
Die Seele zu Gott erhoben.
Da kniet des Kaisers Majestät
Mit frommem Bitt- und Dank-Gebet
Demüthiglich vor Dessen Thron,
Der ihm gegeben Reich und Kron';
Und mit dem Kaiser die Großen und Kleinen
Des Volks sich betend vereinen. — —

Und Tags darauf, o sieh' doch den Rhein!
Er fließt vor Lust noch schneller.
Sieh' doch die Stadt im Sonnenschein!
Sie glänzt vor Freud' noch heller. —
Das ganze Lager Ein Blumenflor!
Die Menschen drin Ein Freudenchor!
Die Welt ringsum Ein Jubelmeer!
Und wem zu Lieb', und wem zu Ehr'? —
Es gilt, dem Kaiser und seinen Söhnen
Den Tag heut' zu verschönen.

Mit des Kaisers Söhnen soll ja nun
Ein großes Ding geschehen,
Denn, statt in süßem Schlaf zu ruhn,
Sie mußten betend stehen
Im Dom zu Mainz die ganze Nacht;
Dann wird ein Bad zurecht gemacht,
Dann sind da Kleider, weiß und roth,
Und schwarze Schuh'! — Schwarz ist der Tod;
Roth ist das Blut, Gott hin zu geben;
Und weiß ein christlich' Leben.

Und angethan mit solchem Gewand
Sie vor den Bischof treten;
Der legt aufs Haupt die Segenshand,
Und Viele mit ihm beten.
Praelat und Fürst und Rittersmann,
So Viel' der Raum nur fassen kann
Dort unterm Himmel hoch und weit,
Sind Zeugen dieser Festlichkeit;
Sie hören alle des Bischofs Fragen,
Und was die Jünglinge sagen.

Er fragt: „„Was muß ein Ritter sein?““
Spricht Heinrich ohn' Besinnen:
— „Von Schwerte scharf, von Schilde rein,
„Und stark zum Sieg=Gewinnen!
„Unbeugsam fest für's gute Recht,
„In Lieb' und Hasse nimmer schlecht,
„Im Reden kurz, im Reiten rasch,
„Für Arme offen Hand und Tasch',
„Dazu untadelig von Sitte
„In Volks und Fürsten Mitte!“ —

Der Bischof spricht: „„Hast viel genannt,
„„Und Manches gut ermessen,
„„Was wohlgeziemt dem Ritterstand;
„„Doch ist nicht Eins vergessen?““ —
Ruft Friedrich schnell, der zweite Sohn:
„Wär' auch ein Ritter König schon,
„Stets soll er dienen treu und frei!
„Und Ritterdienst ist Dreierlei;
„Ihr mögt nur meinen Bruder fragen;
„Der wird's Euch besser sagen!“ —

Doch Heinrich spricht: „Du hast das Wort,
„Das Niemand Dir verwehret!“ —
Und nun fährt Friedrich fröhlich fort:
„Also ist uns gelehret, —
„Den Frauen dien' mit Schutze gut!
„Dem Lehnsherrn dien' mit Deinem Blut!
„Doch über Herrn- und Minne-Dienst
„Geh' Dir vor Allem Gottes Dienst!
„Ein Ritter soll mit Leib und Leben
„Sich Gott zu eigen geben!“ —

Da ruft der Erzbischof von Mainz:
„„Habt Beide recht gesprochen!
„„So fehlt zum wahren Ritter Keins;
„„Der Tag ist angebrochen,
„„Da Ihr den Ehrenstand empfangt,
„„Nach welchem Euer Herz verlangt, —
„„Den Stand, der Euch viel heil'ge Pflicht
„„Und auch viel hohes Recht zuspricht;
„„Als Fürsten seid Ihr schon geboren,
„„Zu Rittern heut' erkoren!“ “

„„Seht Ihr das Buch in meiner Hand,
„„Das Gott der Welt gegeben? —
„„Schwört auf dies Buch, im Ritterstand
„„Stets ritterlich zu leben!
„„Dem Glauben treu, und allezeit
„„Als Christi Streiter wohl bereit,
„„Der Kirche Schirm, der Waisen Schutz,
„„Der Armen Trost, der Bösen Trutz,
„„Dem Oberlehnsherrn hold zu Willen, —
„„Sagt, wollt Ihr das erfüllen?“ “ —

— „Ich will's!" ruft König Heinrich laut:
„Ich leg' aufs Buch die Hände!" —
— „Ich will's!" ruft Herzog Friedrich traut:
„Helf' Gott, daß ich's vollende!" —
Der Bischof spricht: „„Was Ihr gelobt,
„„In Eurem Leben sei's erprobt!"" —
Dann segnet er, und tritt zurück.
Und Kaiser Friedrich, seinen Blick
Hell richtend auf die Söhne beide,
Steht auf voll hoher Freude.

— „Wohl", spricht er, „könnte selbst mein Schwert
„Die Söhne zu Rittern schlagen;
„Doch hier steht Mancher, der es werth,
„Solch' Werk ihm anzutragen.
„Nicht such' ich lange noch darnach;
„Hier, Herzog Otto von Wittelsbach,
„Dort, Reichsgraf Konrad von Hohenstein,
„Wollt Ihr meine Stellvertreter sein?
„Wollt Ihr mit Eurem Schwert vollbringen,
„Was Keinem mag besser gelingen?" —

Der Wittelsbacher kommt heran
Nach einer kurzen Pause. —
— „Denkst Du wohl noch, mein tapfrer Mann,
„Der Veroneser Klause?
„Da klimmte hoch Dein kühner Muth,
„Wie's kaum Dir nach die Gemse thut;
„Da schlug Dein Schwert mit Siegesschrei
„Durch Feindes Paß die Bahn mir frei.
„Dasselbe Schwert, an diesem Tage
„Gebrauch's zum Ritterschlage!" —

Der Kaiser winkt, und Konrad muß
Sich auch zum Werk bereiten. —
— „Mein Löwenkopf, Dir gilt mein Gruß,
„Wie einst vor langen Zeiten!
„Da streckte den Riesen vom Dänenland
„Dein Lanzenschaft tief in den Sand;
„Da strafte Dein Schwert den Herrn von Paris,
„Daß ohrlos und ehrlos er Nürnberg verließ; —
„Heut' sollst Du wieder Dein Schwert erheben,
„Doch heut', um Ehre zu geben!" —

Der Kaiser spricht's; und vor ihm stehn
In jugendlicher Schöne,
Wie Heldensprossen anzusehn,
Die Hohenstaufen-Söhne.
Herr Otto von Wittelsbach ruhmesvoll,
Er schlägt den Heinrich, wie er soll;
Herr Konrad von Hohenstein ehrenwerth,
Er schlägt den Friedrich mit dem Schwert;
Doch thun die Schläge nicht weh', noch bitter;
Sie schlagen den Mann zum Ritter. —

Und als dies wohl vollendet hier,
Wird ihnen die Rüstung gegeben;
Und bald beginnt das Festturnier
Mit reichem Siegesleben.
Da kämpfen die Söhne mit Lanze und Schwert,
Und zeigen im Kampf des Vaters sich werth;
Da reitet noch selbst der Kaiser-Held
Zum Lanzenstechen rüstig ins Feld!
So lange die Welt steht, — am Ufer des Rheines
Sah man solch' Fest noch keines. —

Doch auch das Schönste zu Ende geht,
Was hier den Anfang genommen.
Ob hoch auch die Sonne am Himmel steht, —
Ist ihre Zeit gekommen,
Dann sinkt sie tiefer und tiefer hinab,
Und taucht nach Westen ins kühle Grab.
Dann bricht allmälig die Nacht herein;
Und dann, wie dunkel und still kann's sein,
Wenn lange die letzten Tagesstunden
Mit Licht und Leben verschwunden!

Und ist es denn auch in jener Nacht
Am Rhein also gekommen?
Verschwunden des Festes reiche Pracht,
Und die Freude hinweg genommen? —
O nein, als der Tag zu Ende geht,
Da leuchtet die Nacht, (o kommt und seht!)
Wohl durch die Stadt, wohl auf dem Rhein
Noch heller im Fackel- und Kerzen-Schein,
Da kommt noch froher die Freude wieder,
Noch schöner klingen die Lieder.

Wie steht der Dom so wunderbar
Mit Feuer übergossen!
Wie geht der Strom so golden klar
Dahin, von Licht umflossen!
Und an dem Rhein wallt's hin und her,
Und mitten drein wogt's fast noch mehr, —
Viel tausend Schifflein aller Art, —
Welch' eine Zauber-Wasserfahrt!
Venedig in seines Glanzes Zeiten,
Solch' Fest kann's nicht bereiten.

Und in des Stromes Mitte hier
Ein Schiff vor Allem strahlet;
Auf seines Mastes Hauptpanier
Ein Löwe ist gemalet.
Das Kaiserschiff! — Es hat an Bord
Ihn selbst, des Deutschen Reiches Hort;
Die Kaiserin, die hohe Frau,
Steht beim Gemahl, hält frohe Schau,
Grüßt hold auf tausend Grüße wieder,
Und lauscht dem Klang der Lieder.

Dem Kaiserschiffe nah' zur Seit'
Sieht man zwei andre fahren,
Die süßen Klanges Herlichkeit
Wetteifernd offenbaren.
Bald weckt der langsam leise Ton
Im Herzen tiefe Sehnsucht schon;
Bald klingt es wieder hoch und hell,
Und fröhlich wird die Seele schnell;
So wechselnd wird manch' Lied vernommen,
Bis Mitternacht gekommen.

Dann aber, welch' ein Abschiedsgruß —
Vom Dom das Glockenläuten!
Zur zwölften Stund' des Festes Schluß
Soll's aller Welt bedeuten.
Bald fährt in andachtsvoller Ruh'
Das Kaiserschiff dem Ufer zu;
Und dunkler wird der helle Schein,
Und stiller wird es auf dem Rhein;
Nun erst die Nacht hat angefangen,
Die Welt ist schlafen gangen.

Eins fährt noch dort, Ein Schifflein nur,
Und Zwei im Schifflein stehen;
In Beider Augen keine Spur
Von Müdigkeit zu sehen.
Wogt doch ein tief' Gedanken-Meer
In ihrer Seele hin und her! —
Der Eine denkt hinaus so weit;
Wo liegt der Ort, wann kommt die Zeit,
Daß er nach Kampfes und Sieges Tagen
Zum Ritter wird geschlagen? —

Doch nicht also des Andern Sinn! —
Sein Manneshherz denkt eben
Voll Sehnsucht nach dem Orte hin,
Den Gott ihm längst gegeben, —
Wo auf dem Hof die Eiche steht,
Wo durch das Haus der Friede weht,
Wo in der Nacht Ein Herz noch wacht,
Das ihm so reich die Tage macht!
Die ganze Welt tritt doch zurücke
Vor stillem Heimathsglücke!

Und leise rauscht der Rhein dazu,
Als wollt' er flüsternd sagen:
„Geh' heim! Freu' dich der trauten Ruh'
„Nach lauten Festestagen!" —
Und sieh', der Mond mit sanftem Schein
Grüßt Stadt und Dom und Schiff und Rhein!
War schön vorhin der Menschen Licht,
An Gottes Licht reicht's lange nicht! —
Still falten Mann und Kind die Hände;
So geht das Fest zu Ende.

31.

Und geht das Fest zu Ende
Mit Lieb' und Lust so mancherlei, —
Sei darum, Herz, nicht traurig!
Denn wieder neu kommt Glück herbei.
Sind's nicht dieselben Thal' und Höhn,
Die auch die Rückfahrt machen schön?
Und ist das Allerschönste
Nicht Heimaths-Wiedersehn?

Was weinend wir verließen,
Und legten es still in Gottes Hut,
Kommt lachend uns entgegen,
Und winkt und weht mit frohem Muth. —
Wie herzt die Mutterhand so süß!
Wie klingt aus Sohnes Mund „Gott grüß'!"
Wie dünkt dem Mann durch Liebe
Sein Haus ein Paradies! —

Also in diesen Tagen
Ist's droben auf Schloß Hohenstein;
Das Glück des Wiedersehens
Kann auf der Welt nicht größer sein.
Vor Freuden selbst die Eiche rauscht,
Wenn sie dem Willkommsgruße lauscht,
Den unter ihrem Schatten
Wohl Lieb' mit Liebe tauscht.

Und doch, nach kurzem Sehen
Folgt Scheiden oft auf lange Zeit;
Und was dem Herzen nahe,
Trennt Berg und Thal so weit, so weit! —
Frau Clara, halt' die Tage fest!
Bald fliegt dein Vöglein ganz vom Nest;
Die Zeit kommt nah' und näher,
Wo Friedrich dich verläßt.

Noch Ein Mal Herbst und Winter,
Noch Ein Mal Weihnachtsjubelton,
Noch Ein Mal fröhlich Ostern,
Wo Mutterliebe herzt den Sohn;
Und dann, wie fällt der Abschied schwer,
Wie dünkt das Haus so still und leer,
Wenn uns zwei liebe Augen
Daheim nicht grüßen mehr! —

Wohl fühlt das tief Frau Clara,
Als scheidend Der von dannen geht,
In dem für sie die Blüthe
Der liebsten Herzenshoffnung steht.
Doch auch dem Schmerz ziemt heil'ge Zucht;
Und gab ihr Gott nicht Glückes Frucht?
Ruht nicht ihr Lebensschifflein
In sichrer Hafenbucht?

Der Hafen — Mannes Liebe,
So fest und treu, so warm und zart,
Noch jetzt, nach vierzehn Jahren,
Mit frischer Jünglingsglut gepaart!
Ja, solche Liebe tröstet gut;
Und zagt einmal Frau Clara's Muth,
Das Wort des alten Priesters
Weis't sie in Gottes Hut.

Und Friedrich? — Nun, ein Knabe
Behält wohl lieb sein Vaterhaus;
Doch zieht's auch in die Ferne
Den jungen Muth so froh hinaus. —
Bringt Neues doch ein neuer Ort!
Und giebt es warme Herzen dort,
Die traut entgegen kommen, —
Wie bald ist Heimweh fort! —

Wer reitet mit der Gräfin
Von Hohen-Urach in den Wald?
Wer nimmt ihr ab die Zügel,
Wenn sie am Wasserfall macht Halt?
Wer sieht so glücklich stolz darein,
Wenn über Bach und Felsgestein
Er sorgsam hebt und führet
Des Grafen Töchterlein?

Schau hin, das ist Jung-Friedrich!
Als Edelknabe dient er frei
Dem tapfern Grafen Egon,
Und lernt im Dienst so Mancherlei,
Was einstmals noch der Rittersmann
Für's Leben wohl gebrauchen kann,
Und was im fremden Hause
Ein Knab' nimmt leichter an.

Und doch, im fremden Hause
Ist er zu Hohen-Urach nicht;
Ihm klingt's, wie Gruß der Mutter,
Wenn liebreich sanft die Gräfin spricht.
Und gar des Grafen Töchterlein
Ist ganz ihm, wie ein Schwesterlein;
Schon seit der ersten Stunde
Mußt' er ihr Bruder sein.

Clara heißt sie mit Namen;
Das mahnt an seine Mutter ihn.
Für noch nicht sieben Jahre
Ist Leib und Seele weit gediehn.
Aus großem hellem Augenpaar
Schaut ihr das Herz so tief und klar;
In solchem Kindes-Antlitz,
Welch' Leben wunderbar!

— „Sieh' doch das arme Vöglein!
„Ob's wohl nach seiner Mutter schreit?" —
So fragt die kleine Clara;
Da ist Jung-Friedrich schon bereit.
Liebkosend er das Vöglein faßt,
Und steigt hinauf zum höchsten Ast,
Und legt es sanft ins Nestlein;
Da hält es gute Rast. —

— „Pflück' nicht die blaue Blume!
„Sie möchte gern noch länger blühn!" —
So ruft die kleine Clara;
Doch Friedrich klimmt hinab gar kühn,
Und holt das Blümlein, das am Rand
Des schroffen Felsenabgrunds stand.
— „„Tiefblau, wie Deine Augen!" "
So reicht ihr's seine Hand. —

Doch nicht zu solchem Spiele
Ist er in Hohen-Urach bloß;
Erst nach der ernsten Arbeit
Darf winken uns der Freude Schooß.
Muß doch der Mann oft gehn so weit,
Mühsamen Wegs durch Kampf und Streit!
Und dazu hält Jung-Friedrich
Nun hier die Probezeit.

32.

Die Probezeit! — Wie lange währt
Dem Jüngling sie, der heiß begehrt
Nach Mannes Recht und Mannes Pflicht, —
Und ach, die Stunde kommt noch nicht,
Die zu des Lebens höchsten Stufen
Ihn feierlich soll rufen! —

So steht es mit Kurt Waldmann jetzt.
Er hat als Ziel sich vorgesetzt
Wohl Ritterschild und Ritterschwert.
Sein Arm, sein Herz sind dessen werth;
Doch seine Geburt? — Ach, wem nicht Ahnen
Den Weg zum hohen Ziele bahnen,
Der ringt oft lange hart und heiß;
Doch um so schöner blinkt der Preis. —

Herr Bligger von Steinach ist der Mann,
Der wohl dem Knappen zeigen kann,
Was ihm zum Ritter noth und gut.
Bei Dem ist Kurt, das treue Blut,
Und hat, was selten nur gelungen,
Das Lob des strengen Herrn errungen.
Er war im Winter mit ihm fort,
Weithin nach Mailand; denn alldort
Am sieben und zwanzigsten Januar
Hielt Hochzeitsfest ein hohes Paar.
Die Erbin vom Normannenthrone
Gab Kaiser Friedrichs ältestem Sohne,
Dem König Heinrich, Herz und Hand;
Und mit ihr kommt einmal das Land,

Wo Lorbeer wächst, Orange blüht,
Wo süß der Wein am Aetna glüht, —
Es kommt mit Glück und Glanz ohn' Ende
  In Hohenstaufen=Hände.
Die edle Braut Constantia,
Im reichen Schmucke steht sie da;
Palermo und Neapel sind
Zwei Kronjuwelen dem Königskind;
Die holt samt Schätzen ohne Zahl
Sich bald Herr Heinrich, ihr Gemahl.

Drob steht der Kaiser hoch in Freuden,
Und ahnt nichts von dem Meer der Leiden,
Das über kurz und lang andringt,
Und seinem Haus Verderben bringt, —
Ahnt nichts von all' der Todesnoth,
Die einst, wenn achtzig Jahr zerronnen,
Nach kurzem Morgenstrahl der Sonnen
Dem letzten Hohenstaufen droht, —
Ahnt nicht, daß doch im tiefsten Grunde
Mitschuld hat diese Hochzeitsstunde! —
  Hätt' er's geahnt, wohl nimmermehr
Wär' diese Stunde kommen her.
Nun aber wird in Freud' und Pracht
Der hochzeitliche Tag vollbracht.
Die Kirche des heil'gen Ambrosius
Faßt kaum der Gäste Zusammenfluß.
Nicht bloß Normannische Barone
Sieht man vor ihrer Fürstin Throne;
Aus Deutschland auch viel edle Herrn,
Sie folgten ihrem Kaiser gern,
Und gaben trotz des Weges Weite
  Nach Mailand ihm Geleite.

Und als vorbei des Festes Pracht,
Sich Mancher auf den Rückweg macht.
Graf Egon, Graf Konrad bleiben noch dort,
Und ziehn nachher mit dem Kaiser fort.
Herr Bligger von Steinach liebt Welschland nicht,
Und macht erst wieder ein froh' Gesicht,
Als ihn, bald hinter Konstanz schon,
Begrüßt der erste Schwäbische Ton.
Wie klingt das lieb und traut dem Ohre!
„Ja, Herr" — viel schöner, als „Si, Signore"! —
Noch froher sieht sein Knappe aus;
Denn Freude wartet sein zu Haus.
Sind doch in Heidelberg liebe Gäste
Aus Hohen-Urach zum Osterfeste! —
— „Dann ist Jung-Friedrich auch nicht fern!"
Denkt Kurt, und hört die Kunde gern,
Daß morgen früh vor Thau und Tag
Zum Jagdritt er sich rüsten mag.
Sind nämlich in den letzten Wochen
Vom Odenwald Wölfe hereingebrochen;
Die leidet Herr Bligger nicht im Land,
Er treibt sie aus mit eigner Hand.
Frühmorgens wollen sie hinterdrein,
Und dann zu Mittag in Heidelberg sein.
Herr Bligger und Kurt mit zwei starken Knechten,
Das sind zu solcher Jagd die Rechten;
Auch ohne Waffen hätt' ihre Faust
Dem grimmigsten Wolf das Fell zerzaust.

Und laut ertönt das Jagd-Halloh. —
Sei ruhig, Häslein, lauf' nicht so!
Mit dir meint's heut' ja Niemand schlimm;
Es gilt die Jagd Herrn Isegrimm.

Mit kurzem Spieß und langem Messer
Verfolgen sie den wilden Fresser.
Schon sind erlegt der Wölfe drei;
Doch damit ist's noch nicht vorbei.
Dort läuft noch durch die Felsenschlucht
Ein grimmig' Paar in wilder Flucht.
Jetzt geht es zum Waldesdickicht hinein,
Im rasenden Lauf Kurt hinterdrein! —

Und hemmt nicht den Reiter das dichte Gebüsch?
O nein, Kurt springt vom Pferde frisch;
Dem Knechte wirft er die Zügel zu:
— „Da! Reit' waldabwärts zum Neckar Du!
„Ich will den Wölfen zu Fuß' nachspüren;
„Du kannst mein Pferd bis zur Brücke führen!" —

Dann ohne Besinnen ins Dickicht hinein,
Den Wölfen nach, Kurt ganz allein!
Ein einzig' Hündlein folgt ihm nur,
Nicht stark von Kraft, doch gut von Spur.
Und wollen, müde schon vom Laufen,
Die beiden Wölfe sich verschnaufen,
Fort treibt der Hund sie mit Gebell;
Kurt Waldmann folgt dann wieder schnell.
Schon hat er das dickste Gebüsch durchdrungen,
Schon glaubt er die wilde Jagd gelungen, —
Da plötzlich rauscht der Neckar her!
Die Wasser gehen tief und schwer;
Ein Hochgewitter vom Oberland,
Das füllte den Fluß bis an den Rand.

Die Wölfe stutzen; doch im Nu
Setzt kühnen Sprungs der Wolf hinein;
Rasch springt die Wölfin hinterdrein;
Sie schwimmen dem andern Ufer zu,

Und haben bald es schon erreicht. —
Doch sieh', das Hündlein, das nicht weicht,
Ist auch bis an den Fluß gekommen,
Und schnell den Wölfen nach geschwommen.
Und Kurt? — Der steht am Ufer still;
Ob er die Jagd nun lassen will?
Und drüben, ach, sein Hündelein,
Soll's denn vom Wolf zerrissen sein? —
O nein, Kurt wagt sein Leben gut,
Und springt hinein in die rauschende Fluth,
Kommt glücklich hinüber, der kühne Schwimmer, —
Den treuen Muth verläßt Gott nimmer! —

Und Wolf und Hund und Jägersmann,
Sie fangen die Jagd von Vorne an.
Nicht kühlte ab in kalter Fluth
Des Jägers Zorn, der Thiere Wuth.
Nur haben sich jetzt die Wölfe getrennt;
Er links, sie rechts von dannen rennt.
— „Der Wolf, der stärkre Feind soll's sein!"
Ruft Kurt, und lockt sein Hündelein,
Das, eifrig auf der Wölfin Spur,
Nun von ihr läßt gezwungen nur. —
Und mit Halloh, und mit Gebell
Folgt Mann und Hund dem Wolfe schnell.
Dem hängt im Hals die Zunge roth;
Sein offner Rachen droht den Tod;
Im Auge funkeln Wuth und Gier,
Vor Mordlust schnaubt das wilde Thier.
Und Wehe Dem, der ohne Wehr
Dem Wolfe heut' käm' in die Queer'!
Der müßte, vom grimmigen Zahn zerrissen,
In böser Stunde sein Leben missen. — —

Doch nun mit solchem Bilde fort! —
Verlassen wir den Schreckensort!
Ist's nicht der wilden Jagd genug?
Ja, lieber im Gedankenflug
Zur guten Stunde dahin geeilt,
Wo Liebe wohnt und Friede weilt! — —

Seht ihr das Heidelberger Schloß?
Dort sitzen ohne Dienertroß
Auf hoher Terrasse zwei edle Frauen,
Die liebevoll ein Kind anschauen.
In Kindes Augen, so tief und rein,
Muß eine Kraft verborgen sein,
Die alle Herzen ihm gewinnt;
Das ist Klein-Clara, Graf Egons Kind! —
— „Wen hast Du am Liebsten?“ die Pfalzgräfin fragt.
— „„Den lieben Gott!““ das Kindlein sagt.
— „Und wer kommt dann?“ — „„Die Eltern mein!““ —
— „Und dann?“ — — Da tritt Jung-Friedrich ein;
Und kaum wird Den das Kind gewahr,
So reicht sie ihm jubelnd ihr Händchen dar. —
— „Ja, dann kommt Friedrich! Ich merk' es schon!“
Die Pfalzgräfin spricht mit scherzendem Ton.
„Doch hast Du nicht selbst zwei Brüder, mein Kind,
„Die Dir noch lieber, als Friedrich sind?“ —
— „„Ach, Die sind so groß, und sind auch so fern;
„„Und Friedrich ist bei mir; Den hab' ich gern!““ —
— „Ja“, fällt die Gräfin von Urach ein,
„Und Friedrich hat selbst kein Schwesterlein!“ —
— „„Und weil ich keins hab', hat Gott mir eben
„„Klein-Clara zur liebsten Schwester gegeben!““
So ruft Jung-Friedrich, und hebt sie auf,
Und trägt sie davon im siegreichen Lauf.

— „O Friedrich, fein sanft, wie dem Bruder gebührt!
„Solch' Schwesterlein wird nicht gewaltsam entführt."
— „„Und wenn sie ein König entführen wollt',
„„Ich zwäng' ihn, daß er sie lassen sollt'!"" —
Jung-Friedrich spricht's; und die schlanke Gestalt
Reckt hoch sich auf mit stolzem Halt.
Dann neigt er tief vor der Gräfin sich:
— „„Der Mutter bring' ich sie williglich!"" —
Voll Liebe und Freude die beiden Frauen
Den Knaben und das Mägdlein schauen;
Und Jede, tief gedankenvoll,
Weiß kaum doch, was sie sagen soll. — —
— „Du wolltest heut' Forellen fangen;
„Ist's glücklich Dir dabei ergangen?"
Die Pfalzgräfin spricht's, und Friedrich lacht.
— „„Klein-Clara ist zu spät erwacht;
„„Sie wollte mit, zum Blumenpflücken;
„„Drum mußt' ich hinaus den Fischfang rücken.
„„Doch ist's noch Zeit; darf sie mit mir gehn?"" —
Die sorgsame Mutter läßt es geschehn;
Sie kennt ja Friedrichs Bedachtsamkeit;
Und der Gang zum Fischfang ist nimmer weit.

Bald gehen die Beiden Hand in Hand
Einen Weg, wie keinen ich schöner fand.
Nicht auf der Höh', auch nicht im Thal,
Nein, in der Mitte von Beiden zumal!
Auf jeder Seite gleich lieblich schön, —
Hoch aufwärts des Kaiserstuhls waldige Höhn,
Tief abwärts ein Thal, von den lichthellen Wogen
Des Neckars mit leisem Rauschen durchzogen!
Wald-einsam der Weg, und doch so belebt,
Wenn das Auge vom Fluß zu den Bergen sich hebt! —

Und als sie kommen zur schattigen Quelle,
Wie frisch und rein weht Waldesluft!
Hier schwimmt so fröhlich die schlanke Forelle,
Dort blüht Maiglöckchen mit süßem Duft.
Klein-Clara pflückt Blumen, Jung-Friedrich fängt Fischlein,
Wohl Beides zum Schmuck und zur Speise fürs Tischlein. —

Gar oft schaut Friedrich mit sorgsamem Sinn
Beschützend nach seinem Schwesterlein hin.
Allüberall Friede, und nirgends Gefahr;
Doch klang es nicht eben so wunderbar?
Jung-Friedrich, der horcht mit ernstem Gesicht;
Ob ein Hirsch, ein Reh durch die Zweige bricht? —
Doch wieder ganz still! — Nur regt sich's im Quelle;
O seh' doch die große, die schöne Forelle!
Da schwimmt sie heran, da schießt sie empor;
Jung-Friedrich, im Eifer ganz Auge und Ohr,
Bückt tief sich hinab zum plätschernden Quell; — —
Da plötzlich bricht durch den Wald es schnell!

Und grad' auf die Stelle, wo Clara sitzt,
Springt zähneknirschend und wutherhitzt
Das grimmige Thier, die Wölfin, los.

Noch spielt das Kind mit den Blumen im Schooß;
Da schnobert das Thier an ihrem Nacken,
Bald werden die Zähne zerfleischend packen; —
Doch schnell, wie der Blitz, mit lautem Schrei
Stürzt Friedrich zur Rettung des Kindes herbei;
Und weil er nicht flugs eine Waffe fand,
So wagt er den Kampf mit der bloßen Hand.

Als seine Hände die Wölfin fassen,
Da muß ihre Wuth vom Mägdlein lassen;
An dem neuen Gegner springt hoch sie empor,
Und reißt ihm blutig Wange und Ohr,

Und zerfleischt mit den Zähnen den linken Arm.
Hinfließt das rothe Blut so warm;
O Friedrich, wenn bald nicht die Retter nahn,
Dann ist es um dich und dein Clärchen gethan! —

Doch Friedrich, das junge, das edle Blut,
Verliert nicht im harten Kampfe den Muth.
Noch geht ihm die Noth nicht bis ans Mark,
Noch blieb der rechte Arm ihm stark;
Und als die Wölfin zu neuem Biß
Weit auf den grimmigen Rachen riß,
Da stößt er die Rechte ihr tief in den Schlund,
Hinunter fast bis zu des Leibes Grund;
Und mit der Linken drückt er sie fest,
An seine Brust ihren Kopf gepreßt. —

Er läßt nicht ab mit Stoßen und Drücken;
Bald muß die grimmige Wölfin ersticken.
Sie verdreht die Augen, sie röchelt schon;
Noch ein Mal ein heiserer schrecklicher Ton, —
Das war der letzte Todesschrei;
Und mit dem Kampfe ist's vorbei.
Zu Boden sinkt das sterbende Thier;
Jung-Friedrich bleibt der Sieger hier.
Doch ach, der Sieger steht so bleich,
Als müßt' er fallen auch zugleich.
Ist zwar kein edler Theil verletzt,
Doch Risse tüchtig hat's gesetzt.
Hinströmt das Blut aus Arm und Wange;
Aus geht die Kraft, und währt nicht lange,
So sinkt, des Lebens früh beraubt,
Auf den Leib der Wölfin des Jünglings Haupt.

Und Clara, die Kleine! Ob Die wohl weiß,
Daß sie gerettet um solchen Preis?

Sie kommt, und ruft ihn mit zärtlichem Muth;
Sie wischt mit dem Tüchlein das strömende Blut;
Sie streckt ihm entgegen den duftigen Strauß.
— „Steh' auf, lieb' Friedrich, und komm nach Haus!
„Da kannst Du wieder zu Bett' Dich legen;
„Will bei Dir wachen, und will Dich pflegen!" —
Doch Alles umsonst! Er hört nicht mehr;
Die Augen geschlossen, die Glieder so schwer,
Die Lippen so bleich, die Stirne so kalt,
Wie Raub des Todes die ganze Gestalt!
Noch schlägt das Herz, wenn auch leise nur;
Kommt Keiner, und weckt die Lebensspur? —

Und horch, von Fern' klingt Mannes Tritt!
Das ist Kurt Waldmanns kräftiger Schritt.
Hell schaut sein Auge, die Wange glüht heiß;
Er trägt auf der Schulter den Siegespreis.
Den Pelz des Wolfs, und das grimmige Haupt,
Das mit reißendem Zahn manch' Schäflein geraubt, —
Er trägt es, und wird ihm gar nicht schwer.
Sein Hund läuft fröhlich vor ihm her;
Doch plötzlich kehrt er zurück, und schaut
Voll Angst zum Herrn, und bellt so laut.
— „Was soll dein Bellen? Was ist hier geschehn?" —
O Kurt, geh' weiter! Wirst bald es sehn! —
Die Blumen so weiß, und das Blut so roth!
Das ist wohl ein Bild von Noth und Tod.
Auf der todten Wölfin der sterbende Freund!
Daneben Klein-Clara, die bitterlich weint! —
Kurt sieht es, und fühlt gar gewaltigen Schmerz;
Doch bleibt ihm besonnen und fest das Herz.
Er klagt nicht und fragt nicht; er greift frisch an,
Zu helfen, zu retten, so viel er kann.

Mit kaltem Wasser wäscht er die Wunden;
Die werden mit Leinewand dann verbunden;
Das Tüchlein von Clara ist dazu genommen;
Sie kann ja ein neues wieder bekommen.
In der Jagdtasche ist noch ein Schluck vom Wein;
Den flößt er in Friedrichs Mund hinein,
Und reibt dann so sorgsam die kalten Glieder,
Bis endlich das junge Leben kommt wieder. —

Und als es gekommen, als Friedrich lebt,
Als er fragend die lieben Augen erhebt,
Und sieht da Klein-Clara, die nicht mehr weint,
Und sieht seinen Kurt, der so treu es gemeint, —
Da schweigt wohl der Mund, doch das Auge spricht,
Und die Sprache lautet: „Vergess' Dir's nicht!“ —
Ja, Liebe vergißt nicht, was Liebe thut;
Und Treue lohnt Treue mit dankbarem Muth. —

Und Friedrich steht auf; doch kaum kann er stehn,
Noch weniger kann er von dannen gehn;
Und heilen auch bald die gebissenen Wunden,
Vom Blutverlust ist ihm die Kraft geschwunden.
Wohl kehrt in der Jugend die Kraft bald wieder;
Doch heut' noch versagen den Dienst die Glieder.

Wie kommt er zurück? — Und die schönen Fische,
Wie kommen die heut' noch im Schloß zu Tische?
Und das Fell der Wölfin, als Siegeszeichen
Möcht' er's so gern bald überreichen! —
Kurt Waldmann will tragen, so viel er kann;
Doch Alles trägt nimmer der stärkste Mann.
Wie soll es werden? — Sie wissen es nicht.
Da spricht Klein-Clara mit klugem Gesicht:
„Ich weiß, Gott läßt meine Eltern kommen!
„Ja, Friedrich, dann wirst Du mit genommen;

„Ich auch, und die Fische, und dort das Thier!
„Wenn die Eltern kommen, nichts bleibt
dann hier.“ —
Was so die Kindes-Einfalt sieht,
Ob nicht oft wirklich das geschieht?
Es achtet bei der Dinge Lauf
Das große Menschenkind nicht drauf;
Ein Kindlein klein in Demuth spürt
Oft wunderbar, wie Gott uns führt. —
Kaum ist des Mägdleins Wort verhallt,
Da wird lebendig der stille Wald.
Horch, Pferdegetrappel und Hundegebell!
Und immer näher kommt es schnell.
Nicht bloß vom Heidelberger Schloß
Die edlen Frauen mit ihrem Troß, —
Graf Konrad, Graf Egon sind auch dabei;
Und ist nicht heut' der erste Mai?
Der Tag darf so nicht vorüber gehn;
Frau Clara muß ihren Friedrich sehn.
Wie sieht sie ihn! — Aus bangem Fragen
Wird bald ein fröhlich' Gott-Danksagen;
Und als die Sache wird näher kund,
Hat Jeder zum Preise den tiefsten Grund. —
Graf Egon sein Kind in die Höhe hebt.
— „Wem dank' ich's, daß sie mir noch lebt?
„Nächst Gott Dir, Friedrich, ganz allein!
„Drum sollst Du nicht Edelknabe mehr sein;
„Am Tage, wo Du Dein Blut vergossen,
„Da ist die Knabenzeit verflossen;
„Leibknappe bist Du von heute an!“ —
„„Und bleibt er denn auch mein Bruder dann?““
Fragt Clärchen fast mit traurigem Ton.
— „Ja, liebes Kind, das bleibt er schon,

„Auch wenn er ein alter Ritter ist,
„Und Du eine ehrsame Hausfrau bist!“ —
So spricht Graf Konrad mit fröhlichem Sinn,
Schaut ernst dann zu Kurt Waldmann hin.
„Und ich? Wem dank' ich meinen Sohn?
„Dir, Kurt, zum zweiten Male schon!
„Gott hat Dich eigends ausersehn,
„Als Retter in Noth ihm beizustehn.
„Vergelten kann ich's nimmer Dir;
„Und laut vor Allen sag' ich's hier:
„Du bist nicht ritterlich geboren;
„Doch Zucht und Sitte, Muth und Kraft,
„Und was den rechten Ritter schafft,
„Das hast Du selber Dir erkoren!“ —
— „„Und darum““, fällt Herr Bligger ein,
„„Wird's heute recht und billig sein,
„„Daß Dich mein Mund zu dem erklärt,
„„Was längst mein Herz Dir schon gewährt.
„„So oft zum Kampf mich trägt mein Rappe,
„„Sollst Du als freier Ritterknappe
„„Mir reichen Helm und Schild und Schwert!
„„Ja, Kurt, Du bist's vor Vielen werth!““ —

Also Herr Bligger! — Und sein Wort
Hat großen Beifall hier und dort;
Denn Alle, Knechte so, wie Herrn,
Sie gönnen Kurt die Ehre gern. —
Bald aber beginnt ein fröhlich' Treiben.
Im Walde können sie doch nicht bleiben;
Der Mittag naht; für all' die Gäste,
Wo ist der beste Ort zum Feste?
Der Saal im Schloß wär' nicht zu klein;
Und dahin ladet die Pfalzgräfin ein.

— „Doch“, spricht sie, „eh' wir heimwärts gehn,
„Muß noch zuvor ein Werk geschehn.
„Der Platz, wo kaum vor einer Stunde
„Zwiefach gedroht uns Todeswunde, —
„Der Platz, wo nun die Freude groß,
„Er war bisher noch namenlos.
„Wie soll er heißen?“ — — Die Pfalzgräfin fragt;
Doch Keiner den passenden Namen sagt.
Da steht Klein-Clara; aus Kindes Mund
Thut oft das rechte Wort sich kund. —
— „„Hier liegt der Wolf, den Friedrich bezwang;
„„Dort fließt der Brunn' zum Forellenfang;
„Und ist Wolfsbrunnen nicht auch ein Wort?““ —
So spricht die Kleine. — Wird nun der Ort
Für ewige Zeit „Wolfsbrunnen“ genannt!
Ist männiglich aller Welt bekannt!
Noch jetzt kann dort man die schönsten Forellen
Nicht fangen, aber beim Wirth sich bestellen;
Nur daß ja Keiner das Geld vergißt,
Wenn jetzt er Forellen im Wolfsbrunnen ißt!
Der Ort ist historisch; die Fische schmecken,
Und über den Preis muß Keiner erschrecken.

Doch nun zu unsrer Gesellschaft zurück!
Im Pfalzgrafen-Schloß nur Freude und Glück;
Jung-Friedrichs Forellen sind lobend gegessen;
Man hat noch lange bei Tisch gesessen.
Manch' Lied, manch' Trinkspruch klingt ernst und froh;
Das war bei uns Deutschen ja immer so:
Erst wehrsam gegessen, dann ehrsam getrunken,
Dann lehrsam in Sprüche und Lieder versunken!
So pflegt's beim Mahl unter Männern zu sein,
Ist freilich zuletzt mehr fröhlich, als fein! —

Wo aber zugegen sind Deutsche Frauen,
Da ist wohl edle Sitte zu schauen,
Da hält beim Trinken man säuberlich Maß,
Bleibt sinnig im Liede und sittig im Spaß.
So war's an dem Tage, von dem wir sprechen!
Herr Bligger von Steinach, sonst Meister im Zechen,
Heut' bleibt er ein Schüler, gar sanft und still,
Dieweil er die Damen nicht kränken will.
Doch hat einen Trinkspruch er ausgebracht,
Bei dem die Gesellschaft fröhlich lacht.
Nachdem getrunken auf Kaiser und Reich, —
Auf die liebe Schwäbische Heimath zugleich, —
Auf das gastliche Schloß, dessen Wirth noch fern,
Dessen Wirthin der Deutschen Frauen Stern, —
Auf den Muth, der heut' seine Probe bestand, —
Auf die jüngsten Ritterknappen im Land, —
Auf das glückliche Paar von Hohenstein,
Das dort vor funfzehn Jahren zog ein, —
Nachdem dies Alles von Statten ging,
Herr Bligger von Steinach also anfing:
„Wir haben bei Tisch ein altes Paar,
„Er vierzehn, sie schon sieben Jahr';
„Noch heut', in Liebe einander gut,
„Vergoß sie Thränen, und er sein Blut.
„Mög' solche Lieb' noch lange bestehn!
„Und wenn zehn Jahre weiter vergehn,
„Dann ist noch älter das alte Paar,
„Er vier und zwanzig, sie siebzehn Jahr';
„Und dann, und dann? — Jung-Friedrich soll leben!
„Stoßt an, jeder Mann: Klein-Clara daneben!" —
So sprach Herr Bligger; und so verfloß
Der Tag im Heidelberger Schloß.

33.

Und ist ein Tag verflossen
So schön in Fried' und Freud', —
Meinst du, o Herz, daß Alles
Sich täglich so erneut? —
O nein, das Leben gleicht dem Meer!
Heut' wallt es leis' und lind' daher,
Heut blinkt und winkt es im Sonnenschein,
Und ladet den Nachen zur Lustfahrt ein;
Und morgen? — O schau, wie es braust und stürmt,
Wie Woge auf Woge sich dunkel thürmt,
Wie das ächzende Schiff fährt auf und nieder,
Als käm' es zur Ruh' nicht wieder!

Solch' mächtig' Wehn und Wogen
Durchrauscht wohl Herz und Haus,
Und braust noch gar viel weiter
In Volk und Land hinaus.
Dann lebt und bebt in Freud' und Schmerz
Das ganze Volk, als wär's Ein Herz;
Dann bricht in Jammer und Jubel aus
Das ganze Land, als wär's Ein Haus.
Nur Ein Gefühl, Ein Muth, Ein Sinn
Weckt Alle auf, reißt Alle hin;
Durch Alle strömt ohn' Maß und Schranke
Ein einziger Gedanke.

Und fragt ihr, welch' Gedanke
In allen Herzen lebt,
Daß sich zu solcher Höhe
Ein ganzes Volk erhebt? —
Um Rang und Ruhm, um Geld und Gut,
Da kämpft nur Söldner- und Räuber-Muth;
Doch setzt ein Volk sein Leben ein,
Dann muß es ein Hohes und Heiliges sein,
Wogegen die Welt nur Sand und Tand!
Das Himmelreich, das Vaterland, —
Ja, dafür kann auf Tod und Leben
Ein Volk sich noch erheben.

Und dafür hat erhoben
Sich nun im Deutschen Reich
Mit Kaiser Barbarossa
Sein ganzes Volk zugleich.
Doch nicht ums irdische Vaterland,
Das groß und frei in Ehren stand!
O nein, ein Stück vom Himmelreich,
Die Stätte, der keine auf Erden gleich,
Jerusalem mit Kreuz und Grab,
Das Ziel für manchen Pilgerstab, —
Das Heilige Grab war den Christen genommen,
In Feindes Hand gekommen.

Wie macht die Trauerkunde
So traurig Jedermann!
Ein Blitz aus heiterm Himmel;
Man möchte zweifeln dran.
Doch nur zu wahr sind That und Wort!
Seht ihr den Johanniter dort?

Mit schwarzem Mantel und weißem Kreuz? —
Ach, wer ihn anhört, den gereut's!
Es thut ja doch sein bleicher Mund
Nur dunkle Schreckensbotschaft kund;
Vom Morgenlande kam er eben,
Mußt' Alles mit erleben!

„Schwer", spricht der Ordensritter,
„War unsers Kampfes Zeit,
„Schwer, wenn trotz Blut und Wunden
„Nichts half die Tapferkeit.
„Schwer trägt ein Mann voll Muth und Kraft
„Die Tage seiner Gefangenschaft;
„Und schwerer doch, als Türkenjoch,
„Drückt mich im Geist die Stunde noch,
„Da unter Feindes Jubelschall
„Geschah des heiligen Kreuzes Fall, —
„Des Kreuzes, das am Tempel droben
„Weit strahlend sich erhoben."

„Denn als mit wildem Hohne
„Das Kreuz zerbrochen war,
„Da, meint' ich, müßt' die Erde,
„Die Welt zerbrechen gar!
„Ich sah's mit an, ich stand dabei;
„Doch in das laute Wehgeschrei,
„Das ringsumher so schmerzensvoll
„Aus aller Christen Mund erscholl,
„Stimmt' ich nicht ein. Stumm blieb der Mund;
„Doch tief das Herz war todeswund,
„Und mitten in der Kraft der Jahre
„Mir weiß seitdem die Haare!"

„Nun läßt mir's keine Ruhe,
„Ich muß von Ort zu Ort;
„Und wo ich Männer finde,
„Möcht' ich sie reißen fort,
„Ja fort, weit fort zum Heil'gen Grab!
„Doch nicht mit Pilgers Tasch' und Stab;
„Nein, Schild und Lanze, Axt und Schwert,
„Damit sei Mannes Arm bewehrt!
„Dazu im Herzen starker Muth,
„Für Den zu opfern Gut und Blut,
„Der für die ganze Welt sein Leben
„Am Kreuz dahin gegeben!"

„Glaubst du an deinen Heiland?
„Und liebst von Herzen du
„Den, der uns erst geliebet?
„O Seele, tritt herzu!
„Gieb Ihm dein irdisch' Leben hier!
„Er giebt das ew'ge dir dafür,
„Giebt für die Welt Sein Himmelreich.
„O mach' dich auf, und komm sogleich,
„Nimm Schwert und Lanze flugs zur Hand,
„Schmück' mit dem Kreuze dein Gewand!
„Fürwahr, du sollst mit diesem Zeichen
„Siegreich das Grab erreichen!"

„Gott will's! Und Gott geleitet,
„Die sich um Ihn geschaart;
„Und Friedrich, unser Kaiser,
„Führt an die Kreuzesfahrt.
„Welch' Deutscher Mann bleibt dann noch hier?
„In Gottes Namen fahren wir,

„Durch Land und Meer, bergauf, bergab; —
„Das helf' uns Gott und das Heilige Grab! —
„Wenn neu das Kreuz auf dem Tempel steht,
„Wenn frei der Weg zu dem Grabe geht,
„Dann sollt ihr fröhlich heimwärts kehren;
„Das woll' uns Gott bescheren!" —

So sprach der Johanniter
Zu allem Volk gewandt,
Als auf dem Markt zu Urach
Er bei dem Brunnen stand.
Hell quillt aus dem Brunnen das Wasser dort,
Doch hört man es nicht vor des Ritters Wort;
Das quillt so tief und voll aus der Brust,
Daß es alle Herzen erfüllen mußt'! —
Kein Mann will bleiben vom Kreuzzug zurück;
Den Schwaben zumal dünkt es Ehre und Glück,
Ihren Kaiser auf solcher Fahrt zu begleiten,
Und mit ihm für Christum zu streiten.

Und wie im Schwabenlande,
So ist es im ganzen Reich;
Laut rufen begeisterte Boten
Durch Nord und Süd zugleich.
Da kommen die Männer mit eilendem Schritt;
Da wollen selbst Knaben zum Kampfe mit.
Da giebt eine Mutter den letzten Sohn:
— „Einst hab' ich dich wieder vor Gottes Thron!"
Da achtet die Braut kein Liebesglück:
— „Will's Gott, so kehrst du siegend zurück!"
Da ruft der Greis: „Sind schwach mir die Hände,
„Kann beten noch bis zum Ende!" —

Und Keinen sieht man legen
Die Hände in den Schooß;
Und Keinen hört man sagen;
„Das Opfer ist zu groß!“
Wohl schweigt der Freude Sang und Klang;
Doch wird das Herz drum muthlos bang?
O nein, ob früher Tod gewiß,
Ob aller Welten Glück zerriß,
Ob Scheiden und Meiden noch so schwer,
Ob's geht auf Nimmer-Wiederkehr, —
Ein Mann, ein Volk kann nimmer wanken,
Erfaßt von Einem Gedanken.

Das ist der hohe Gedanke
Vom süßen Heil'gen-Christ,
Dem nun die Ruhestätte
Vom Feind geraubet ist. —
„Sein Grab soll wieder unser sein!
„Drob setzen wir Alle das Leben ein!“ —
So denkt die Deutsche Nation,
Im Glauben geeint vor Gottes Thron,
In Liebe gesammelt um das Panier,
Das der Heiland am Kreuz gepflanzet hier,
In Hoffnung zum Vaterland dort oben,
Zum Himmelreich, erhoben.

Und solche Volks-Erhebung,
Die macht das Schwerste leicht;
Sieh' doch, wie Jeder nach Kräften
Zum Werk die Hände reicht!
Das Weib, das selber nicht kämpfen kann,
Es feuert den Mann zum Kampfe an;

Der Schwache, geht's nicht mit seinem Blut,
So hilft er doch mit Hab' und Gut;
Und fehlt dem Armen Waff' und Wehr,
Mit Freuden giebt's der Reiche her;
Um Weib und Kind braucht Keiner zu sorgen;
Die bleiben in Liebe geborgen.

Nur Eine bittre Sorge
Quält manches junge Blut,
Daß ihm die Zahl der Jahre
Nicht wächst mit seinem Muth. —
Stand Einer zu Urach auf dem Markt;
Dem sind wohl Herz und Hand erstarkt;
Er hört des Johanniters Wort,
Und möcht' am Liebsten noch heute fort,
Möcht' reiten und streiten Tag und Nacht,
Bis das Heilige Grab ist frei gemacht!
Was seines Schwertes Hiebe taugen,
Man sieht's ihm an den Augen.

Was ist das für ein Knabe,
Der so schaut muthig drein?
Das muß der Edelknappe
Des Grafen Egon sein! —
Als zu Urach der Johanniter spricht,
Ist just sein Weg durch die Stadt gericht't.
Er steht, und hört seiner Stimme Laut;
Und als er ihm forschend ins Antlitz schaut,
Wie wird dem Friedrich da eigen zu Sinn!
Muß immer aufs Neue doch schauen hin;
Fürwahr, den Mann, Den sollte er kennen,
Und weiß ihn nur nicht zu nennen!

Die Stimme ist des Bischofs,
Dazu die hohe Gestalt,
Und auch der Blick des Auges;
Doch scheint der Mann zu alt.
So bleich die Wange, so weiß das Haar!
Und sind doch vergangen erst wenige Jahr',
Seit Martin die Pilgerfahrt anfing,
Von Hohenstein nach Jerusalem ging.
Da war's noch, als ob man Riesenkraft sah;
Und nun scheint Alters Schwachheit nah'; —
Das kann Jung-Friedrich sich nicht erklären;
Wer wird ihm Aufschluß gewähren? —

Und als der Johanniter
In seine Herberg' geht,
Der Jüngling noch auf dem Markte
Tief in Gedanken steht.
Nach kurzem Besinnen ein rascher Entschluß! —
— „Ich frag' ihn so, daß er antworten muß!" —
Er geht hinein, tritt vor ihn hin.
— „Herr Ritter, und wißt Ihr noch, wer ich bin?
„Vor Jahren zogt Ihr allein hinaus;
„Ich war noch zu jung, mußt' bleiben zu Haus!
„Und bin ich nun alt genug geworden,
„Zu kämpfen in Eurem Orden?" —

„„Jung-Friedrich!"" ruft der Bischof.
„„Du bist's? — So groß, so stark!
„„Und Deine Glieder und Sinne;
„„Man sieht's, voll Muth und Mark! —
„„Ob aber Du bist schon alt genug
„„Für einen solchen Kreuzes-Zug,

„„Wo wüstes Land und wogend' Meer
„„Und wildes Volk rings um Dich her, –
„„Das weiß ich nicht; und doch, ich mein's!
„„Vor Allem aber weiß ich Eins:
„„Dich wiedersehn, die Freudenstunde
„„Versüßt manch' bittre Wunde!"" –

So sprechend drückt der Alte
Den Jüngling an die Brust,
Und weint vor lauter Rührung,
Und lacht vor lauter Lust.
Dann aber geht das Fragen an;
Jung-Friedrich so Viel nicht erzählen kann,
Als dem Bischofe fällt zu fragen ein, –
Nach den lieben Eltern auf Hohenstein,
Und wie es dem Vater Theobald geht,
Und wo im Dienst Kurt Waldmann steht! –
Als kaum von Allem die Kunde genommen,
Ist Abschieds Stunde gekommen.

– „Ich muß nach Hohen-Urach!"
Nimmt Friedrich nun das Wort.
„Muß morgen mit dem Grafen
„Auf weitem Ritte fort! –
„Wir rasten zwei Tage auf Hohenstein;
„Und könntet Ihr dann nicht auch dort sein?
„Nicht wahr, dann stellt Ihr's den Eltern vor!
„Euch leihen sie eher ein willig' Ohr. –
„Mit muß ich! Bin alt genug fürwahr;
„Am nächsten Mai schon sechzehn Jahr'.
„Mit muß ich! Mag's halten oder brechen;
„Und Ihr mögt für mich sprechen!" –

— „„Gemach, und nicht so hitzig
„„Den Trotzkopf aufgesetzt!
„„Mit muß ich — ist ein Wörtlein,
„„Das schon manchmal verletzt.
„„Viel besser ziemt mit sanftem Ton
„„Dem Sohn ein fragend': Darf ich schon? —
„„Und doch, Du liebes junges Blut,
„„Mich freut Dein trotzig-kecker Muth;
„„Und wenn sie Dich trösten mit Geduld
„„Auf spätre Zeit, — ich hab's nicht Schuld;
„„Ich hätte Dich gern zum Männerstreite
„„Schon morgen an meiner Seite!"" —

Der Alte spricht's; und Jeder
Zieht seine Straße fort,
Bis sie nach wenig Tagen
Sich wieder treffen dort, —
Ja dort, wo noch das Heilandsbild
Von ew'ger Liebe zeugt so mild,
Wo noch die Eiche steht so fest,
Und Treue nicht von Treue läßt, —
Ich meine, dort zu Hohenstein,
Wo immer neu das Glück kehrt ein,
Wo süß in Huld, die nimmer altet,
Daheim Frau Clara waltet.

Wie muß dem Johanniter
Doch eigen zu Muthe sein,
Als er nunmehr schaut wieder
Den Thurm von Hohenstein! —
Einst Bischof Martinus in Ehren hoch,
Und doch so tief in Sünden noch,

Dann Köhler Märten, gefangen zwar,
Und doch die Seele bald frei fürwahr;
Dann Pilger Martin, den Stab in der Hand;
Dann Ordensritter vom heiligen Land!
Das sind doch fürwahr der Wandlungen viele,
Und wann kommt er zum Ziele?

Sein Ziel! — Und ist's Erlösung
Des Heiligen Grabes allein? —
Wohl mögen seine Gedanken
Noch weiter geflogen sein! — —
Am Abend, da traulich das Feuer glimmt,
Und die Seele zur sinnenden Einkehr stimmt,
Da sitzen die streitbaren Männer der That,
Dazu Vater Theobald, weise im Rath;
Da reden sie, kampfes- und opfer-bereit,
Von den großen Dingen der kommenden Zeit, —
Da spricht auch Martin frei und offen
Von seinem tief innersten Hoffen.

— „Wie hat's", beginnt er klagend,
„Mich oft so tief betrübt,
„Wenn ich an heil'ger Stätte
„Heilloses sah verübt!
„Ich hab' erlebt dort böse Zeit, —
„Statt Einigkeit nur Zank und Streit,
„Statt Mannes Wort nur Buben-Trug,
Statt Liebe — Haß und Zorn genug!
„Der Einzige fast, der's ehrlich gemeint,
„War Saladin, ach, unser Feind! —
„Da ward, es konnt' nicht anders kommen,
„Uns Sieg und Ehr' genommen."

„Und was noch gar viel schlimmer, —
„Die Schmach und Schande fällt
„Auf unsern Christenglauben
„Nun mit, vor aller Welt.
„Was ewig bleibt der Wahrheit Hort,
„Was selig macht uns hier und dort,
„Das theure Evangelium,
„Es wird zu Spott, und das -- warum?
„Ach, weil es manchen Christen giebt,
„Der weder Gott, noch Menschen liebt,
„Der schlimmer, als ein Heide, handelt,
„Und Teufelswege wandelt."

„Und darum ist's vor Allem
„Für unsre Sache gut,
„Wenn Männer mit uns kommen
„Von wahrem Christenmuth.
„Viel' edle Männer, so wie Ihr,
„Des Ritterthumes beste Zier!
„Und Priester, so wie Theobald,
„Die mit der Liebe Allgewalt,
Mit ihres Glaubens Innigkeit,
„Mit ihrem Leben, Gott geweiht,
„Für Christum um die Herzen minnen,
„Und manches Herz gewinnen!"

„Wenn dann durch Gottes Gnade
„Das große Werk gelingt,
„Wenn Kaiser Friedrich siegend
„Zum Heil'gen Grabe bringt, —
„Dann, hoff' ich, soll nicht bloß allein
„Das Kreuz hoch auf dem Tempel sein;

„Nein, mancher edle Muselmann
„Nimmt wohl das Kreuz im Herzen an,
„Wenn er des Kreuzes Süßigkeit
„An Herzen, voll Liebe allezeit,
„An Werken, die den Himmel bauen,
„Leibhaftig kann erschauen."

„Ach, wenn ich mir das denke:
„All', was auf Erden ist
„An lebendigen Menschenseelen,
„Das kommt zum Heil'gen Christ, —
„Und Alles selig allzugleich,
„Die ganze Welt Ein Himmelreich,
„Christ unser Hirt, wir Seine Heerd', —
„Ist der Gedanke nicht tausendmal werth,
„Daß man sein Leben setzt daran? —
„Du, Vater Theobald, bist der Mann,
„Durch Wort und Wandel die Völker zu lehren,
„Daß sie zum Kreuz sich kehren!" — —

Spricht Der: „„Ja, Dein Gedanke
„„Ist wundergroß und schön;
„„Doch kommt er zur Erfüllung
„„Erst dort auf Himmelshöhn.
„„Hier bleibt noch immer scharf getrennt,
„„Was Welt, was Himmelreich sich nennt.
„„Entweder, oder! Ach, dies Wort
„„Geht scheidend durch die Jahrhunderte fort;
„„Doch bis zum letzten Athemzug
„„Kann ich nicht beten heiß genug:
„„Herr, hilf, daß Viele, der Welt entnommen,
„„Zu Deinem Reiche kommen!""

„„Dies aber ist's alleine,
„„Was ich noch schaffen kann;
„„Die Völker zum Kreuz bekehren,
„„Das muß ein jüngerer Mann.
„„Da ist Graf Egons zweiter Sohn,
„„Seit einem Jahre Priester schon,
„„Mit Gottesgaben aller Art
„„Gerüstet wohl zur Kreuzesfahrt;
„„Der wird das Werk mit Freuden thun!
„„Mich zwingt der Jahre Last zum Ruhn;
„„Gebet ist Alles, was ich habe,
„„So alt, so nah' dem Grabe!"" —

Also hat kaum gesprochen
Der Vater Theobald,
Da kommt mit raschem Schritte
Eine schlanke Jünglings-Gestalt.
Er hört die letzten Worte noch,
Und denkt: „O könnt' ich tauschen doch
„Nur ein paar Jahre vom Alten ein!
„Dann würd' uns Beiden geholfen sein;
„Er so viel jünger, — ich alt genug,
„Um unter den Vorder-Reihen im Zug
„Mit dem Schwert durch die Feinde uns Bahn zu brechen,
„Und die Schmach des Kreuzes zu rächen!" —

Jung-Friedrich mit solchen Gedanken
Tritt vor den Ritter hin,
Fragt leise: „Und habt Ihr's besprochen?
„Und kommt es nach meinem Sinn?" —
— „„Noch fand ich nicht die passende Zeit;
„„Doch bin ich jetzt zu Allem bereit!"" —

Da halten die Männer bedachtsam Rath;
Und Keiner was dagegen hat.
Jung-Friedrich ist groß und stark genug;
Auch währt's noch ein Jahr, bis fortgeht der Zug;
Und wachsen nicht täglich des Jünglings Kräfte
Zum ernsten Mannes-Geschäfte? —

Nur Eins steht zu bedenken;
Ist auch die Mutter schon
Bereit, vielleicht auf immer
Zu scheiden von dem Sohn? —
Und sieh', Frau Clara tritt eben herein!
Da flammt's im Kamin mit leuchtendem Schein;
Hell schaut von der Wand der Ahnen Bild,
Hell strahlt des Mannes Ehrenschild;
Doch heller und schöner, denn Beides, o schau,
Erglänzt das Antlitz der holden Frau.
Und fröhlich grüßend im Saal sie wandelt;
Doch ahnt sie, um was es sich handelt? —

Nachdenklich sitzen die Männer;
Und Vater Theobald
Erhebt zu ernstem Worte
Die altersgebeugte Gestalt.
— „„Weiß viele Geschichten von Mannes Muth,
„„Bis in den Tod treu, stark und gut;
„„Am Stärksten und Treusten doch allerwärts
„„Fand ich das Frauen-, das Mutterherz.
„„Wenn sie der Söhne sieben hat,
„„Und soll dann geben nach Gottes Rath
„„In Noth und Tod sie alle sieben, —
„„Ist standhaft sie geblieben!““ —

... Du redest!"
...ara ein.
...ttabäer
... es sein!
...en, in Hoffnung fest,
...en sich schrecken läßt,
... sterben sieht,
...ne dabei verzieht.
...et, des Trostes voll,
...der leben soll
... all' ihre Söhne
... Kraft und Schöne!"

...an diese Mutter
...wundernd gedacht;
... mein Herz sich prüfend:
... Du's ähnlich gemacht? —
...ch den einzigen Sohn;
...ch, und sag' es schon, —
... verloren sollt' gehn,
...ch lieber ihn sterben sehn!
...ten mit feigem Wort,
... muthig zum Kampfe fort?
...ußten die Bilder der Ahnen
... mich zürnend mahnen!"

...bild meines Mannes,
... Ehren so reich,
...

Christ, —

„Die Frau, die dann nicht Sohn und Mann
„Getrost mit ziehen lassen kann,
„Die ist kein Deutsch', kein christlich' Weib! —
„Zieh' mit, mein Sohn! Doch immer bleib'
„An Muth und Kraft ähnlich dem Bilde
„Auf Deines Vaters Schilde!" —

Und als so spricht Frau Clara,
Zu Mann und Sohn gewandt,
Da ruht auf Friedrichs Haupte
Still segnend ihre Hand.
Ein Thränlein im Auge zerdrückt sie schnell; —
Des Knaben Antlitz leuchtet so hell,
Im Herzen jubelnd die Freude quillt,
Der sehnlichste Wunsch ward ihm gestillt.
Ein Jahr! Dann zieht mit dem Heer er aus.
Ein Jahr! Dann steht ihr so leer das Haus.
Ein Jahr! Wie lang wird's verlangendem Triebe,
Wie kurz, ach, der bangenden Liebe! — —

Ob kurz, ob lang es dünket,
Nicht kehrt sich dran die Zeit;
Die Tage, die Monden und Jahre,
Sie folgen sich fest gereiht. —
Als wieder ein Jahr verflossen ganz,
Der Frühling gekommen im frischen Glanz, —
Elf hundert und neun und achtzig im Mai,
Da zieht es von allen Gauen herbei!
Doch nicht, wie nach Mainz, in fröhlicher Zier
Zum Friedensfeste, zum Reichsturnier,
Ach nein, zum Kampf auf Tod und Leben,
Wie's keinen so schwer gegeben.

— „Ich weiß, wovon Du redest!"
Fällt sanft Frau Clara ein.
„Im Buch der Makkabäer
„Die Mutter wird es sein!
„Die stark im Glauben, in Hoffnung fest,
„Durch keinen Tyrannen sich schrecken läßt,
„Die all' ihre Söhne sterben sieht,
„Und kaum eine Miene dabei verzieht,
„Die selbst dann stirbt, des Trostes voll,
„Daß einst sie wieder sehen soll
„Und wieder haben all' ihre Söhne
„In himmlischer Kraft und Schöne!"

„Oft hab' ich an diese Mutter
„In Liebe bewundernd gedacht;
„Dann fragte mein Herz sich prüfend:
„Sag', hättest du's ähnlich gemacht? —
„Zu lieb fast hab' ich den einzigen Sohn;
„Das aber weiß ich, und sag' es schon, —
„Eh' seine Seele verloren sollt' gehn,
„Wollt' tausendmal lieber ihn sterben sehn!
„Und zurück ihn halten mit feigem Wort,
„Wenn Alles zieht muthig zum Kampfe fort?
„Weh' mir, dann müßten die Bilder der Ahnen
„An die Schande mich zürnend mahnen!"

„Und hier der Schild meines Mannes,
„An Siegen und Ehren so reich,
„Er müßte vor solchem Frevel
„In Stücke zerbrechen sogleich! —
„Nein, wenn die Stunde gekommen ist,
„Wenn der Kaiser zieht aus für unsern Christ, —

„Die Frau, die dann nicht Sohn und Mann
„Getrost mit ziehen lassen kann,
„Die ist kein Deutsch', kein christlich' Weib! —
„Zieh' mit, mein Sohn! Doch immer bleib'
„An Muth und Kraft ähnlich dem Bilde
„Auf Deines Vaters Schilde!" —

Und als so spricht Frau Clara,
Zu Mann und Sohn gewandt,
Da ruht auf Friedrichs Haupte
Still segnend ihre Hand.
Ein Thränlein im Auge zerdrückt sie schnell; —
Des Knaben Antlitz leuchtet so hell,
Im Herzen jubelnd die Freude quillt,
Der sehnlichste Wunsch ward ihm gestillt.
Ein Jahr! Dann zieht mit dem Heer er aus.
Ein Jahr! Dann steht ihr so leer das Haus.
Ein Jahr! Wie lang wird's verlangendem Triebe,
Wie kurz, ach, der bangenden Liebe! — —

Ob kurz, ob lang es dünket,
Nicht kehrt sich dran die Zeit;
Die Tage, die Monden und Jahre,
Sie folgen sich fest gereiht. —
Als wieder ein Jahr verflossen ganz,
Der Frühling gekommen im frischen Glanz, —
Elf hundert und neun und achtzig im Mai,
Da zieht es von allen Gauen herbei!
Doch nicht, wie nach Mainz, in fröhlicher Zier
Zum Friedensfeste, zum Reichsturnier,
Ach nein, zum Kampf auf Tod und Leben,
Wie's keinen so schwer gegeben.

Und solchen Kampfs gewärtig,
Hat Alles wohl bestellt,
Bevor er ausgezogen,
Der kaiserliche Held. —
— „Trotz meiner sechs und sechzig Jahr'
„Fühl' ich noch Kraft genug fürwahr,
„Um an der Spitze der Christenheit
„Selbst durchzufechten den großen Streit.
„Doch wenn wir draußen dem Kampf uns weihn,
„Soll drinnen im Reich gut' Friede sein;
„Selbst aus der Ferne soll nach Gebühren
„Man meine Hand verspüren!" —

So spricht und thut der Kaiser. —
Noch in der letzten Zeit
Zerstört er Räuberburgen,
Und schlichtet allen Streit.
Der König Heinrich, sein ältester Sohn,
Soll ihm verwalten Reich und Thron;
Den Zweiten, den Herzog Friedrich, treibt
Dahin das Herz, wo der Vater bleibt.
Dazu viel Fürsten, Grafen und Herrn,
Viel Bischöfe auch, sie kommen gern,
Mit dem Kaiser unter des Kreuzes Zeichen
Das Heilige Grab zu erreichen.

Ein helles Waffenklingen
Durchrauscht das Deutsche Land,
Und rauscht vom Fels der Alpen
Bis weit zum Meeresstrand.
Das klingt und dringt durch jedes Herz, —
Weiß selber nicht, ob Freud', ob Schmerz!

Ja, Schmerz, weil das heiligste Gut sank hin!
Ja, Freud', weil man auszieht auf Wieder-Gewinn! —
Und wer zieht aus? — Die Ritter bloß?
Nein, jeder Ort, ob klein, ob groß,
Er stellt zum Kampf seine besten Mannen;
Die ziehn mit dem Kreuz von dannen. —

Zu Regensburg an der Donau,
Da ist der Sammelort;
Und dahin ziehen die Schaaren
Aus Ost, Süd, West und Nord.
Viel edle Ritter, hoch zu Roß,
Gefolgt fast immer von reisigem Troß!
Viel wackre Bürger, wohl bewehrt
Mit starkem Spieß und scharfem Schwert!
Viel tapfre Mannen, zwar zu Fuß;
Doch bebt der Feind bei ihrem Gruß;
Und rücken sie vor, eine eherne Mauer,
Erfaßt ihn Todesschauer! —

Zu Regensburg an der Donau,
Wer kommt am achten Mai
Im kriegerischen Zuge
Mit Mann und Roß herbei?
Zwölf Ritter sind es an der Zahl,
Aus Schwäbischer Alb und vom Neckarthal,
Lehnsträger alle von Hohenstein;
An der Spitze, das muß Graf Konrad sein!
Jung-Friedrich, der trägt seines Vaters Schild,
Geschmückt mit des Löwenkopfes Bild,
Und schaut, von der Frühlingssonne beschienen,
Umher mit leuchtenden Mienen.

Doch wie am blauen Himmel
Auch schattende Wolken gehn,
So kannst du den fröhlichen Knaben
Voll sinnenden Ernstes sehn. —
Und denkt er an Hohen-Urach zurück?
An des Mägdleins tiefen und traurigen Blick,
Da still sie den Strauß ihm hingelegt,
Den heut' noch als Schmuck er am Helme trägt? —
Oder denkt er zurück nach Hohenstein,
An den Abschiedsgruß von der Mutter sein,
An ihre letzten segnenden Worte
Dort bei der Kapellenpforte? —

Es muß doch unvergeßlich
Ihm jene Stunde sein,
Als unter der Eiche sie standen
Im Burghof von Hohenstein.
Frau Clara hielt Mannes und Sohnes Hand,
Und schaute zum Heilandsbild an der Wand. —
— „Wenn Der nicht allezeit bei uns wär',
„Dann fiele das Scheiden mir doch zu schwer!
„Nun weiß ich, — Der mir zur Seite steht,
„Wohl auch mit Euch in die Weite geht;
„Und trennen uns bald auch Thal und Hügel,
„Euch tragen Gottes Flügel!"

„Und unter Seinen Flügeln
„Von starkem Trost umweht,
„Da bleiben wir beisammen,
„Wenn's von einander geht.
„Es geht von einander ein' kurze Zeit,
„Und bleibt doch zusammen in Ewigkeit!

„Grüß' Gott — ruft die Eiche im ersten Grün;
„Mir sagt ihr Gruß so hoffnungskühn:
„Wenn die Blätter im Herbste fallen ab,
„Dann steht Ihr als Sieger am Heiligen Grab;
„Wenn knospend im Frühling sie neu erstehen,
„Dann werd' ich Euch wiedersehen!" —

So sprach Frau Clara, und herzte
Noch ein Mal Mann und Sohn;
Dann zogen sie über die Brücke
Zum Thale nieder schon. —
Wie ist doch so stark das schwache Herz,
Um drinnen zu bergen den tiefsten Schmerz,
Um draußen zu zeigen ein fröhlich' Gesicht,
Damit es die Liebsten betrübe nicht! —
Als der Scheidenden Gruß verklungen war,
Da trat sie ins Kirchlein zum Hochaltar,
Und betete weinend an Theobalds Seite; —
Die Andern zogen ins Weite. —

Ob wohl an jene Stunde
Jung=Friedrich eben denkt,
Als sich ein tiefes Sinnen
Auf seine Augen senkt? —
Kann sein! — Doch hält ein junges Blut
Nicht lange fest solch' schweren Muth;
Und wollt' er's auch, bald kommt die Welt;
Und so viel Schönes, Neues stellt
Sie lockend vor die Augen hin,
Daß aus dem leicht bewegten Sinn
Vor den Bildern, die bunt vorüber ziehen,
Die ernsten Gedanken fliehen.

Zu Regensburg an der Donau,
Da giebt es um diese Zeit
Der bunten Bilder so viele,
Wie nirgends weit und breit.
Welch' Leben und Treiben bei Tag und Nacht! —
Der Fürsten und Herrn hell leuchtende Pracht,
Die wogenden Schaaren in Stadt und Feld,
Die wehenden Fahnen vor all' dem Gezelt,
Das Volksgewirr, und das Waffengeklirr,
Der Rosse und Wagen zahllos' Geschirr,
Das Singen und Klingen auf Wegen und Straßen, —
Es geht über alle Maßen.

Zu Regensburg an der Donau,
Da ist's auch heute noch schön,
Gar schön vom Prachtbau des Domes
Bis zu Walhalla's Höhn!
Und geht man den rauschenden Strom entlang,
Und hört man im Dom den Chorgesang,
Und hat man im Weidenhof gut Quartier,
Da denkt die Seele: „Möcht' bleiben hier!"
So geht es dem Wandrer wohl noch jetzt;
Und doch, wer in jene Zeit sich versetzt, —
Wie einst es war in des Kreuzzugs Tagen,
Das läßt sich nicht singen, noch sagen.

Siehst du auf weiter Ebne
Viel hundert Lager stehn?
Siehst du auf breitem Strome
Viel tausend Schiffe gehn?
So wie der Abend niedersinkt,
Von jedem Schiff ein Licht herblinkt;

Und wenn die Nacht bricht tief herein,
Aus jedem Lager ein Feuerschein!
Und so viel Sterne dort oben stehn,
So viel Lichter und Feuer sind unten zu sehn;
Dazu vieltausendstimmiges Singen,
Das soll gen Himmel dringen.

Wie wundersam klingt's, wenn von Ferne
Der Ton durch die Lüfte zieht!
Es singen die Kreuzfahrer betend
Ihr altes Pilgerlied.
— „In Gottes Namen fahren wir,
„Und fahren, Herr Christ, allein zu Dir!
„Wir haben das Schwert zum Pilgerstab;
„Das helf' uns Gott und das Heilige Grab!" —
So klingt es weit in die Nacht hinein;
Das soll das Zeichen zur Ruhe sein.
Wenn wieder aufgeht das Licht der Sonnen,
Dann wird die Fahrt begonnen.

Die Fahrt auf dem Donaustrome
Hinab ins Ungarland,
Ob jemals wohl auf Erden
Sich ihres Gleichen fand? —
O nein, solch' Schauspiel gab es nicht,
Als hier, wo hell im Morgenlicht
Viel tausend Schifflein aller Art
Beginnen ihre Kreuzesfahrt. —
Fahrt wohl! — Ihr zieht so fröhlich hinaus;
Und manch' ein Herz weint still zu Haus.
Fahrt wohl! — Gott woll' Euch glücklich geleiten,
Und heimwärts Trost bereiten!

34.

Ja heimwärts Trost! — Der fehlt, der fehlt,
Wo Tag und Nacht die Sorge quält,
Gar bange Sorge um die Lieben,
Die lange schon sind fort geblieben, —
Und keine Kunde von ihrem Ergehn,
Ob Liebes, ob Leides ihnen geschehn! —
Bald kommen noch schwere Gedanken hinzu,
Und nehmen den letzten Hauch von Ruh'.
Da stellt sich die Seele das Schlimmste vor;
Wie heimlicher Klageton klingt es dem Ohr;
Das Auge, ermüdet und überwacht,
Sieht Schreckensbilder der dunklen Nacht. —
Und zu den eignen schweren Gedanken
Kommt keuchend hinterher zu wanken
Die schlimme Sage, das böse Gerücht,
Der Furcht und der Lüge unheimlich Gezücht. —
Der Eine fragt: „Und habt Ihr's vernommen?"
Der Andre sagt: „Es ist Nachricht gekommen!"
Und wagt der Dritte zu zweifeln noch,
So klagt der Vierte: „Ach, wahr ist's doch!"
Der Fünfte setzt noch gar Viel hinzu;
Dem Sechsten läßt es keine Ruh',
Er muß die Sache unter den Leuten
Geheimnißvoll wichtig weiter verbreiten.
Der Siebte ist schwach genug, Alles zu glauben,
Und läßt sich vor Angst den Schreck nicht rauben.

So ist's in der Welt, und so war es immer;
Dem schlimmen Gerücht fehlt der Boden nimmer.
Zumal in großer, gewaltiger Zeit,
Bei weltdurchwogendem Völkerstreit,
Wenn weit in der Ferne die Kämpfer stehn,
Wenn langsam zur Heimath die Botschaften gehn,
Da ist's um die Wahrheit gar bald gethan,
Und das falsche Gerücht hat leichte Bahn.

Im ersten Anfang des Kreuzzugs kehrt
Zwar meistens noch aus glaubhaftem Munde
Zur Heimath zurück nur solche Kunde,
Die sich als wahrheitstreu bewährt. —
Wie Alle glücklich nach Wien gekommen,
Wie Herzog Leopold aufgenommen
Mit gastfreier Liebe das ganze Heer,
Und dem Kaiser erwiesen gar hohe Ehr'!
Und als es weiter nach Ungarn gegangen,
Wie König Bela in Gran empfangen
Gar feierlich die Deutschen Gäste,
Sie unterhalten durch Jagden und Feste! —
So weit geht Alles noch froh und frei;
Doch hinter Belgrad ist's vorbei.
Im Lande der feindlich wilden Bulgaren
Hat mancher Pilger schon Unbill erfahren;
Und schlimmer noch wird's bei den falschen Griechen,
Die schlangengleich stechen, und dann sich verkriechen, —
Bis endlich des Kaisers Würde und Kraft
Dem Deutschen Namen Respect verschafft. —
Darüber geht Sommer und Herbst dahin;
Der Winter kommt; und mit sehnendem Sinn
Gedenken die Pilger ans Heilige Grab,
Das noch so weit, so weit liegt ab.

Und ach, daheim denkt manches Herz
Noch sehnsuchtsvoller mit tiefem Schmerz
An die längst von dannen gezogenen Lieben,
Und Keiner weiß, wo sie geblieben. —
Nun kommt das Gerücht, nun kommt die Sage,
Und macht noch dunkler die dunklen Tage.
Bald heißt es: „Die Hälfte der Pilger fand
„Vergiftet den Tod in Griechenland!"
Bald sagt man: „In Konstantinopel ist
„Durch Kaiser Isaaks Hinterlist
„Die Deutsche Gesandtschaft in Haft gesetzt;
„Wer weiß, ob noch Einer am Leben jetzt!" —

Das letzte Gerücht kommt nach Hohenstein;
Graf Konrad sollt' auch darunter sein,
Und habe nebst Friedrich den Deutschen Muth
Gar standhaft besiegelt mit seinem Blut! —

Frau Clara hört es, und wird so still;
Und wenn sie's auch nimmer glauben will,
So fällt ihr's doch immer wieder ein;
Und ist's denn nicht möglich? Und kann es nicht sein? —

Hätt' freilich sie ganz die Wahrheit gewußt,
Ihr Mutterherz hätte sich freuen gemußt! —
Gefangen war allerdings Mann und Sohn,
Doch nun längst wieder in Freiheit schon.
Aus Furcht vor des Kreuzheers drohender Macht
Hat der Griechische Kaiser sich anders bedacht,
Und hat die Gefangenen frei gegeben, —
Nicht ohne ein Pröblein davon zu erleben,
Wie eine junge Deutsche Faust
Auch wehrlos noch wettergleich hinsaust.
Als den Deutschen zuvor die Waffen genommen,
Läßt Kaiser Isaak sie kommen,

Und schaut sie mit müßiger Neugier an.
Steht bei ihm sein Marschall, ein witziger Mann;
Der macht mit allerlei unnützen Possen
Auf Deutsche Männer verhöhnende Glossen.
Und als sein Blick auf Jung=Friedrich fällt,
Fragt spottend der lange Griechische Held:
„Wie? Kämpfen bei Euch schon bartlose Knaben?"
— „„Ja, Knaben, die solche Fäuste haben!""
Ruft Friedrich, der hell im Zorn aufbraust,
Und schlägt mit seiner wehrlosen Faust
Den wohlbewaffneten Griechen nieder; —
Der fragt im Leben nicht spottend wieder! —

Doch als Jung=Friedrich kommt wieder frei,
Da ruft ihn der alte Kaiser herbei,
Und läßt sich's erzählen, und hat ihn gelobt,
Daß auch in Banden sein Muth sich erprobt. —
Und gleichen Muths ist das ganze Heer;
Drum fällt auch die Winterrast so schwer;
Drum freut auch sich hoch jedes Männerherz,
Als im Frühling, am drei und zwanzigsten März,
Der Zug nach Asien endlich beginnt,
Und so die Sache doch Fortgang gewinnt. —
Währt sieben Tage die Ueberfahrt!
So zahllos die Kreuzfahrer sind geschaart;
Wohl funfzig tausend geharnischte Reiter,
Zu Fuß so Viel' der wehrhaften Streiter,
Daß Gott nur die Zahl recht wissen kann! —
Im letzten Schifflein der letzte Mann
Ist Kaiser Friedrich, der fromme Held;
Und drüben am Ufer Asiens fällt
Er betend vor Gott auf die Kniee nieder,
Steht auf dann fröhlichen Muthes wieder.

— „Getrost, lieben Brüder, und haltet Stand!
„Gott selbst giebt das Land in unsre Hand!" —
Und nun wird neu geordnet das Heer.
Zuerst eine Vorhut als schützende Wehr;
Dann folgt das Gepäck und unzähliger Troß;
Und wieder dann kommt hoch zu Roß
Der Kaiser selbst mit gewaltiger Macht,
Und nimmt das Ganze behütend in Acht.
Doch Herzog Friedrich, des Kaisers Sohn,
(Wir kennen vom Mainzer Reichsfest ihn schon),
Der führt die rüstige Vorhut an,
Und neben ihm reitet manch' schwäbischer Mann.
Da fehlt Herr Bligger von Steinach nicht,
Dem eher das Schwert, als der Muth zerbricht;
Da wird auch Graf Konrad von Hohenstein
In vorderster Reihe zu finden sein.
Jung-Friedrich zumal, der freut sich hoch,
Daß bei ihm Kurt Waldmann nun täglich doch;
Da können die Freunde zusammenreiten,
Will's Gott, auch siegreich zusammenstreiten.

Und vorwärts geht nun der ganze Zug.
Der Rast und der Ruhe gab's leider genug;
Nur vorwärts, nach Asien weiter hinein! —
— „Wann werden wir in Jerusalem sein?
„Und ob wir den Bischof wohl finden dort?
„Er zog ja schon lange vor uns fort!" —
So spricht Jung-Friedrich, und schaut in die Weite,
Und glüht nach mannhaftem Schwerterstreite. —
Und vorwärts geht nun der ganze Zug;
Sind Ritter und Mannen zum Siege genug;
Doch wo ist für Alle stets Speise und Trank?
Wo heilsame Pflege, wenn Mancher wird krank?

Wo führt durchs Gebirge ein sicherer Weg?
Wo über die reißenden Ströme ein Steg? —
Und ist man hinüber, dann wüstes Land,
Da weder Baum, noch Quell sich fand;
Und wenn man dem Hunger und Durst fast erliegt,
Dann kommt der Feind, wie der Vogel fliegt,
Weiß Keiner, woher; — und in Sturmeseil'
Trifft hier sein Wurfspieß, dort sein Pfeil!
Und will man rächen die tödtlichen Wunden,
Und will man ihn fassen, — da ist er verschwunden! —
  So geht es wohl viele Meilen weit,
Für ehrliche Waffen ein trüglicher Streit!
So steht es wohl Tage und Wochen lang;
Muß tapferstem Muthe nicht werden bang'? —
  Doch der Kaiser hält strenge Manneszucht,
Und des Kaisers Muth trägt gute Frucht,
Giebt Muth dem ganzen Heere wieder;
Es richten sich nach dem Haupt die Glieder! —
Und ob auch immer noch Noth und Tod
Die Schaaren der Pilger hart bedroht,
Ob heute Kriegsgeschrei sie weckt,
Und morgen Trompetenschall sie schreckt,
Ob Nachts den Müden die Ruhe fehlt,
Und Tages Hunger und Durst sie quält, —
Der wahre Muth kann nimmer zagen,
Kann das Schwerste tragen, das Höchste wagen. —

Da kommt der Feind am vierzehnten Mai
In unübersehbaren Schaaren herbei.
Die armen Pilger in Minderzahl,
Ermattet von langer Noth und Qual,
Zur Nacht ringsum von Feinden umstellt, —
Die letzte Nacht wohl auf dieser Welt! —

Da tritt mit Mahnung und Trost heran
Der Bischof von Würzburg, der fromme Mann.

— „Ihr sollt die Hoffnung nicht sinken lassen,
„Sollt Muth am Exempel der Märtyrer fassen;
„Dann Gottes Hülfe wird nah' uns sein!" —
Der Kaiser auch redet kräftig darein:
„Wer feige flieht, wird vom Tode getroffen;
„Wer muthig kämpft, kann Rettung hoffen!" —

Da stimmen Alle, Mann für Mann,
Zur Nacht den Deutschen Kriegssang an;
Viel tausend Kehlen gleicherweis'
Gen Himmel rufen ihr Kyri=eleis.
Dann kehren sie still zurück ins Gezelt,
Und vergessen betend all' Noth der Welt.
Am Morgen früh die Bischöfe eilen,
Den Leib des Herrn ihnen auszutheilen.
Und als das geschehn, beginnt die Schlacht!
Da brechen mit unwiderstehlicher Macht
Die Pilger durch all' die Türkenreihn,
Und hau'n mit dem Schwert so gewaltig drein,
Daß bald zehn Tausend liegen erschlagen; —
Die Andern entsetzt von dannen jagen.
Wohl bringt der Sieg viel Ruhm und Ehr';
Doch das Land umher bleibt wüste und leer.
Für Roß und Reiter die äußerste Noth,
Und langsam naht ein sicherer Tod.
Viel schrecklicher doch, als im Wetter der Schlachten,
Ist's, so vor Hunger und Durst zu verschmachten! —
Da heißt es: „Auf, nach Ikonium!
„Und wenn wir die reiche Stadt erst haben,
„Dann soll ihr Ueberfluß uns laben!" —
Der Kaiser denkt; „Es sei darum!",

Und führt mit fest entschlossnem Sinn
Die Seinen zur letzten Hoffnung hin.
Ein Tagemarsch noch, heiß und schwer;
Da liegt die Stadt, und rings umher
Sind schöne Gärten und schattige Auen
Mit Quellen und Bäumen und Früchten zu schauen.
Ja, wär' man schon drinnen! — Doch Mauer und Thurm,
Die bieten Trotz dem waglichsten Sturm.
Liegt drinnen schon stark des Feindes Macht,
Von draußen her kommt noch in der Nacht
Eine Unzahl von Türken herangerückt;
Wird da das Kreuzheer nicht bald erdrückt,
Wenn, ganz erschöpft, nach beiden Seiten
Es soll gegen doppelte Uebermacht streiten? —
Doch Kaiser Friedrich mit raschem Entschluß,
Der weiß, was er will, und thut, was er muß.
Schnell hat er getheilt das ganze Heer;
Er selbst zieht aus mit der halben Wehr,
Den Feind, der draußen steht, zu schlagen;
Und Herzog Friedrich, der will es wagen,
Die feste Stadt trotz Mauer und Thürmen
Mit der andern Hälfte des Heers zu stürmen.
Für Vater und Sohn gleich hart und heiß;
Doch, wenn's gelingt, gleich hoch der Preis! —

Sieh' dort den Kaiser mit seiner Schaar!
Trotz seiner sechs und sechzig Jahr'
Fühlt er sich, wie ein Adler, jung,
Und stürmt, dem Löwen gleich, im Sprung,
Mit Schwerteshieb und Lanzenstoß
Auf den dichtesten Haufen der Türken los.
Die fangen vor seinen gewaltigen Streichen
Schon an, entsetzt zurück zu weichen;

Da rückt eine frische Schaar heran;
Die Fliehenden stehn; und Mann gegen Mann
Kämpft Alles im wildesten Schlachtgedränge.
Doch ach, zu groß ist der Türken Menge;
Wenn Hundert fallen, sind Tausend bereit,
Die Todten zu rächen im tödtlichen Streit.
Schon sinkt das Kreuz; der Halbmond hebt
Sich stolz; manch' Pilgerherz erbebt.
Da schüttelt der Kaiser voll Löwengrimme
Sein Haupt, und ruft mit lauter Stimme:
„Wie? Hat Euch die Angst schon niedergeschlagen?
„Gottlob, daß die Feinde zu kämpfen wagen! —
„Den Himmel mit Eurem Blut zu gewinnen,
„Zogt aus Ihr zum Kampf; nun seid Ihr darinnen!
„Nun kämpfet auch gut, bis der Feind erliegt;
„Denn Christus herrscht, und Christus siegt!" — —
Mit diesem Wort sprengt der Kaiser hinein
Gradaus in des Feindes dichteste Reihn.
Der schaut entsetzt die Heldengestalt;
Es faßt ihn doppelten Schreckens Gewalt;
Denn über dem Kaiser weit hinaus
Muß der Türke die christlichen Fahnen sehn,
Wie hoch von Ikoniums Thürmen sie wehn!
Da ergreift die Tapfersten Angst und Graus;
Sie kehren zur Flucht sich mit Wehegeschrei;
Für heut' ist der blutige Kampf vorbei;
In Schmach der Halbmond am Boden liegt;
Hoch strahlt das Kreuz, denn Christus siegt.

Der siegreiche Kaiser wendet sich um;
Da sieht auch er von Ikonium
So hell die Fahne des Kreuzes wehn!
Nun kann er die Flucht des Feindes verstehn;

Still dankt er dem Herrn für des Sieges Segen,
Und reitet dann fröhlich dem Sohn entgegen. —
Der hat sein Werk zwar wohl vollbracht;
Doch ist's ihm schwer genug gemacht.
Dreimal stürmt er vor mit Todesmuth;
Dreimal schlägt zurück ihn des Feindes Wuth.
Und als er zum vierten Mal vorwärts dringt,
Und hofft schon, daß ihm sein Wagniß gelingt,
Da stehn, verborgen hinter der Mauer,
Die Bogenschützen auf tödtlicher Lauer;
Manch' Pilger hört erst des Pfeiles Schwirr'n,
Wenn die Spitze durchbohrt ihm Auge und Hirn. —

Und dort, die eisengepanzerte Schaar,
Leibwache des Sultans, und gleich fürwahr
Den edelsten Rittern, — sie bricht hervor,
Und vertheidigt das halb schon genommene Thor.
Der Leibwache Führer, ein riesiger Mann,
Dringt gegen die christliche Fahne an;
Den Fahnenträger trifft plötzlich ein Pfeil!
Da sinkt er aufs Knie; und in stürmender Eil'
Entreißt ihm das Banner die Türkenhand.
Doch ein schwäbischer Ritter, der nahe stand, —
Kaum hat er's gesehn, so springt er herzu;
Ein Hieb mit dem Schwert, — und da liegt im Nu
Des Türken eisengepanzerter Arm,
Vom Leibe geschnitten, daß Gott erbarm'!

Die Deutsche Fahne schwingt hoch empor
Der Deutsche Mann, dringt weiter vor; —
Und fragt Ihr, wer den Schwerthieb gethan,
Herr Bligger von Steinach ist's lobesan! —

Als die Türken den Hauptmann fallen sehn,
Da wollen nicht mehr im Kampf sie stehn.

Sie weichen zurück, Herr Bligger dringt vor;
Schon schwingt er die Kreuzfahn' am Halbmondsthor;
Kurt Waldmann, Jung-Friedrich, die stürmen ihm nach!
Da fliegt ein Stein von des Thores Dach,
Und trifft Herrn Bligger so hart die Brust,
Daß die Fahne der Hand entsinken mußt'. —
— „Weh' uns, wenn Einer das Banner verläßt!
„Du heiliges Kreuz, wir halten Dich fest!" —
So rufen in heißer Entscheidungsstunde
Die Jünglinge beid' aus Einem Munde,
Und haben zusammen die Fahne erhoben,
Und klimmen zusammen hinauf nach Oben,
Und pflanzen zusammen im Siegeslauf
Die Fahne des Kreuzes hoch droben auf. —
Also wird die Stadt im Sturm genommen;
Also ist Sieg auf Sieg gekommen.

Der siegreiche Kaiser in hoher Freud'
Seinen Gruß dem siegreichen Sohne beut.
Ist's doch ein Tag in Beider Leben,
Wie keinen so schön hat Gott gegeben!
Noch gestern sie all' dem Verzweifeln nah'!
Wohin das Auge der Pilger sah,
Nur öde Wüste und bittre Noth,
Nur wilde Feinde und schrecklicher Tod! —
Doch nun ist's vorüber mit Einem Mal,
Gestillt die Noth und genommen die Qual!
Nun Wasser im Quell, und Wein im Faß,
Nun Früchte am Baum, und dies und das; —
Was Leib und Seel' nur wünscht zum Genuß,
Nun Alles vorhanden im Ueberfluß!
Ein Gegensatz von Gestern zu Heut',
Wie doch nur solche Zeit ihn beut! — —

Der Kaiser hat sinnend das Haupt erhoben;
Da schaut er wieder die Fahne dort oben. —
— „Wer hat das gethan?“ fragt ernst er dann.
„Wo find' ich doch den kühnen Mann,
„Der hier die Fahne aufgesteckt,
„Und so den Feind zur Flucht geschreckt?
„Ich möcht's ihm danken noch auf Erden;
„Und ist's kein Ritter, heut' soll er's werden!“ —

Nun wird erforscht, wie Alles gekommen;
Glaubhafte Zeugen werden vernommen;
Die sagen aus, was da geschehn,
Und was sie mit eignen Augen gesehn.
Zuletzt stimmt ihr Zeugniß nicht überein.
— „„Es war der Junker von Hohenstein!““
So sagt der Eine; ein Andrer spricht:
„„Des Grafen Sohn, der war es nicht!
„„Von Schadeck der Knappe, der hat's gethan;
„„Kurt Waldmann, der trug zuletzt die Fahn'!““ —
Der Kaiser lächelt. — „Um sicher zu gehn,
„Muß ich wohl selbst die Beiden sehn!“ —
Sie werden gerufen, und werden gefragt;
Doch wunderbar, ein Jeder sagt
Vom andern aus: „„Der that's allein;
„„Werk, Lob und Lohn ist sein, nicht mein!““
Und wie auch der Kaiser forscht hin und her,
Will keiner haben für sich die Ehr'.
Jung-Friedrich zumal, als der Kaiser spricht:
„Wer zuletzt die Fahne empor getragen,
„Den will ich noch heut' zum Ritter schlagen“, —
Da ruht er im Eifer der Liebe nicht;
Kurt Waldmann soll als der Sieger gelten;
Er möchte den Freund ob des Weigerns schelten.

— „„„Herr Kaiser‟‟‟, ruft laut er, „„„ich sag' es frei,
„„„Er trug die Fahne, ich stand nur dabei!‟‟‟ —

Solch' edlen Wettstreit der Demuth und Liebe,
Wo Jeder am Liebsten im Schatten bliebe,
Damit nur der Andre im Licht kann stehn, —
Das hat der Kaiser noch nicht gesehn.
Er hat seine Lust und Freude daran,
Schaut liebreich den Einen, den Andern an;
Dann spricht er zu Beiden in fröhlicher Huld:
„Weil Jeder dem Andern allein giebt Schuld,
„So muß ich Beide gleich schuldig erklären,
„Und muß Euch mit gleicher Strafe beschweren, —
„Und will die verdiente Strafe sogleich
„Mit eigner Hand vollstrecken an Euch!‟ —
Da nimmt der Kaiser sein gutes Schwert,
Und giebt dem Konrad, der kniet am Wege,
Wohl auf die Schulter drei leichte Schläge,
Und spricht: „Kurt Waldmann, ich halte Dich werth,
„Auf der Stätte des Siegs Dich zum Ritter zu schlagen;
„Und weil Du die Fahne treu hütend getragen,
„So sollst Du mir heißen mit Namen hinfort
„Kurt Waldmann, Ritter von Fahnenhort!‟ —
Und Konrad, mit glühendem Angesicht,
Kniet noch, und hört's, und weiß doch nicht,
Ob er sich freu'n oder weinen soll;
Ihm ist das Herz so übervoll!
Was er im leisen Traum der Nacht
Sich als das höchste Glück gedacht,
Was er so lange erstrebt, ersehnt,
Und unerreichbar doch gewähnt,
Was er sonst nur von Ferne sah, —
Heut' kommt es her, nun steht es da,

Kein Traumbild mehr, — leibhaftig wahr,
Gesehn, gehört, gefühlt sogar, —
Die höchste Würde, der Ritterstand
Ihm dargereicht durch Kaisers Hand! —
Kann auch das Herz vor Freude brechen?
Vergißt der Mund im Glück das Sprechen? —
Sprachlos schaut Kurt den Kaiser an;
Sein Auge nur ihm danken kann.
Der Kaiser versteht's; und mit freundlichem Wort
Ruft er: „Steh' auf, Ritter Fahnenhort!" —

Dann kehrt er sich zu Jung-Friedrich um,
Und spricht: „Am Thor von Ikonium
„Lös' heut' ich das Versprechen ein,
„Das ich Dir gab auf Hohenstein;
„Schon vierzehn Jahre sind es her,
„Doch hab' ich's vergessen nimmermehr! —
„Wenn Deines Vaters Du würdest werth,
„Dann sollte mein kaiserliches Schwert
„Zum edlen Ritter schlagen Dich, —
„So sprach ich einst; nun freu' ich mich,
„Freu' mich um Deinet- und meinet-willen,
„Daß ich mein Wort kann heut' erfüllen.
„Und nun, mein Sohn, was stehst Du noch?
„Knie' hin zum Ritterschlage doch!" —
Jung-Friedrich spricht: „„Wohl knie' ich gern
„„Vor meinem kaiserlichen Herrn,
„„Und halt' mit Dank und Freuden still,
„„Wenn Eure Hand mich segnen will.
„„Doch wollt Ihr mich zum Ritter schlagen, —
„„Ach, Herr, verzeiht! Was soll ich sagen?
„„Jung-Friedrich heiß' ich, und mit Recht,
„„Bin noch ein junger Edelknecht!

„„Was für den Mann ist Ehr' und Würde,
„„Dem Jüngling macht's Beschwer' und Bürde;
„„Und ob's mein Herz auch heiß begehrt,
„„Bin noch zu jung, bin's noch nicht werth!"" —
— „Wie alt bist Du?" der Kaiser fragt.
— „„Erst achtzehn Jahr'!"" der Jüngling sagt.
— „Und noch fünf Wochen drüber!" spricht
Der Kaiser mit lächelndem Gesicht.
„Ich weiß es noch, am ersten Mai
„Kam Dein Geburtstag Dir herbei!
„Und nun, weil das der Kaiser kann,
„Zähl' ich als Jahre die fünf Wochen;
„Dann wird der Jüngling heut' zum Mann,
„Und dann geschieht, was ich versprochen.
„Knie' hin! Und heut' am Siegestag,
„Geb' ich Dir selbst den Ritterschlag." —
Jung-Friedrich kniet. — „„Herr, wie Ihr wollt!
„„Und bleibt mir stets in Gnaden hold!
„„Ich schwör' Euch Treue stark und fest,
„„Die nie von Hohenstaufen läßt!"" —
Nun wird auch Friedrich zum Ritter geschlagen;
Und als er dem Kaiser Dank will sagen,
Als Kurt auch wieder sprechen kann,
Da kommt eine wichtige Botschaft an.
Der Kaiser darüber berathen muß,
Und entläßt die Beiden mit huldvollem Gruß.

Der Kaiser geht. Sie aber stehn,
Und wissen kaum, ob's wirklich geschehn.
War's nur ein Traum? — Doch da weht' die Fahn',
Die Beide trugen auf siegreicher Bahn;
Da kommt auch Graf Konrad in hoher Freude,
Und drückt ans Vaterherz sie Beide.

Dann geht er mit ihnen hinab ins Zelt;
Dort liegt Herr Bligger, der starke Held;
Die Brust thut ihm weh' noch vom schweren Stein;
Manch' Anderm möcht' sie zerschlagen sein! —
— „Was sagt Ihr dazu, daß ich so hier liege?
„Und draußen ist Alles froh vom Siege!“ —
Da thut sogleich Graf Konrads Mund
Das Ereigniß der letzten Stunde ihm kund. —
— „Glück auf, Ihr Jungen! Nun weicht mein Weh,
„Da ich Euch Beide so kommen seh'!
„Ich konnte ja doch kein Ritter mehr werden,
„Bin Bligger von Steinach, und bleib' es auf Erden;
„Drum freut's mich, daß ich zu Fall gekommen,
„Und Ihr die Fahne mir abgenommen!
„Nur Eins doch, Kurt, das fällt mir schwer;
„Wo krieg' ich solch' treuen Knappen her?“ —
— „„Ich habe““, ruft Kurt, „„keinen andern Herrn,
„„Bin bei Euch, und dien' Euch, und thu' das so gern;
„„Und trüg' selbst nicht mehr Euch zum Kampf der Rappe,
„„Ich bliebe doch immer noch Euer Knappe!““ —
Da freut sich Herr Bligger von Steinach hoch,
Und spricht: „Es ist ja kein Mährlein doch
„Das Lied von der Deutschen Demuth und Treue;
„Kurt Waldmann, der hat's mir gezeigt aufs Neue. —
„Doch nun, Ihr Jungen, — so eng' ist das Zelt,
„Und draußen so schön wohl die weite Welt;
„Beseht Euch die Welt in den Abendstunden,
„Und sagt mir nachher, wie Ihr's gefunden!“ —

Da gehen Jung-Friedrich und Kurt hinaus,
Und wandeln mit freudig-ernstem Gefühle
Durch Gärten dahin in der Abendkühle. —
Wie liegt doch so schön dort das einsame Haus!

So still, als habe der Kampf es verschont,
Als ob noch jetzt der Friede dort wohnt! —
Im Rosengebüsch ein Springquell rauscht;
Die Palme neigt sich darüber und lauscht;
Der Weinstock umrankt der Palme Fuß,
Und bringt ihr Trauben als süßen Gruß.
Manch' Vöglein fliegt in den Zweigen herum;
Und siehe, da liegt Ikonium!
Hoch über den quellreichen, schattigen Auen
Des Sultans vergoldete Thürme schauen. —

Wie strahlt das so hell im Abendlicht!
Doch darauf achten die Beiden nicht;
Und sieht auch das Auge mittenhinein, —
Ihr Herz zieht weiter, nach Hohenstein;
Und mit dem Herzen muß alles Denken
Und Sehnen und Hoffen sich heimwärts lenken.
Wie steht doch der liebe Heimathsort
So klar vor der Seele, als wären sie dort! —
Nicht mehr den Springquell hören sie rauschen;
Der muß mit dem Brunnen des Burghofs tauschen,
Dess' Tiefe erklang so wunderbar,
Wenn ein Stein hinunter gefallen war.
Nicht mehr die Palme vor ihnen steht,
Die das Haupt schon neigt, wenn ein Luftzug weht;
Ihr Herz sieht die Eiche, den starken Baum,
Dem ein Sturm mag schütteln die Glieder kaum.
Und im Schatten der Eiche, welch' liebe Gestalt!
Wie? Ist das nicht Vater Theobald?
Kurt Waldmann hört noch sein betend' Wort,
Wie einst, da sie zogen nach Regensburg fort. —
Und wer ist der Mann dort mit Schwert und Spieß,
Der eben den alten Priester verließ?

Kurts Vater! Und wüßt' er's, was würde er sagen?
Sein Sohn vom Kaiser zum Ritter geschlagen! —
Und waltet Frau Clara nicht drinnen im Haus?
Jung-Friedrich, der breitet die Arme aus,
Als wollt' er die Treuste der Mütter umfangen;
Nach heim, ja, nach heim ist all' sein Verlangen.
Und leise stimmt er ein Liedlein an;
Das hört' er von einem Pilgersmann;
Der hat es gesungen zum Trost in der Nacht,
Und hat dabei an die Heimath gedacht. — —

„Nach heim, nach heim! O tröstlich Wort,
„Du trägst mein Herz auf Flügeln fort,
„Dahin, dahin, wo Freud' ich fand
„In meiner Jugend Land. —
„Und ob ich nun kann wenig ruhn,
„Weil ich hier fremde bin,
„So weiß ich doch, bald geht es noch
„Zur lieben Heimath hin. —
„Nach heim, nach heim! O tröstlich' Wort,
„Du trägst mein Herz auf Flügeln fort,
„Dahin, dahin, wo Freud' ich fand
„In meiner Jugend Land.“ —
So singt Jung-Friedrich, und Kurt stimmt ein;
Das hat geklungen so hell und rein.
Horch! Leise rauscht der Springquell dazu;
Die Palme lauscht in seliger Ruh';
Die Beide haben wohl nimmer hienied'
Je singen hören ein Deutsches Lied. —
Und ist sonst Keiner zum Hören da?
O doch, zwei dunkle Augen sind nah,
Und schauen aus dichtem Schleier hervor;
Ganz heimlich lauscht eines Mägdleins Ohr.

Ist edlen Arabischen Mannes Kind!
Des Vaters Leibroß, schnell wie der Wind,
Sollt' heut' noch die Tochter von dannen tragen;
Doch ach, ihr Bruder im Kampf erschlagen,
Ihr Vater gefangen, die Diener entflohn!
Seit Stunden wartet die Arme schon,
Ob nicht der Bruder, der Vater will kommen;
Da hat sie eben das Lied vernommen.
Wie wunderseltsam muß Deutsches Singen
Doch nun dem Arabischen Mägdlein klingen! —
Sie lüftet den Schleier, und läßt ihn nieder;
Sie senkt die Augen, und hebt sie wieder;
Bald fürchtet, bald freut sich das junge Herz,
Kämpft Kindes Neugier mit Kindes Schmerz! —

Und die Sänger? — Schon wollen sie weiter gehn;
Von ihnen hat Keiner das Mägdlein gesehn;
Nicht ahnen sie, wer ihre Lauscherin war,
Noch merken sie etwas von naher Gefahr. —
Da plötzlich von Ferne ein dumpf' Geschrei!
Und näher und lauter kommt es herbei;
Sind wilde Gesellen vom Böhmer Land;
Die machen dem Christen=Namen nur Schand',
Und wissen so gar nichts von Kreuzes Frucht;
Kaum hält sie im Zaum die strengste Zucht.
Hier, denken sie, soll es der Kaiser nicht sehn,
Wenn sie heimlich auf Raub und Mord ausgehn.
Sie brechen von hinten ins Haus hinein;
Bald klingt von oben ein Hülfeschrein.
Jung=Friedrich und Konrad im eilenden Lauf
Erzwingen den Eingang, und stürzen hinauf,
Und kommen zur Stätte des Schreckens bald.
Da steht eine junge Frauen=Gestalt,

Mit bleichem Antlitz und fliegendem Haar,
Von den Räubern bedroht, in Todesgefahr.
Der Eine packt das geängstete Kind;
Der Andre fragt, wo die Schätze sind;
Der Dritte zuckt schon das blutige Schwert,
Will sie nicht sagen, was er begehrt. —

Da kommen die Retter! — Mit scharfem Streich
Schlägt Einen zu Boden Jung-Friedrich sogleich;
Kurt trifft den Andern; der Dritte entflieht;
Ein Augenblick nur, wo Alles geschieht! —
Auf sieht das Mägdlein, fast noch ein Kind,
Und weiß nun, wer ihre Retter sind;
Die drunten das fremde Lied gesungen,
Die haben für sie das Schwert geschwungen.
Und sie schaut mit einem Blick sie an,
Wie nur die dankende Liebe es kann. —
Ihr Auge! — Der hellste Stern in der Nacht,
Nicht glänzt er mit solcher leuchtenden Pracht.
Ihr Antlitz! — Die köstlichste Blume der Flur
Ist nicht so duftig zart von Natur.
Ihre Stirn'! — Der edelste Marmorstein
Ist nicht so schön geformt und rein.
Und ihre Gestalt! — Der Palmenbaum
Hat solchen Reiz der Anmuth kaum.
Das Ganze, von südlichem Zauber erfüllt,
Erscheint als des Morgenlands schönstes Bild. —

So steht sie vor beiden Jünglingen da;
Mit staunendem Blick sie Jeder sah;
Und während Kurt hält schützend Wacht,
Hat Friedrich den Vater ihr frei gemacht. —
Als so ihr der beste Schutz gekommen,
Da haben sie freundlich Abschied genommen,

Und kehren zurück in das Bliggersche Zelt,
Erzählend von all' den Geschichten der Welt. —
Herr Bligger, der lobt ihre Ritterthat,
Und giebt seinem Knappen noch allerlei Rath.
– „Sieh', Kurt, Jung-Friedrich ist noch zu jung;
„Doch Du bist derweile schon alt genung,
„Um, wenn Du Dein Herz nicht kannst bewahren,
„Durch Liebe auch Herzleid schwer zu erfahren.
„Drum nimm Dich in Acht, und halt' gut' Wacht!" —
So spricht Herr Bligger. Jung-Friedrich lacht;
Doch Kurt steht sinnend da, und schweigt.
Ob schon von Herzleid die Spur sich zeigt?
Als Kurt ist später mit Friedrich allein,
Da können sie Beide nicht schlafen ein;
Der Tag hat zu Viel des Großen gebracht;
Ob müde der Leib auch, die Seele wacht.
Spricht Kurt halb im Traum: „Ja, schön war sie doch!"
Ruft Friedrich: „„In Schwaben giebt's Schönere noch!"" —

Das war ihr letztes Wort in der Nacht. —
Als anderen Tags die Welt erwacht,
Da grüßt der erste Juni so hell,
Und die jungen Ritter erheben sich schnell.
Doch Springquell und Palme erscheint wie ein Traum;
Von dem Wunder des Abends sprechen sie kaum;
Und wollte ihr Herz es doch fest halten,
Neu kommt der Tag mit neuen Gestalten. —
Sieh' doch ringsum das frische Leben!
Vorwärts geht Alles mit muthigem Streben.
„Auf, nach Jerusalem!" ruft das Heer.
Nun kann es ja liegen so weit nicht mehr.
Die Straße dahin ist weit und offen;
Wie gestern der Feind aufs Haupt getroffen,

So muß es den Feinden allen ergehn.
Wer könnte dem Kaiser auch widerstehn! —
— „Hoch Barbarossa, der starke Held!
„Der führt uns zum Sieg weit durch die Welt!"
Also ist die Stimmung im ganzen Heer;
Kraft, Muth und Freude wächst täglich mehr.
Sind Vorräthe da auf lange Zeit;
Ist Alles bereit zum Marsch, wie zum Streit! —
Und als gar vom mächtigen Saladin
Gesandte dem Kaiser entgegen ziehn,
Die demüthig Friedensvorschläge bringen,
Wie sollte da nicht der Kreuzzug gelingen! —
Und weiter geht's nach Seleucia;
Nur wenige Tage, dann sind sie da.
Am achten Juni erreicht ist's schon;
Durch's ganze Heer klingt ein Jubelton.
— „Hoch Kaiser Friedrich! Das ist der Mann,
„Der uns zum Siege führen kann.
„Er führt nach Jerusalem uns hinein;
„Und das Heilige Grab wird unser sein;
„Und das heilige Kreuz, hoch soll es stehn
„Auf dem Tempel wieder; Gott läßt's geschehn!" —
So klingt es im Heer der christlichen Streiter;
So ziehen sie von Seleucia weiter.
Als am zehnten Juni die Sonn' aufgeht,
Der Kaiser schon an der Spitze steht, —
Bereit, auch den letzten Feind zu schlagen,
Bereit, bis ans Ende den Kampf zu wagen;
Und wer nur im Heer den Kaiser sah,
Der hofft so fröhlich: Das Ende ist nah'! —

35.

Ja, das Ende ist nah';
Doch welch' ein Ende mit Schrecken!
Ach, wer kommen es sah,
Der möchte das Antlitz verdecken,
Möchte das fühlende Herz
Und die sehenden Augen verschließen,
Wenn selbst Männer von Erz
Die bittersten Thränen vergießen! —
Um so viel größer der Schmerz,
Je größer noch eben die Freude;
Traurigkeit allerwärts,
Und nirgend ein Tröster im Leide!
Kaum doch kündet der Mund,
Wie der Schlag so plötzlich gekommen;
So noch ist Alles zur Stund'
Vom Schrecken des Schlages benommen!

Fröhlich das Heer brach auf;
Laut wurde gescherzt und gesungen;
Fröhlich zogen im Lauf
Die Alten sowohl, als die Jungen.
Herzog Friedrich voran
Mit des Adlers schneidigem Fluge;
Auch Herr Bligger, der Mann
Von Eisen, schon wieder im Zuge!
Kurt und Jung-Friedrich zur Seit'
Des unverwüstlichen Helden,
Beide zum Kämpfen bereit,
Und wachsam, Gefahr zu vermelden!

Darauf folgte ein Troß
Unzähliger Karren und Wagen,
Auch manch' Saumthier und Roß,
Um Vorraths Menge zu tragen.
Wieder dann schützende Wehr,
Und hier im Nachtrab der Kaiser;
Friedrich, der Eine dem Heer,
Was den schwärmenden Bienen der Weiser!
Hat noch den Weiser der Schwarm,
Dann fliegt er fröhlich von dannen;
So auch des Kaisers Arm
Ein Hort ist für all' seine Mannen.

Schaut doch den Heldengreis
Mit des Jünglings feurigem Blute!
Wallt auch der Bart schon weiß,
Sein Herz schlägt im fröhlichen Muthe.
Wer seine Hülfe begehrt,
Hat Fülle des Trostes gefunden;
Wer aber trotzt seinem Schwert,
Dem schlägt es tödtliche Wunden. —
Eben noch hielt er zu Roß
An des Kalykadnus Gestade;
Rauschend der Bergstrom floß
Auf tiefem und felsigem Pfade.
Ueber die wogende Fluth
Führt schmal nur ein einziges Brücklein;
Wer zum Durchschwimmen hat Muth,
Der wagt ein gefährliches Stücklein.
Langsam geht nun der Zug;
Die müssen oft zögernd verweilen,
Die mit des Adlers Flug
Nach Jerusalem möchten hineilen. —

Langsam! — Eben sogar
In Verwirrung scheint Alles zu stecken;
Still steht die vordere Schaar,
Der Nachtrab drängt vorwärts im Schrecken;
Wild nach der Brücke hinan
Wogt rufend die wachsende Menge:
— „Seht ihr im Wasser den Mann,
„Umbraust von der Fluthen Gedränge?" —

Schnell von der Nachhut hinauf
Wollt' hin er zu vorderen Schaaren;
Da hat der eilige Lauf
Langweiligen Aufschub erfahren.
Ist doch so schmal nur die Brück',
So dicht das Gedränge der Massen,
Daß er muß wieder zurück,
Und den Ritt zu dem Vortrabe lassen.
Nun will mit waglichem Muth
Zu Pferde den Fluß er durchreiten, —
Ach, und muß mit der Fluth
Auf Tod und Leben hier streiten.
Viele das Ufer umstehn;
Sie brächten wohl Rettung so gerne;
Aber sie müssen's ansehn,
So machtlos und muthlos von Ferne!
Männer vom Troß zumal,
Darunter nur selten ein Schwimmer;
Und was noch steigert die Qual,
Auch dem Besten kann glücken es nimmer.
Wäre das Wasser ein Feind
Mit menschlichen Gliedern und Sinnen,
Wahrlich, im Kampfe vereint
Müßt' Roß und Reiter gewinnen!

Aber die brausende Fluth,
Sie spottet des schwimmenden Mannes;
Kämpft auch das Roß so gut,
Nicht lange sich halten noch kann es. —
Dort in dem Strudel ein Stein!
Und ach, mit wirbelnder Schnelle
Geht's in den Strudel hinein;
Nun kommt die gefahrvollste Stelle.
Halte dich tapfer, o Hengst!
Du trägst ja die Krone der Reiter! —
Ach, das weiß er ja längst;
Doch das edele Thier kann nicht weiter.
Willenlos treibt es schon jetzt,
Samt dem Reiter ein Spielball der Wogen;
Leblos werden zuletzt
Sie beide ans Ufer gezogen! —

Aber wer ist denn der Mann,
Der plötzlich vom Tode Geraubte? —
Da tritt ein Ritter heran,
Nimmt schweigend den Helm ihm vom Haupte.
Ach, wär' es nimmer geschehn!
Im Sterben noch denkt er der Stunde;
Alle, die nun hinsehn,
Die trifft es, wie tödtliche Wunde.
Wahrlich, nun hat der Schwarm
Der Bienen verloren den Weiser.
— „Wehe, daß Gott sich erbarm'!"
So rufen sie. „Wehe, der Kaiser!"
Und wie die Bienen sofort
Ohn' Weiser zum Tode erkoren,
So sind die Kreuzfahrer dort
Ohn' Kaiser unrettbar verloren!

Ach, und das fühlen sie all',
Auch wenn es sich Keiner will sagen;
Darum der Hall und der Schall
Von herzzerreißenden Klagen! —
— „Nichts auf der leidvollen Welt
„So hart mich hätte getroffen!"
Ruft Herr Bligger der Held,
Und zeigt seine Trauer ganz offen.
— „„Warum konnt' ich für Dich,
„„Mein Kaiser, das Leben nicht lassen?""
Denkt Jung-Friedrich bei sich,
Muß Ein Mal die Hände noch fassen,
Die so lebensvoll warm
Ihn jüngst zum Ritter geschlagen; —
Nun dünkt das Leben ihm arm,
Und die Freude zu Grabe getragen.

Also ist rings umher
Nur endlose Klage und Trauer.
Solch' ein Schlag ist zu schwer,
Tief faßt die Herzen ein Schauer.
Mancher auch trachtet zurück,
Läßt muthlos sinken die Hände,
Meinend, es sei alles Glück
Mit dem sterbenden Kaiser zu Ende! —
Zwar hat in all' seinem Schmerz
Noch Muth Herzog Friedrich behalten;
Stark, treu, fest ist sein Herz,
Und bereit, statt des Kaisers zu walten,
Führer zu sein allem Heer,
Und mit Gott das Werk zu vollbringen;
Doch der Gehorsam fällt schwer,
Nicht läßt sich die Treue erzwingen.

Und doch ist es allein
Die Treue im Herzen der Mannen,
Die noch ein Fels kann sein,
Wenn der Feigling fliehet von dannen. —
Ernstlich mahnet zur Treu'
Der Bischof von Würzburg die Herzen,
Tröstet und stärkt aufs Neu',
Und lindert und läutert die Schmerzen.

— „Nur aus dem göttlichen Wort",
So spricht er, „wächst friedsame Palme!
„Wie sagt Assaph alldort
„Im drei und siebzigsten Psalme? —
„Ich dachte hin und her,
„Ob ich's könnte begreifen und fassen;
„Aber es war mir zu schwer,
„Ich mußte das Denken wohl lassen.
„Da legte glaubensvoll still
„Mein Herz ich Gott in die Hände,
„Sprach bei mir selbst: „„Wie Gott will,"" —
„Und merkte allein auf das Ende!
„Au das Ende nicht bloß,
„Das der Böse muß nehmen mit Schrecken,
„Weil sein Uebermuth groß
„Nicht ließ zur Buße sich wecken, —
„Nein, das Ende, wenn Gott
„Einst abwischen wird alle Thränen,
„Stillend den Seinen die Noth,
„Und herlich erfüllend das Sehnen! —
„Ob nun drohet auch hier
„Der Tod in tausend Gestalten,
„Dennoch bleib' ich an Dir,
„Du wirst mit der Rechten mich halten!

„Ob alle Freude mir wich,
„Ganz dunkel die Tage mir werden, —
„Herr, wenn ich habe nur Dich,
„Nichts frag' ich nach Himmel und Erden! —
„Also spricht der Psalmist.
„Und wir? Wollten anders wir sprechen?
„Sollte, wenn Noth da ist,
„Sogleich dann der Muth uns zerbrechen? —
„Weh', sehr weh' thut es zwar,
„Wenn Der uns plötzlich geschieden,
„Der unser Theuerstes war,
„Unser Bestes und Höchstes hienieden!
„Wenn, ach, das herliche Haupt,
„Die Krone, der Stolz unsers Lebens
„So uns wird schmählich geraubt,
„Und wir hoffen, wir harren vergebens,
„Daß noch ins Leben zurück
„Die scheidende Seele kommt wieder, —
„Ach, und ein einziger Blick,
„Schlägt all' unser Hoffen darnieder! —
„Todt bleibt, was einmal ist todt,
„Von tückischen Wogen umfangen;
„Noth bleibt, was heute ist Noth,
„Ob Jahre darüber vergangen.
„Klagen wird lange der Schmerz,
„Wehklagen bald lauter, bald leiser;
„Fragen wird bange das Herz:
„Warum nahm Gott uns den Kaiser? —
„Aber doch ist uns nicht gut
„Solch' trostlos Klagen und Fragen;
„Und wie weh' es auch thut,
„Wenn Gott so hart uns geschlagen, —

„Laßt uns nicht fragen: Warum?
„Denn sagen kann es uns Keiner;
„Menschenmund bleibt hier stumm;
„Warum? Das weiß ja nur Einer!
„Und dieser Eine ist doch,
„Bleibt doch uns ein Vater der Liebe,
„Auch wenn gar nichts mehr noch
„Von Gütern der Erde uns bliebe! —

„Bleibt denn nicht Gott unser Theil
„Auf immer im Leben und Sterben?
„Ist denn nicht Christ unser Heil,
„Daß im Sterben wir doch nicht verderben? —
„Aber Er will es auch sein,
„Kein Andrer soll Ihn verdrängen!
„Stets soll an Gott nur allein
„Die Menschenseele sich hängen,
„Ihm allein nur vertrau'n,
„Ihn lieben mit völligem Herzen!
„Wer auf die Welt will bau'n,
„Muß bald es bereuen mit Schmerzen. —

„Darum vertraut auf Gott,
„Und nicht verlaßt Euch auf Fürsten!
„Denn wer mit Gott treibt Spott,
„Der muß in der Wüste verdürsten. —

„Seht Ihr dies todtbleiche Haupt?
„Ich hab' es geliebet von Herzen;
„Nun, da der Tod ihn geraubt,
„Nun lieb' ich erst recht ihn mit Schmerzen.
„Und Ihr alle mit mir,
„Ihr konntet dem Drange nicht wehren;
„Ihn, unsre Krone und Zier,
„Ihn mußten wir lieben und ehren! —

„Aber vielleicht zu sehr
„Am Kaiser hing Herz und Gedanke;
„Darum der Tod kommt her,
„Und setzt unserm Lieben die Schranke, —
„Nimmt uns den irdischen Arm,
„Auf daß wir dem himmlischen trauen,
„Macht uns an Menschenhuld arm,
„Damit wir auf Gottes Huld bauen! —
„Darum, zuerst Gott der Herr,
„Unser Eins, unser Alles im Leben!
„Aber darnach kommt Wer?
„Der Kaiser, den Gott uns gegeben! —
„Friedrich, allzeit auf dem Thron
„Des Reiches Mehrer und Hüter,
„Friedrich, mit Scepter und Kron'
„Ein Herold der edelsten Güter, —
„Ja, wir alle zugleich,
„Wir halten Dich treu im Gedächtniß;
„Treue zu Kaiser und Reich,
„Soll sein für uns Dein Vermächtniß! —
„Barbarossa, Du Held,
„Wie wir Dich weinend umstehen,
„So wird einst alle Welt
„Nach Dir erwartungsvoll sehen,
„Hoffend, ein Mann, wie Du,
„Aufs Neue das Reich möge bauen!
„Wann einst werden voll Ruh'
„Die späten Geschlechter ihn schauen? —
„Siehe, Der waltet darein,
„Der groß ist von Macht und von Namen;
„Dem sei Ehre allein,
„So heut', wie in Ewigkeit! Amen." —

Also hat tröstlich zum Heer
Der Bischof von Würzburg gesprochen;
Aber der Schlag war zu schwer,
Der Muth ist zuerst wie gebrochen. —
Schnell fährt ein Wetter darein,
Gar bald ist zerknickt eine Blüthe;
Langsam mit spärlichem Schein,
Und spät kommt Trost dem Gemüthe.
Sagt auch das Sprichwort so klug,
Die Zeit, sie heile die Wunden, —
Mancher hat Zeit wohl genug,
Doch wenig der Heilung gefunden.
Trostlos gehn Tage dahin,
Voll Angst her schleichen die Nächte;
Aber wo bleibt der Gewinn,
Den die Zeit in solchen uns brächte? —
Bringt nicht die kommende Zeit
Dem Herrn und dem Himmel uns näher,
Dann wird noch leider das Leid,
Und das Wehe, es thut uns noch weher.

Nur wo in Demuth das Herz
Sich beugt, da kann's sich erheben;
Linder wird Leid dann und Schmerz,
Und minder untröstlich das Leben.
Sieh' doch, das Morgenroth scheint,
Und kündet uns hellere Tage;
Aus sei die Thräne geweint,
Und schweigen muß nächtliche Klage!
Sieh' doch, das Wetter der Nacht
Ist völlig vorüber gezogen;
Dort hat der Morgen gebracht
Den himmelumspannenden Bogen,

Der bis zur Erde sich senkt
Mit siebenfach strahlendem Lichte,
Friedens-Verheißung uns schenkt
Und Gnade nach bangem Gerichte. —
Darum, o Seele, steh' auf!
Du hast ja doch Kraft noch und Stärke,
Daß du mit rüstigem Lauf
Vollbringen kannst tüchtige Werke, —
Darfst doch nicht immer so zu
Still liegend dem Schmerze dich geben!
Siehe, das Grab hat Ruh';
Doch Arbeit fordert das Leben! — —

So denkt Herr Bligger, und hebt
Den Arm, um tapfer zu streiten;
So denkt Graf Konrad, und strebt
Frisch vorwärts, die Welt zu durchreiten.
— „Auf, nach Jerusalem hin!"
Wohl hört man es wieder erschallen;
Doch nicht mit muthigem Sinn,
Wie vormals, klingt nun es bei Allen.
Mancher bedachtsame Mann
Säß' lieber in sicherer Klause,
Fragt wohl seufzend: „Ach, wann,
„Wann kommen wir endlich nach Hause?"
Mancher sagt unverhüllt:
„Dem Kaiser nur schuld' ich die Treue;
„Nun durch den Tod ist's erfüllt, —
„Kann bleiben, kann gehn ohne Reue!" —
— „„Geh' nur, du feiger Gesell'!
„„Zum Kampf würdest doch nicht du taugen;
„„Pack' nur dein Bündlein, daß schnell
„„Solch' Wicht uns komm' aus den Augen!"" —

So spricht mit zürnendem Muth
Herr Friedrich, der Herzog von Schwaben.
Männer nur, stark und gut,
Die will beim Heere er haben.
Ja, Die bleiben ihm treu
Als tapfere, tüchtige Mannen;
Bald gehn wieder aufs Neu'
Die Pilger des Kreuzes von dannen.
Friedrich, des Kaisers Sohn,
Führt weiter die Mannen und Reiter;
Weiter kommen sie schon,
Doch ach, wie kommen sie weiter! — —

36.

Gleichwie langsam dunkle Wolke
Grauen Himmel abwärts zieht,
Also nun der Zug des Kreuzheers
Nach des Kaisers Tod geschieht.
Nicht zum Klagen,
Kaum zum Sagen
Leisen Worts regt sich der Mund;
Doch im Herzen
Sind von Schmerzen
Die Gedanken alle wund.

Viele Tausend, lebensfröhlich,
Zogen einst vom Heimathsland;
Wenig Hundert, todestraurig
Ziehen nun durch Wüstensand.
Ach, gestorben
Und verdorben
Ist manch' Herz im Jahreslauf;
Die noch leben,
Kaum doch heben
Jetzt sie Fuß und Auge auf.

Denn der Fuß ist gar so müde,
Und das Auge fast wie blind;
Tiefer Sand und hohe Sonne
Böse Marschgenossen sind.
Brennend Beide!
Und zum Leide
Nirgendwo ein grüner Baum;
Wer will trinken,
Ach, dem winken
Frische Wasser nur im Traum.

Einen Trunk nur aus dem Brunnen
Oben dort zu Hohenstein,
Nur Ein kühles Wehn der Eiche, —
Wie würd' Friedrich glücklich sein!
Einen Kuß nur,
Einen Gruß nur
Von der Mutter Hand und Mund, —
Und sein Leben
Möcht' er geben
Gern darum noch diese Stund'! —

Seit sie wieder ausgezogen
Jüngst aus Antiochia,
Krankt der Leib und wankt die Seele;
Noth ist da, und Tod ist nah'. —
Heil doch Allen,
Die gefallen,
Hell mit Schlachtruf stürmend drein!
Mancher büßte
In der Wüste
Krank und still sein Leben ein.

Manch' ein Herz, so lieb den Freunden,
Und so trostesvoll dem Heer, —
Auch Herr Bligger, auch der Bischof,
Der von Würzburg, lebt nicht mehr.
Ausgestritten,
Ausgelitten
Haben Beide Kampf und Noth;
Unterliegend
Und doch siegend
Lebt die Seel', der Leib ist todt.

Ach, die Freunde stehen traurig,
Und wehklagend zieht das Heer.
Wie Jung-Friedrich und Kurt Waldmann,
Giebt's der Tiefbetrübten Mehr.
Schweigend wanken
Mit Gedanken
Gleichen Todes sie dahin;
Bald zu sterben,
Bald zu erben
Gottes Himmel, welch' Gewinn! —

Endlich kommen sie nach Tyrus,
Und ihr Auge sieht das Meer;
Aber nicht mit frohem Grüßen
Rauscht das Meer zu ihnen her.
    Todtenklage
    Klingt vom Schlage
Schwerer Wogen dumpf herein;
    Denn sie haben
    Hier begraben
Ihres todten Herrn Gebein.

Ja, in Tyrus ruht vom Kaiser,
Was der Tod auf Erden läßt;
Ja, in Tyrus Herzog Friedrich
Hält des Vaters Todtenfest. —
    Und von dannen
    Ziehn die Mannen,
Die noch tüchtig sind zum Streit;
    Und dann sehen
    Wir sie stehen
Bald vor Akkon kampfbereit.

Akkon, hart am Meer gelegen,
Hoch von Mauern, stark von Wehr! —
Drinnen liegt die Schaar der Türken,
Draußen lagert Christenheer.
    Hier zum Trutze,
    Dort zum Schutze
Kämpfen Beide hart und heiß;
    Siegesmuthig,
    Todesblutig,
Werth des Ruhmes gleicher Weis'!

Dort zu Akkon kämpft nun weiter
Herzogs Friedrichs kleine Schaar;
Wie der Führer, so die Mannen!
Lauter Helden sind's fürwahr.
Doch hienieden
War beschieden
Ihm nicht mehr des Sieges Lohn;
Denn nach Wochen
Hat zerbrochen
Auch der Tod sein Leben schon.

Bald nach Neujahr stirbt zu Akkon
Glaubensstark der junge Held;
Bald nach Neujahr ziehn die Seinen
Weit zerstreut in alle Welt. —
Wo sie bleiben,
Wo sie treiben
Hin und her in Land und Meer, —
Wer kann's sagen,
Wer erfragen?
Ach, ihr Platz daheim bleibt leer! —

Wo die Pilger sind geblieben,
Weißt du's noch, o Wüstensand?
Wo im Sturm sie hingetrieben,
Sag' es doch, o Meeresstrand! —
Hier am Riffe
Scheitern Schiffe;
Tief das Meer begräbt die Noth.
Dort zu Lande
Drohen Bande;
Die Gefangnen löst der Tod.

Von dem großen Kaiserheere,
Von der ganzen Macht und Pracht,
Nichts davon ist nachgeblieben,
Nichts davon zurück gebracht.
  Aber Herzen
  Voller Schmerzen
In der Heimath hier und dort!
  Aber Sehnen
  Mit viel Thränen
Durch ganz Deutschland immerfort! —

Barbarossa, als Du lebtest,
Viele hatten Trost daran;
Nun Du todt bist, fühlen Alle,
Wie viel werth ein einz'ger Mann!
  Alles Fragen,
  Alles Sagen
Auf den Einen geht's sogleich;
  Berge trauern,
  Thale schauern, —
Um den Kaiser klagt das Reich!

37.

Ja, um den Kaiser klagt das Reich,
Und kann ihn nicht verschmerzen.
Der Wangen Roth, es färbt sich bleich;
Verzagt sind muthige Herzen.
  Wie könnte das auch anders sein! —
  Sobald die Kunde brach herein
  Von Kaisers Tod bei Seleucia,
  Von Allem, was weiter dann geschah, —
Seither ist rings um Deutsche Auen
  Ein Trauerkleid zu schauen.

Was hilft es, daß der Sommer doch
Die Welt so schön geschmücket!
Ein traurig' Herz wird trauriger noch,
Das Schwere noch schwerer drücket,
  Wenn draußen Alles fröhlich springt,
  Wenn Blume blüht und Vöglein singt!
  Nein, Winter, Winter muß es sein;
  Das stimmt dem Schmerze überein;
Nein, Schneekleid muß die Flur umhüllen;
  Das gleicht dem Gram, dem stillen.

Doch bleibt nicht immer still der Gram;
Laut muß der Schmerz ausbrechen,
Wenn wieder neu die Kunde kam,
Wenn man hört Pilger sprechen, —
  Von Tausenden nur Einen oft,
  Der wieder heimkehrt unverhofft,
  Und war dabei, und hat's gesehn,
  Wie Alles, Alles so geschehn! —
Doch wer's dann hört aus Pilgrims Munde,
  Dem blutet frisch die Wunde.

Nicht sagt's die schlimmste Sage so schlimm,
Als wie es wirklich gewesen.
Des Zuges Noth, des Kampfes Grimm,
Man kann's im Antlitz noch lesen.
So matt das Auge, die Wange so bleich,
So tief die Narbe vom scharfen Streich! —
Und das ist Einer der Glücklichsten noch;
Was haben viel' Andre gelitten doch,
Bis auch das Letzte ward überwunden,
Und Ruhe des Todes gefunden.

Und ist es denn wirklich bei Allen so weit,
Und haben den Lauf sie vollendet?
Wer bürgt dafür, daß die Noth und der Streit
Für Leib und Seele geendet? —
Das ist noch das Qualvollste bei der Qual,
Daß Keiner daheim kann wissen zumal:
„Nun that mein Liebstes die Augen zu,
„Nun kam das theuerste Herz zur Ruh'!"
Ach, wer darüber Gewißheit könnt' geben, —
Das wär' eine Freude im Leben.

Die Ungewißheit mit ihrer Qual,
Wer hätte die nicht empfunden!
Kein Ort, kein Haus, keine Burg zumal,
Wo nicht dreifach und siebenfach Wunden, —
Ach, Wunden der Seele, von Heilung schwer,
Und schmerzlich brennend, je länger, je mehr! —
Um das Heilige Grab, um Kaiser und Reich,
Um Mann, Sohn, Vater und Bruder zugleich,
Muß trauern das Herz, muß seufzen so lange:
„Um Trost war mir sehr bange!" —

Seit jenem Mai, wo die stolzeste Wehr
Von Regensburg ausgezogen,
Ist zweimal der Frühling gekommen her,
Und zehnmal die Hoffnung betrogen;
Und hundertmal schaut das Herz hinaus:
„Kommt Mann und Sohn mir denn nimmer nach Haus?',
— Ach nein, Frau Clara von Hohenstein,
Du bleibst mit Deinem Schmerz allein;
Und ob Du auch tausendmal fragst nach den Lieben,
Die Antwort ist ausgeblieben.

Kommt heute wieder der erste Mai!
Sonst brachte er Glück nur und Wonne;
Doch nun mit dem Glück ist's lange vorbei,
Tief untergegangen die Sonne.
Da sitzt Frau Clara von Hohenstein;
Und ist sie mit ihrem Schmerz allein?
Nein, bei ihr ist Vater Theobald,
Des Glaubens, der Liebe verklärte Gestalt;
Noch lebt er, noch spricht er, und zeigt ihr eben
Den einzigen Trost im Leben.

— „Du weinst? — O schau doch das Heilandsbild
„Im Schatten der Eiche dort hangen! —
„Das Bild nicht, doch Der, den so liebevoll mild
„Es darstellt, Er sieht ja Dein Bangen,
„Er hört Dein Seufzen, Er kennt Deine Noth; —
„Der starke, barmherzige Heiland und Gott,
„Bald zeigt Er Sein gnadenvoll' Angesicht;
„Es ruft Seine Stimme: O weine nicht! —
„Du aber, im Glauben sollst Du Ihn sehen,
„Und sollst Sein Rufen verstehen!" —

— „„Das möcht' ich so gern, und kann mich doch nicht
„„Zu solchem Glauben erheben;
„„In Nacht ist verhüllt mir Sein Angesicht,
„„In Nacht mir die Welt und das Leben!“ “ —
— „Steht so es mit Dir? — Das schmerzt mich sehr!
„Gedenkst Du der starken Mutter nicht mehr?
„Die all' ihre Söhne, den siebenten auch,
„Sah qualvoll hinhauchen den letzten Hauch,
„Und konnt' es im Glauben an Gott ertragen,
„Und konnt' es sehn ohne Zagen!“ —

— „„Der Mutter gedenk' ich auch heute noch,
„„Und möchte sie fast beneiden.
„„Ihr starben die Söhne; sie sah es doch!
„„Sie stand ihnen nahe im Leiden,
„„Und konnte sie trösten in all' der Qual,
„„Konnt' mit ihnen sterben nach eigner Wahl! —
„„Schwer war das Leid, doch kurz die Zeit,
„„Und schnell der Aufgang zur Herlichkeit!
„„Ein harter Tag, — dann überwunden;
„„Zusammen den Himmel gefunden!“ “

„„Und ich — muß hier so ganz allein
„„Muthlos und machtlos stehen!
„„Und ich — muß, ach, so ferne sein,
„„Wenn sie in Noth vergehen! —
„„Und ob mir sterben Mann und Sohn,
„„Und ob sie sind gestorben schon,
„„Und wo sie liegen todeswund,
„„Und wie ihnen kommt die letzte Stund', —
„„Ich weiß es nicht, und denk' es doch immer,
„„Und kann's vergessen nimmer!“ “ —

— „Und mußt Du denken an Mann und Sohn,
„So denk' auch an Gott und Sein Walten!
„Vergiß nicht, vergiß nicht, wie oft Er schon
— „In Noth und Gefahr Euch erhalten! —
„O denk' an den Ritt von Nürnberg doch,
„Und denk' an die Rettung der Weihnachtswoch'!
„Kann Gott nicht ein Wunder auch heut' noch thun?
„Und kannst du beim Sturm nicht sicher ruhn, —
„Wie's Kindlein ruht in des Vaters Armen,
„So Du in Gottes Erbarmen?“ —

— „„Wie möchte mein Herz doch ruhen so gern!
„„Nichts wär' auf Erden mir lieber.
„„Doch Gottes Erbarmen, das scheint mir so fern,
„„Und so weit ist's zum Himmel hinüber!
„„Und so weit doch von hier ist das Unglücksland,
„„Wo hülflos sich ausstreckt des Sohnes Hand,
„„Wo trostlos daneben der Vater steht, —
„„Und hier eine Mutter in Angst vergeht!
„„O könnt' ich hinfliegen auf Adlers Schwingen,
„„Um Hülfe und Trost zu bringen!““ —

— „Dein Herz kann fliegen, sobald es will,
„Hoch über Thal und Hügel! —
„Gebet und Fürbitte, tief und still,
„Das sind Deiner Seele die Flügel. —
„Die tragen hinauf Dich zu Gottes Thron,
„Die tragen hinab Dich zu Mann und Sohn!
„Und betest Du hier, so spüren sie dort
„Den Hauch des Segens vom bittenden Wort;
„Hilfst hier Du den Armen mit liebreichem Muthe,
„So kommt ihnen dort es zu Gute.“ —

— „„O Vater, wie konnte Dein letztes Wort
„„Den Muth, den gesunknen, mir heben!
„„Nun will ich ja beten immerfort,
„„Will überall helfen und geben.
„„Wohl hab' ich es sonst auch gern gethan;
„„Doch wenn von heut' an mir Arme nahn,
„„Dann helf' ich, und tröst' ich, und denk' dabei,
„„Es stünden vor meinen Augen die Zwei,
„„Mit denen das Glück mir einst gekommen,
„„Mit denen mir's nun genommen!"" —

Frau Clara spricht es, und geht hinaus,
Um treu ihres Amtes zu walten,
Als Herrin, und mehr noch als Mutter im Haus
Mit sorgsamer Liebe zu schalten.
Auch draußen, wo irgend nur Noth sich fand,
Da lindert und labt ihre Segenshand.
Der Kranken Hülfe, der Schwachen Hort,
Der Traurigen Trost ist hier sie und dort;
Und überall heißt durch ihr Liebeserbarmen
Frau Clara die Mutter der Armen.

So, zwischen Gebet und Arbeit getheilt,
Ist langsam der Sommer vergangen.
Langsam! — Denn die Stunde des Glücks nur eilt;
Doch wo eine Seele muß bangen,
Da zögert der Tag, eh' das Ende gebracht,
Und endlos dünkt die einsame Nacht.
Da fragt wohl seufzend der sehnende Sinn:
„Sag', Hüter, ist die Nacht bald hin?" —
Doch wie auch die Sehnsucht mag seufzend fragen,
Noch will es im Osten nicht tagen.

Und als nach dem Sommer der Herbst kommt her,
Wie voll hängt die Frucht an den Zweigen!
Doch Frucht des Trostes will nimmermehr
Der traurigen Seele sich zeigen.
  Frau Clara auch verzagt so oft;
  Denn nimmer kommt, was sie gehofft.
  Nun geht's schon weit ins dritte Jahr,
  Gewisse Kunde fehlt immerdar;
Oft hebt der betende Muth sich wieder,
  Oft sinkt er ganz darnieder. — —

Schon fällt beim rauhen Octobersturm
Das welkende Laub von den Eichen;
Da plötzlich giebt von Hohensteins Thurm
Der schauende Wächter ein Zeichen.
  Zwei Ritter kommen durchs Thal daher!
  Und wahrlich, sie gleichen immer mehr
  Dem Grafen Konrad und seinem Sohn. —
  — „Sie sind es, sie sind es! Da kommen sie schon!"
So ruft der Wächter, und bringt die Kunde
  Der allerglücklichsten Stunde.

Hinschaut Frau Clara; und selbst auch sie
Glaubt Mann und Sohn zu erkennen.
So schlug ihr Herz vor Freude nie,
Die Wange ist heiß zum Brennen.
  Und sieh' doch, von fern grüßt Einer schon!
  Ist das nicht ein Grüßen von ihrem Sohn? —
  Und ja doch, sie sind es, und müssen es sein!
  Jetzt reiten sie unten zum Dorf hinein;
Nun kann das Auge sie nicht mehr sehen,
  Bis ganz wieder oben sie stehen.

Ach, wenn sie es wären! — Dann müßte doch
Der Jubel gen Himmel schallen.
Doch sind sie es nicht, — dann wär' es noch
Der härteste Schlag von allen.
Das Ziel der Erfüllung so nahe geglaubt,
Und wieder dann alle Hoffnung geraubt, —
Zu schmerzlich wär's! — Und doch, o Herz,
Du mußt ertragen auch diesen Schmerz!
Als beide Ritter nach Droben kommen,
Da ist die Täuschung genommen.

Sie sind es nicht! — Und die Hoffnung vergeht
Aufs Neue in Trauer-Gedanken.
Statt Konrads Herr Eilehart vor ihr steht,
Statt Friedrichs Herr Kurt von der Lancken.
Weithin im Obotriten-Land
Ist ihre Heimath am Ostsee-Strand.
Nun kommen Beide von Asien her,
Und bringen vom Kreuzzug die neuste Mähr;
Frau Clara empfängt also doch Kunde
Aus glaubhafter Zeugen Munde.

— „Wir standen noch bei Ikonium
„Zusammen im Schlachten-Gedränge;
„Ein Türkensäbel, gar scharf und krumm,
„Der brachte mich fast in die Enge.
„Da hat Graf Konrads tapfre Hand
„Den tödtlichen Hieb mir abgewandt;
„Er schlug zu Boden mit Einem Streich
„Den Türken und sein Roß zugleich!
„Ich aber ritt' gern bis ans Ende der Welten,
„Könnt' seine That ich vergelten!" —

Herr Eilehart spricht es, und kann das Lob
Des Grafen nicht hoch genug messen;
Doch sein Gefährte, der will darob
Auch nicht Jung-Friedrichs vergessen.
— „„Ich hab' es gesehn, wie im muthigen Lauf
„„Er kämpfend die Fahne trug hoch hinauf;
„„Ich stand nicht fern, wie am selbigen Tag
„„Der Kaiser ihm gab den Ritterschlag.
„„Wir fanden, daß Keiner deß' würdiger wäre,
„„Und gönnten ihm gern die Ehre.““

„„Und dann, nach des Kaisers traurigem Tod,““
So spricht Herr Kurt von der Lancken,
„„Wie trug doch der junge Held alle Noth
„„Des Marsches ohn' Zagen und Wanken!
„„Er ging wohl manchem älteren Mann
„„Als Vorbild mit standhaftem Muth voran;
„„Und war uns das Herz bis zum Tode wund,
„„So machte uns fröhlich sein singender Mund;
„„Den letzten Schluck Wein hat er mit mir getheilet;
„„Sonst hätte der Tod mich ereilet!““ —

Frau Clara hört's; und ihr Mutterherz,
Fast hebt sich's in stolzer Freude.
Solch' Wort, versüßt es nicht bittern Schmerz,
Und bringt es nicht Trost ihr im Leide? —
Doch als sie weiter und weiter fragt,
Und Keiner der Fremden noch weiter was sagt,
Als daß er zuletzt sie bei Akkon gesehn, —
Da ist es um Trost und Freude geschehn;
Frau Clara merkt aus dem traurigen Schweigen,
Was ihr das Wort nicht will zeigen.

— „O sagt mir Alles, verhehlt mir nichts!
„Ich kann auch das Schwerste ertragen.
„Mehr, als die Nacht, bringt ein Schimmer des Lichts,
„Der wieder erlischt, zum Verzagen.
„Doch Eure Augen, die sagen mir schon, —
„Ich habe verloren den Mann und den Sohn!
„Wenn Einer von Euch sie sterben sah,
„O sprecht doch, wie und wo es geschah!
„Ist so mir die Ungewißheit genommen,
„Dann werd' ich zur Ruhe kommen." —

— „„Mein Mund"", hebt Eilehart wieder an,
„„Soll nichts von der Wahrheit verschweigen;
„„Ich sah Deinen Sohn und sah Deinen Mann
„„Bei Akkon zu Schiffe steigen.
„„Es war am vorletzten Februar,
„„Da Herzog Friedrichs verwaiste Schaar
„„Wohl über das Meer von dannen fuhr;
„„Doch seit dem Tage fehlt jegliche Spur,
„„Ob irgendwo glücklich die Schiffe gelandet,
„„Oder ob sie am Riffe gestrandet!"" —

— „Ich merk' es, ich seh' es, Du weißt noch Mehr,
„Und willst mir das Letzte nicht sagen!
„Nicht wahr, es rollten die Wogen daher,
„Und haben hinab sie getragen, —
„Hinab in des Meeres tief-untersten Grund;
„Da liegen wohl Beide noch diese Stund'!
„Ach, wenn ich's gewiß nur glauben kann,
„Ich fände noch Trost und Freude daran;
„Denn alle die Todten, die je sanken nieder,
„Einst giebt das Meer sie uns wieder!" —

— „O mach' Dir selbst das Herz nicht schwer!
„Und was Dich drückt, schlag's nieder!
„Will's Gott, so giebt das wogende Meer
„Die Deinen Dir lebend wieder.
„Wir sollen ja hoffen mit fröhlichem Muth,
„Zuletzt wird Alles noch wieder gut;
„Bald naht die Segensstunde heran,
„Wo Dich begrüßen Sohn und Mann;
„Ich wollt', sie wären statt unser gekommen,
„Und heut' schon die Noth Dir genommen!" —

Herr Eilehart spricht's; und die Ritter beid'
Ziehn weiter am nächsten Morgen. — —
Allein ist Frau Clara mit ihrem Leid,
Allein mit Schmerzen und Sorgen. —
Wohl leuchtet so hell der Sonnenschein;
Ihr leuchtet er nicht ins Herz hinein.
Wohl weht so frisch die Morgenluft;
Ihr dünkt die Welt eine Todtengruft.
Es giebt ja im Leben so dunkle Tage,
Wo Alles wird Plage und Klage.

Und will sie beten, zum Himmel gewandt,
Erhörung ist nicht gekommen;
Und will sie schaffen mit fleißiger Hand,
Die Kraft scheint ihr völlig genommen. —
— „Ich habe die Nacht mit Seufzen durchwacht,
„Und ach, am Morgen, da bleibt es Nacht!" —
Also Frau Clara mit Seufzen spricht;
Und Theobald schaut ihr bleiches Gesicht,
Und fragt: „„Hast nie Du im Liede vernommen,
„„Wie Morgen aus Nacht soll kommen?"" —

[Theobalds Lied.]

Aus der Nacht, aus der Nacht
Ist der erste Morgen kommen,
Da die Welt, von Gott gemacht,
Ihren Anfang hat genommen. —
Und so bleibt es nun auf Erden!
Wenn Gott spricht:
„Es werde Licht“,
Muß es heller Morgen werden.
Und so bleibt es nun auf Erden! —
Das thut Gottes Schöpfermacht;
Denn das Licht kommt aus der Nacht.*) —

Aus der Nacht, aus der Nacht
Ist der andre Morgen kommen,
Da das Heil, der Welt gebracht,
Hier den Anfang hat genommen. —
Hörst du nicht ein fröhlich' Singen?
Große Freud'
Kommt Allen heut',
Wie nur Weihnacht sie kann bringen! —
Hörst du nicht ein fröhlich' Singen? —
Das thut Jesu Gnadenmacht;
Denn das Heil kommt aus der Nacht.

Aus der Nacht, aus der Nacht
Muß ein neuer Morgen kommen,
Wenn die Seel', vom Schlaf erwacht,
Gottes Rufen hat vernommen. —
Fühlst du nicht ein frisches Wehen?

*) ἐκ σκότους φῶς, aus Finsterniß Licht, II Cor. 4, v. 6.

Steh' doch auf,
Und richt' den Lauf
Glaubensvoll zu Himmelshöhen!
Fühlst du nicht ein frisches Wehen? —
Das thut Geistes Wundermacht;
Denn der Trost kommt aus der Nacht.

Darum Herz, darum Herz,
Lass' dein Grämen, lass' dein Sorgen!
Geh' zu Dem in Noth und Schmerz,
Der aus dunkler Nacht schafft Morgen! —
Immer bleibt es so auf Erden:
Lichtes Heil
Und Trostes Theil
Muß im Glauben unser werden.
Immer bleibt es so auf Erden! —
Noch zuletzt schafft Gottes Macht
Uns den Morgen aus der Nacht. — —

Frau Clara vernimmt dies tröstliche Lied
Aus Vater Theobalds Munde;
Doch ehe der Trost in die Seele zieht,
Vergeht noch manch' traurige Stunde.
Und schimmert einmal der Hoffnung Stern,
Bald kommen die Wolken, und halten ihn fern.
Zum dritten Mal wieder ist Weihnacht schon;
Doch ach, verschollen sind Mann und Sohn!
Es wartet und wartet das Herz noch immer;
Und kommen, und kommen sie nimmer? —

38.

Sie kämen so gern! — Doch das wogende Meer
Trieb grollend im Sturm sie hin und her.
Von Akkons Küste fuhren sie aus;
Die Sehnsucht der Liebe steuert nach Haus!
Doch im sausenden Sturm die brausenden Wogen,
(Gleich riesiger Schlange kommt jede gezogen),
Sie packen und pressen das arme Schiff
So lange ringsum mit eisernem Griff,
Bis Rumpf und Rippen, so stark und stolz
Gebaut von dem festesten Eichenholz,
Dem Druck, dem Stoß nicht mehr widerstehn,
Und mit dumpfem Gekrach aus einander gehn.
 Nun drinnen im Schiff Ein angstvoller Schrei!
Dann ist's mit hundert Leben vorbei.
Vom Schiff nur die Trümmer, sie treiben umher;
Lebendige Menschen giebt's Keinen mehr.
Hat denn die Fluth, die das Schiff bezwungen,
Auch Alles, was drinnen war, verschlungen? —
O nein, im Kampf mit dem tobenden Meer,
Hält fest geklammert an Schiffes Trümmer
Wohl hie und da sich ein muthiger Schwimmer,
Und späht nach dem Ufer der Rettung umher. —
 Und siehst du dort treiben des Schiffes Mast?
Ihn halten drei Männer zugleich umfaßt;
Sie haben sich hier zusammen gefunden,
Und bleiben auf Tod und Leben verbunden.
 Verläßt den Einen der letzte Muth,
Dann tröstet der Andre ihn treu und gut;

Der Dritte fängt gar zu scherzen an;
Das ist fürwahr ein muthiger Mann.
— „Was meinst Du, Vater? In solcher Art
„Machten wir nie eine Wasserfahrt;
„Wie wogt doch hier ganz anders das Meer,
„Als daheim der See um Konstanz her! —
„Nun, Kurt, schau nicht so ängstlich drein!
„Denn Wasser ist's auch nur, wie Neckar und Rhein;
„Den Neckar haben wir oft durchschwommen,
„Und werden auch hier ans Ufer kommen!" —
So spricht Jung-Friedrich mit keckem Sinn;
Der schwimmende Mast, noch treibt er dahin.
Schon wird es Abend, dann kommt die Nacht;
Wie währt die lange, also durchwacht! —
Das wogende Meer, am Morgen wird's still;
Die letzten Drei, ob es schonen sie will? —
Noch sind sie am Leben; doch ach, nun droht
Mit bangem Verschmachten ein langsamer Tod.
Ein rettend' Ufer schaut nirgend her,
Von Fahrzeugen leer ist das weite Meer. —

Da endlich geht auf der Hoffnung Stern;
Es schimmert so weiß ein Segel von fern!
Schon kommt es näher; doch ach, die Drei
Sieht Keiner vom Schiff; und es fährt vorbei. —
Da hat Jung-Friedrich die letzte Kraft
Und den letzten Muth zusammen gerafft;
Und bei der Wellen ruhigem Lauf
Ist's ihm gelungen; er richtet sich auf,
Er steht auf dem langsam treibenden Mast,
Er winkt mit den Armen in fliegender Hast,
Er ruft Halloh mit hallendem Schrei;
Und das segelnde Schiff, fährt's noch vorbei?

Wohl hört dort Keiner den rufenden Ton;
Doch den winkenden Mann, den sehen sie schon,
Und haben Erbarmen, und machen Kehrt,
Und segeln heran; — nicht lange es währt,
Da kann Jung-Friedrich schon deutlich sehen,
Daß Kreuzesfahnen vom Schiffe wehen.
Statt dessen der Halbmond; — und ach, im Schooß
Der Zukunft, welch' ein schrecklich' Loos!
Gefangen auf immer in Türkenhand,
Heimkehrend nimmer zum Vaterland, —
Von dieser Angst sind sie glücklich frei.
Bald strecken sich hundert Hände herbei;
Doch jede, als wär' sie von Gott gesandt,
Ist liebevoll helfende Freundeshand. —
Sind Johanniter im Schifflein dort!
Von Tyrus fuhren jüngst sie fort;
Und Akkon ist ihres Weges Ziel.
Dies Akkon, welches noch immer nicht fiel,
Das wollen die Ordensritter bekämpfen;
Ihr Kreuz soll den Trotz des Halbmondes dämpfen.
Jetzt nimmt das Schiff die Geretteten auf,
Und setzt dann fort den glücklichen Lauf. —

Wie sind doch die Drei nun in sichrer Hut,
Wie thut ihnen Speise und Schlaf so gut!
Vor Allem der Schlaf, den sie lange entbehrt!
Vom Mittag zum andern Morgen es währt;
Nicht Ein Mal, in all' den Stunden der Nacht,
Ist Einer der schlafenden Männer erwacht.
Manch' lauter Schritt geht dran vorbei;
Doch fest im Schlummer liegen die Drei. —
Ein Ritter, ein großer und starker Mann,
Steht oftmals still, schaut prüfend sie an;

Ihn mahnt zumal Graf Konrads Gesicht
An frühere Zeit; und doch kennt er's nicht.
Da spricht der Jüngeren Einer im Traum;
Ganz leise nur, man versteht es kaum.
„Suleika, Suleika," — das letzte Wort!
Und ruhiger träumt dann der Schlafende fort.
Suleika! So hieß ja das Mägdlein mit Namen,
Zu der als Retter die Jünglinge kamen.
Suleika! — Und hat denn im Traum der Nacht
An Ikoniums Palme Kurt Waldmann gedacht? —
Auch Friedrich träumt; doch andrer Art
Sind Dessen Träume! — Er ist auf der Fahrt
Nach Jerusalem hin; er sieht es schon;
Hell klingt im Schlaf seiner Stimme Ton.
— „Hosianna, da liegt das Heilige Grab!
„O kommt, Herr Bischof! Wir steigen hinab." —

Noch steht der Johanniter dort;
Er hört des Träumenden letztes Wort;
Da fällt's ihm, wie Schuppen, vom Auge geschwind;
Nun weiß er gewiß, wer die Schlafenden sind.
Und als sie erwachen, welch' fröhliche Stunde,
Welch' liebevoll' Grüßen mit Herz' und Munde!
O seht, wie der Bischof, der starke Mann,
Noch ganz, wie ein Kind, sich freuen kann! —
— „Ich ward Euch zuerst auf dem Wasser gewahr;
„Dafür will ich danken Gott immerdar! —
„Und nun, nicht wahr, wir bleiben vereint,
„Bekämpfen, besiegen zusammen den Feind!
„Ich seh', Euch blieb der Muth noch gut;
„Vor Akkon thut noth solch' tapfrer Muth.
„Schon ist der König von Frankreich da;
„Auch Englands Schiffe bald sind nah'.

„Dann wird's doch vereint uns Christen gelingen,
„Das Bollwerk der Türken zu Fall zu bringen!" —
— „„Fast seh' ich als Schickung von Gott es an,""
Erwiedert Graf Konrad, der tapfre Mann,
„„Daß auf der Heimfahrt uns Sturm und Wogen
„„Gewaltsam nach Akkon zurück gezogen.
„„Ich soll noch nicht ruhen auf Hohenstein,
„„Soll wieder in Kampf und Arbeit hinein!
„„Nun, wie Gott will, so will ich auch;
„„Muthlos zu weichen, war nie mein Brauch."" —
— „O Vater, dann wird in Erfüllung gehn,
„Was ich so deutlich im Traum gesehn.
„In Jerusalem war ich am Heiligen Grab,
„Wollt' steigen mit Bischof Martin hinab;
„Und als ich erwache, wer steht vor mir?
„Leibhaftig der liebe Bischof hier!' — —
— „„Er steht vor Dir, und bleibt bei Dir;
„„Und was da kommt, das nehmen wir;
„„Und treu verbunden die Herzen und Hände,
„„Führen wir's glücklich mit Gott zu Ende!"" —
So spricht der Bischof, der wackre Streiter.
Und fröhlich fährt das Schifflein weiter;
Kein Sturm, kein Wetter ihm schaden kann,
Und glücklich kommt es vor Akkon an.

Vor Akkon dauert der Kampf noch fort.
Franzosen hier, Engländer dort,
Und Deutsche Ritter ihnen zur Seit',
Zum muthigen Kampf sind Alle bereit.
Will Jeder wagen und tragen das Schwerste,
Doch Jeder auch schalten und walten der Erste! —
Der König Richard von England zumal
Verachtet der Deutschen geringere Zahl,

Und traut und trotzt wohl mehr, als gut,
Auf eigne Macht und eignen Muth.
Die Einigkeit fehlt im Christenheer;
Ein Herz dagegen die Türkische Wehr!
Sind lauter Männer von tapferem Muth,
Und Viele von edlem Arabischem Blut;
Die stehn zusammen Tag und Nacht
Auf Akkons Thürmen zur Wehr und Wacht;
Und wär' nicht Hunger und Krankheit gekommen,
Wer weiß, ob Akkon je eingenommen! —
So aber rückt endlich heran die Zeit,
Wo aufhört der Männer=mordende Streit,
Wo der Feind die Veste muß übergeben,
Nichts weiter rettend, als bloß das Leben. —
Am zwölften Juli, da tritt aus dem Thor
Die Schaar der besiegten Türken hervor.
Besiegt, und doch mit sieghaftem Gang
Ziehn ernst und still sie den Weg entlang, —
So edel die Haltung, so stolz der Blick,
Unbeugsam das Herz im Mißgeschick!
Bewundernd sehen die christlichen Mannen,
Wie also zieht der Feind von dannen;
Zwar Waffen und Gut muß lassen er dort;
Doch Würde und Muth, die nimmt er mit fort. —

Da schreitet ein Mann in den vordersten Reihn;
Der schaut gleich dem edelsten Ritter darein.
„Suleika's Vater!" ruft Konrad schnell;
Sein Auge leuchtet so eigen hell;
Möcht' fragen noch weiter, doch stirbt das Wort
Ihm auf den Lippen; der Mann zieht fort. —
— „Ob je im Leben es wird geschehn,
„Daß wir noch Ein Mal uns wiedersehn?"

So denkt Kurt Waldmann, und steht wie im Traum,
Und hört den Jubel der Christen kaum.
Die strömen in Schaaren nach Akkon hinein,
Um dort aufs Neue die Kirchen zu weihn, —
Dann aber, das Heil'ge vergessend bald,
Nach Schätzen zu suchen mit Gier und Gewalt.
Wie wandelt doch nun sich die Einigkeit
Durch Habgier und Ehrsucht in Neid und Streit! —

Der König Richard im trotzigen Lauf
Pflanzt hoch die Englische Fahne auf;
Und Philipp August mit stolzem Muth
Alsbald das Gleiche für Frankreich thut.
Wenn Könige so sich in Akkon theilen,
Wo soll denn Herzog Leopold weilen? —
Er hat mit seiner tapfern Schaar
Sich nimmer gescheut vor Kampf und Gefahr;
Muß ein Deutscher Fürst nun leer ausgehn,
Und Bettlern gleich am Wege stehn? —
Auch Leopold will, daß Oestreichs Fahnen
Zu Akkon wehn auf Siegesbahnen.
Doch als sie wehn, kommt Zank und Geschrei;
Wild stürmt der König Richard herbei,
Und thut, was nimmer recht und gut.
„Herunter die Fahne!" schreit er voll Wuth;
Und Leopolds Banner, so makellos rein,
Fällt tief in den Schmutz des Staubes hinein. —
Was sagt der Deutsche Fürst dazu?
Er zwingt sein wallend' Herz zur Ruh';
Er schaut den Frevel mit finsterm Schweigen;
Doch was er fühlt, seine Blicke zeigen.
Sein ist das Recht, Richards die Macht;
Da hat der besonnene Mann gedacht

— „Möcht' gern mit ihm kämpfen auf Leben und Tod!
„Doch brächt' ich die Meinen nicht mehr noch in Noth?
„Darum will ich Gott befehlen die Sache;
„Er schützt das Recht, Sein ist die Rache!" —
Und schweigend geht der Herzog von dannen,
Und lagert hinfort mit seinen Mannen
Vor Akkons Thor. Doch bleibt von dem Groll
Ob all' der Schmach das Herz ihm voll;
Und sehnlich wartet er auf die Zeit,
Wo ihm das Schiff zur Abfahrt bereit. —

Als Friedrich und Kurt von der Schmach gehört,
Da ist ihr Herz aufs Tiefste empört;
Es zuckt die Hand, und greift zum Schwert,
Und Jeder zürnend den Zweikampf begehrt.
— „Sei ruhig Kurt! Sei still, mein Sohn, —
„Und wär' die Kränkung noch so bitter!
„Wer Scepter trägt und Königskron',
„Der zweikampft nicht mit einem Ritter,
„Es sei denn selber sein Begehr." —
— „„Dann darf er auch des Ritters Ehr'
„„Nicht kränken, darf die eigne Macht
„„Nicht so mißbrauchen unbedacht!"" —
— „Mein Sohn, was darf ein König nicht,
„Wenn ihn nicht halten Recht und Pflicht!" —
— „„Ja, Friedrich"", fällt der Bischof ein,
„„Wir müssen nicht zu strenge sein.
„„Wer auf dem Throne ward geboren,
„„Der ist zur Herschermacht erkoren.
„„Daß diese Macht nach Gottes Rath
„„Auch feste gute Schranken hat,
„„Und daß ein König gleich dem Knecht
„„Gebunden ist an Pflicht und Recht,

„„Wer sagt ihm das von Jugend auf?
„„Wer weist ihn später noch darauf?
„„Ach, die das sollten, thun es nicht!
„„Sie schmeicheln ihm ins Angesicht;
„„Und was er redet, was er thut,
„„Ist Alles schön und Alles gut.
„„Die Wahrheit hört ein König selten;
„„Doch was er hört, muß dafür gelten!““ —

— „Und weil's so ist“, Graf Konrad spricht,
„O darum wundert mich es nicht,
„Wenn mal ein Fürst Gewaltthat thut;
„Im Gegentheil, wo recht und gut
„Der König auf dem Throne waltet,
„Und wie des Volkes Vater schaltet,
„Da fühlt Bewunderung mein Herz, —
„Und fühlt auch doppelt tief den Schmerz,
„Daß jäh der grimme Tod gekommen,
„Und unsern Kaiser uns genommen!“ —

— „„Ja, lebte Kaiser Friedrich noch,
„„Wie stünde mit uns es anders doch!““
Spricht Bischof Martin. „„Aber nun,
„„Wenn Einer fragt, was hier zu thun, —
„„Das Beste, wir lassen uns nicht verdrießen,
„„Dem König Richard uns anzuschließen!““ —

— „„Wie? Englands König? — Nimmermehr!
„„So niedrig steht mir nicht die Ehr'!““ —

— „Still, Friedrich! Nicht zu hoch gedacht!
„Die Ehre nehm' ich selbst in Acht;
„Und wenn Dein Vater mit Richard geht,
„So prüf' Dich, ob es dem Sohn zusteht“ —

— „„Verzeih' mir, Vater! Aber nein,
„„Wenn Richard die Fahne von Hohenstein““ — —

— „Ich hoffe, hier Kurt von Fahnenhort,
„(Den Namen gab ihm des Kaisers Wort),
„Wird so die Fahne von Hohenstein tragen,
„Daß keine Macht der Welt soll wagen“ — —
— „„O Vater, und wenn's Einer doch begehrt,
„„Dann zieh' ich mit Kurt das scharfe Schwert!““ —
— „Mein Sohn, für Deutsche Fahnen-Ehr'
„Trag' ich das Schwert noch selbst zur Wehr;
„Sonst ruhte ich lieber im Heimathshaus
„Von langer Kampfesarbeit aus! —
„Doch als auf dem Meer uns der Sturm erfaßt,
„Als der Tod uns drohte auf schwimmendem Mast,
„Da hat meine Seele gelobt vor Gott, —
„Wenn Er uns hülfe aus all' der Noth,
„Dann wollt' ich nicht denken an Heimathskehr,
„Als bis ich am Heiligen Grabe wär'.
„Um aber noch jetzt dahin zu kommen,
„Ist jede Möglichkeit uns genommen,
„Es sei denn, wir lassen uns nicht verdrießen,
„An König Richard uns anzuschließen!“ —

So spricht der Graf, der besonnene Mann;
Und schweigend hören's die Jünglinge an.
Sie lassen sich zügeln den zürnenden Muth,
Und thun, was der Graf und der Bischof thut.
Ist ihnen doch immer noch Herz und Hand
Gen Jerusalem sehnsuchtsvoll gewandt!
Am Heiligen Grabe betend zu stehn,
Das Kreuz wieder hoch auf dem Tempel zu sehn,
Dafür überwinden sie Groll und Schmerz,
Und gehen mit Richard Löwenherz.

39.

Und König Richard Löwenherz,
Wann zieht er denn von dannen?
Zu Akkon warten drauf mit Schmerz
Viel muthig starke Mannen.
  Sie möchten wieder gern ins Feld;
  Doch Richard denkt aus Lösegeld,
  Das nächstens senden will an ihn
  Für die Gefangnen Saladin;
Sie sollen Freiheit erst erlangen,
  Wenn er das Geld empfangen.

Schon kommt der Tag, auf den zuletzt
Die Zahlung fest versprochen;
Und hat sein Wort der Sultan jetzt
Zum ersten Mal gebrochen?
  O nein, die Summe war zu groß;
  Drum bittet er um Fristung bloß;
  Doch Richard? — Ach, sein Löwenmuth
  Verwandelt sich in Tigers Wuth;
Kann Keiner ihn mit ernstem Mahnen
  Hinziehn auf andre Bahnen?

Ja, Mancher hätte wohl die Pflicht,
Und wagt's mit keinem Worte;
Und die es wagten, sind just nicht
Zur Stell' am Unglücksorte.
  Heiß' liegt das Land im Sonnenschein;
  Auf offnem Meer wird's kühler sein!
  Drum fährt Graf Konrad weit hinaus;
  Doch als er Abends kehrt nach Haus,
Und sieht die Fahnen Englands wehen,
  Da ist es schon geschehen.

Zu Akkon auf dem Wiesenplan,
Da will kein Gras mehr sprießen; —
Ein Christenkönig hat's gethan
Mit seinem Blutvergießen!
  Das färbt die grüne Wiese roth;
  Zweitausend Gefangne liegen todt;
  Sie starben alle mit stillem Muth,
  Doch laut zum Himmel schreit ihr Blut:
„O König Richard, wie wird's Dir gehen?
  „Wie willst Du vor Gott bestehen?" —

Doch Richard fühlt nicht Scham, noch Schmerz
Ob solchen Frevels Schande;
Er heißt doch König Löwenherz
Voll Ruhm durch alle Lande! —
  Nicht sieht auf wahren Herzenswerth
  Die Welt, die Thatenglanz begehrt;
  Doch ist denn das, was Helden schafft,
  Nur toller Muth und wilde Kraft? —
Mit edlem Blut, so sollt' ich meinen,
  Müßt' edler Muth sich einen! —

Und also meint Graf Konrad auch,
Da er zurück gekommen,
Und nun von menschlich-mildem Brauch
Das Gegentheil vernommen. —
  „O weh', der Funfzehnte im August!"
  Ruft er aus schmerzerfüllter Brust.
  „Der Unglückstag wird unserm Heer
  „Vergeltung bringen blutig schwer;
„Mit heut', mir sagt's ein banges Ahnen,
  „Weicht Glück von Richards Fahnen!" —

Zwar Saladin denkt nicht daran,
Mit gleicher Wuth zu morden;
Doch mancher andre Muselmann
Ist racheburstig worden.
  Und als der König von Akkon zieht, —
  Wohin man geht, wohin man sieht,
  Ringsum nur Feinde dem Christenheer!
  Der Kampf wird heiß, die Noth ist schwer;
Von allen Seiten, hinten, vorne,
  Stürmt's an mit wildem Zorne.

Den Wespen gleich, die wuthempört
Aus ihrem Schlupfe brechen,
Und sich an dem, der sie gestört,
Mit scharfem Stachel rächen, —
  Sie stechen hier, und stechen dort, —
  Schlägt man darnach, flugs sind sie fort, —
  So ist der Türken Racheschaar
  An Richards Fersen immerdar, —
Pfeilschnell im Nu heran gezogen,
  Pfeilschnell davon geflogen.

Wohl sind die Christen auf der Hut,
Voll Vorsicht der keckste Knabe, —
Wohl beten am Abend sie dreimal gut:
„Herr, hilf dem Heiligen Grabe!" —
  Wohl kämpfen sie nur in geschlossnen Reihn,
  Wohl deckt eine Nachhut sie hinterdrein, —
  Nur Männer nach Richards eigner Wahl,
  Bei Jedem Herz, wie Schwert, von Stahl, —
Doch täglich wächst noch des Feindes Menge,
  Und wilder wird Kampfes Gedränge.

Hier schwirrt von Fern ein Pfeil heran;
Weh' dem, den er getroffen!
Dort fällt vom Lanzenstich ein Mann;
Ach, worauf soll er hoffen? —
Heiß rinnt zur Erde schon sein Blut,
Heiß brennt die Wunde in Sonnengluth;
Und vorwärts geht's! — Ach, bleibt er dort
Ohn' Liebeshülf', ohn' Trosteswort?
O halt! — Doch Niemand darf verweilen.
„Vorwärts! Wir müssen eilen." —

So ist des Krieges hart' Gebot;
Das muß der Mann erfüllen.
So ist des Krieges harte Noth;
Die kann doch Keiner stillen.
So war es damals, so noch jetzt,
Und so wird's bleiben bis zuletzt.
Seit Kampf und Krieg auf Erden kam,
Hier Noth und Tod kein Ende nahm;
Ein Meer von Thränen ist vergossen,
In Strömen Blut geflossen.

Und Blut in Strömen fließt auch dort,
Wo nun die Pilger ziehen; —
Und ob auch mal an einem Ort
Erschreckt die Feinde fliehen,
Sie kommen stets von Neuem her,
Mit spitzem Pfeil, mit scharfem Speer,
Mit blankem Schwert! — Da sind sie schon;
Und ihre Zahl ist Legion;
Auch Neger, die mit Wuthgeheule
Hoch schwingen wuchtige Keule!

Nun gilt's, der schwarzen Schreckgestalt
Furchtlos ins Aug' zu schauen;
Nun gilt's, den Anprall der Gewalt
Mit gleicher Kraft zu stauen. —
Dazu brennt Sand und Sonne sehr;
Und Fieberdurst, der brennt noch mehr.
Ach, wo ist Wasser? — Hier, ein Quell!
Doch der ist leer getrunken schnell;
Und wenn die Nachhut sich will laben,
Kein Tröpflein mehr zu haben!

Dort in der Nachhut letzten Reihn,
Da gehn vier Deutsche Mannen.
Ihr Schlachtruf ist: „Hie Hohenstein!"
Der schreckt den Feind von dannen.
Der Löwenkopf am Grafenschild
Schaut immer noch gar trotzig wild;
Herr Martin, der starke Bischof auch
Die Waffen führt nach Ritterbrauch;
Kurt Waldmann und Friedrich, die beiden Jungen,
Wie haben das Schwert sie geschwungen!

Jung=Friedrich lacht ob der Pfeile Geschwirr.
— „Das ist ja nur Mückenstechen!" —
Was macht sich Kurt aus dem Säbel=Geklirr?
— „„Der Türkische Säbel muß brechen,
„„Ja, brechen am starken Deutschen Schwert!"" —
Und war eines Arabers Hieb was werth,
Graf Konrad giebt ihn wohl zehnfach zurück;
Und will ein Schwarzer mit boshafter Tück'
Zum Katzensprunge heran sich schleichen,
Er fällt von des Bischofs Streichen.

Da steht der Bischof, ein Rolandsbild
Im weiten Ordensgewande!
Fest hält die Linke den mächtigen Schild,
Tiefschwarz mit goldenem Rande;
Hoch schwingt die Rechte das scharfe Schwert:
„Kommt her, wer die Klinge zu proben begehrt!"
— Und sieh', aus dem Haufen der Feinde springt vor
Mit wuchtiger Keule ein riesiger Mohr;
Ein Hieb! — Die Keule entsinkt seinen Händen.
Ein Hieb! — Und der Mohr muß verenden.

„Fahr' hin!" So ruft nun der Sieger laut.
„Fahr' hin, du schwarzer Geselle!
„Und sag', wie es oben auf Erden schaut,
„Dort unten den Teufeln der Hölle!" —
Der Bischof kämpft weiter; die Andern auch
Vertheilen nur Hiebe nach Schwäbischem Brauch.
Fest stehen im Streit zusammen die Vier,
Als wären es Hundert und Tausend schier;
Und stünden so fest die Pilger alle,
Bald käme der Halbmond zu Falle.

Doch ach, von Neuem der Feind stürmt her;
Und endlich, da ist's ihm gelungen;
Er kommt, wie ein Keil, in die kämpfende Wehr
Der christlichen Nachhut gedrungen.
Der Haufe der Türken, er war zu groß,
Zu stark der Anprall, zu heftig der Stoß;
Gelöst sind des Kreuzes geschlossene Reihn;
Gleich brausenden Fluthen brechen herein
Mit Allah-Geruf des Halbmonds Schaaren,
Und treiben die Christen zu Paaren.

Hier kämpft ein Paar, und hier noch eins,
Und kämpft auf Tod und Leben.
Der Sieg unmöglich; aber keins
Will sich gefangen geben.
  Im Sterben noch wächst Christenmuth,
  Bis endlich durch des Feindes Wuth
  Der letzte Mann gefallen hier, —
  Der letzte Mann — bis auf die Vier!
Die stehen noch; und ihren Streichen
  Muß auch der Stärkste weichen.

Sie stehn, und fahren mit ihrem Schwert
Nach Ost, Süd, West und Norden;
Und wo des Schwertes Blitz hinfährt,
Ist tief der Riß geworden.
  Wie macht der Tod gar reichen Kauf!
  Ein Wall von Leichen thürmt sich auf;
  Schon liegt ringsum manch' Muselmann;
  Bald wagt sich Keiner mehr heran; —
Sie aber halten ihr Schwert noch immer,
  Und Muth und Kraft weicht nimmer.

— „Wie? Tausend sollen gegen Vier
„Mit Schande sich bedecken?
„Wie? Sind das muthige Kämpfer hier?
„Sind's Weiber in Mannesröcken?" —
  So treibt der Sultan selbst sie an;
  Und dennoch wagt sich Keiner dran, —
  Bis endlich, schlangengleich versteckt,
  Von all' den Leichen überdeckt,
Ein Neger sucht sich durch zu winden,
  Um sichern Platz zu finden.

Ja, sichern Platz, von wo er kann
Gleich einer Natter stechen,
Und ungesehn dem besten Mann
Die Kraft der Seele brechen! —
Der Anschlag glückt. — „Weh' mir, ein Stich!"
Graf Konrad ruft's; und als er sich
Hinunter bückt, den Feind zu sehn,
Da ist's im Nu um ihn geschehn;
Von Oben wird sein Haupt getroffen;
Er fällt! — Die Bahn ist offen.

Und in die Lücke stürzt sogleich
Der Feind in wilden Schaaren.
Jung-Friedrich, — Kurt, — nur noch Ein Streich!
Dann müssen sie auch erfahren,
Wie weh' die Todeswunde thut!
Schon liegen sie in ihrem Blut;
Der Bischof nur steht aufrecht da;
Auch jetzt noch wagt sich Keiner nah';
Wohin nur die mächtigen Arme sich recken,
Da weicht der Feind mit Schrecken.

Da steht der Mann in seinem Schmerz,
Und schaut, wie Die gefallen,
Die Drei, an denen das treue Herz
In Liebe hing vor Allen. —
— „Ich konnt' Euch nicht retten im Leben doch;
„So will ich Euch rächen im Tode noch!" —
Er spricht's, und schlägt mit dem letzten Streich
Noch Drei der Türken zu Boden gleich;
Dann streckt er, tödtlich getroffen, die Glieder,
Und sinkt auf die Andern nieder.

Die liegen, verborgen vor aller Welt,
Nun unter den weiten Falten
Des Mantels, den der alte Held
Noch sterbend anbehalten.
Sein dunkles Johanniterkleid,
Es breitet zum Schutz sich aus so weit
Wohl über die Drei, die darunter ruhn,
Daß ihnen der Feind kann nichts mehr thun;
Dem Bischof aber droht Verderben,
Der soll als Märtyrer sterben!

Und er stirbt so gern, er stirbt so gern,
Erlöst von Sünde und Leide!
Der Tod für den Herrn bringt Leben beim Herrn,
Das Leben der himmlischen Freude. —
Noch schaut sein Auge, noch schlägt sein Herz;
Nicht sieht er die Feinde, nicht fühlt er den Schmerz!
Sie hauen und stechen mit grimmiger Hand;
Er denkt nur ans ewige Vaterland!
„Jerusalem!“ ruft er, zum Himmel erhoben;
Und seine Seele ist droben. —

Und als die Seele so sanft und gut
Zur himmlischen Ruhe gekommen,
Wird da der Leib dem Spott und der Wuth
Des Feindes nicht auch entnommen?
O nein, sie fahren mit Hieb und Stoß
Noch auf den Leichnam verwünschend los;
Wird Einer müde, der Andre erneut's. —
— „Reißt ab — den Mantel! Stoßt durch — das Kreuz!
„Auf, laßt uns die Brüder von Akkon rächen,
„Mit dem Kreuz ihm das Herz durchstechen!“ —

So schreit die Menge wildverworr'n,
Auflodernd zu neuem Grimme;
Doch dann ruft Einer in edlem Zorn,
Und das ist Saladins Stimme;
— „Halt' ein! Was hat Euch der Todte gethan?
„Der kämpfte und fiel auf ruhmvoller Bahn.
„Halt' ein! Die Wuth thut nimmer gut;
„Und könnt Ihr nicht stillen den brausenden Muth, —
„Wie? Sind da nicht lebende Feinde zu schlagen?
„Gegen die laßt den Kampf uns wagen!" —

Kaum spricht das der edle Saladin,
So scheint sich die Schlacht zu erneuen.
Wie Wetterwolke kommt's her zu ziehn;
Das ist Richard mit seinen Getreuen. —
Der mäht mit dem Schwert, daß die Schwade liegt;
Schon hat er vorne den Feind besiegt;
Nun will er schauen, wie's hinten steht. —
O König Richard, Du kommst zu spät!
Die Blüthe der Nachhut, Du kannst sie nicht retten,
Du kannst nur zur Ruhe sie betten!

Und ach, auch dazu ist keine Zeit;
Schon wieder klingt Waffengetöse.
Seit Richard nicht da ist, brennt vorn der Streit,
Und in der Mitte steht's böse.
Noch Ein Mal faßt Richard des Bischofs Hand,
Und legt ihm zurecht das Ordensgewand,
Und schaut in das todesbleiche Gesicht.
— „Einen Braveren fand ich in England nicht!"
Er spricht's, und kämpft mit Blitzesschnelle
Dann vorn an gefahrvollster Stelle.

Und wieder kämpft er mit sieghaftem Glück;
Sein Schwert treibt die Feinde von dannen;
Doch als er zum letzten Mal schaut zurück
Auf all' die gefallenen Mannen,
Da wird selbst das wilde Löwenherz
So eigen milde vom tiefen Schmerz.
— „O siebter September, wie thust du mir weh'!
„Des Tags gedenk' ich, wohin ich nur geh'!" —
Und vorwärts zieht das Heer nun wieder,
Still sinkt der Abend nieder.

Und wo der Kampf war heiß und schwer,
Auch da ist's still geworden;
Ja, Todtenstille rings umher
Nach all' dem wilden Morden! —
Und schlafen sie Alle den letzten Schlaf,
Die Schwert und Lanze verwundend traf? —
O nein, hier zuckt noch ein blass' Gesicht;
Dort ballt sich die Faust, eh' das Herze bricht;
Dort seufzt es noch tief aus verschmachtendem Munde,
Eh' kommt die Todesstunde.

Und sieh', dort reckt und streckt sich's empor
Aus dem weiten Bischofs-Gewande;
Ein Arm und ein Haupt kommt wieder hervor,
Nicht gehalten durch Todesbande! —
Kurt Waldmann ist's! — Und er blickt umher,
Als wollt' er besinnen sich, wo er wär';
Ihn streifte gar hart ein Keulenschlag,
Daß er so lange, wie todt, da lag;
Doch als er wieder erwacht ins Leben, —
O Anblick zum Herz-Erbeben!

Da liegt Graf Konrad, so tückisch am Bein
Durch Negers Dolch gestochen;
Ein Säbelhieb hat hinterdrein
Ihm fast den Schädel zerbrochen.
  Und hier Jung-Friedrich! — Blutig klafft
  Die tiefe Wunde; ach, die Kraft
  Sank hin beim starken Blutverlust.
  Noch schlägt das Herz in seiner Brust;
Und treue Hülfe von guten Händen
  Könnt' wohl noch Alles wenden.

Doch wo ist Hülfe in der Noth?
Hier scheint sie ganz entschwunden;
Und blutig starrt der grimme Tod
Aus so viel tiefen Wunden. —
  — „Ach, wär' ich nimmermehr erwacht!
  „Es stirbt sich schwer — allein zur Nacht!"
  Ja, wohl ist's schwer, so sterben gehn;
  Doch schwerer noch, Die sterben sehn,
Für deren Glück man gern das Leben
  Möcht' tausendmal hingeben.

Und doch, will's Gott, kann frommer Muth
Auch noch dies Schwerste tragen.
Wozu das drunten war uns gut,
Wird Gott einst droben sagen.
  Bis dahin heißt's: Geduldig sein!
  Getrost, ob Sturm, ob Sonnenschein!
  Oft, wenn der Sturm war allzuschwer,
  Kommt Sonnenschein bald hinterher.
Nicht pflegt Gott Trost im Leid zu sparen;
  Das hat auch Kurt erfahren.

Noch steht er trostlos, hülflos da,
Kann keinen Rath ersinnen.
Ahnt Kurt denn nicht, daß Hülfe nah',
Und Trost schon im Beginnen? — —
Horch, durch der Wüste stilles Grab
Klingt's plötzlich laut, wie Pferdetrab;
Und immer näher kommt es her;
Ach, wenn's eine Schaar Kreuzritter wär'!
Doch nein, daß nicht zum Kreuz sie halten,
Man sieht's an den braunen Gestalten.

Und kommen Feinde, — wohl, es sei!
Auch Die sind hier willkommen.
Dann ist's auf Ein Mal doch vorbei,
Mit dem Leben das Leid genommen;
Ja, Leid und Last, und Noth und Nacht
Hat dann der Tod zu Ende gebracht! —
Doch kommt's nicht so, wie Kurt gemeint;
Wohl ist der Führer der Schaar ein Feind;
Doch edle Feinde haben Erbarmen,
Und helfen mit Liebesarmen.

So ist's auch hier; und noch viel mehr
Kommt's hier zu Liebesthaten.
Der an der Spitze reitet her,
Wer ist es? — Könnt Ihr rathen? —
„Suleika's Vater!" ruft Kurt, und meint,
Daß ihm ein Engel vom Himmel erscheint.
Kaum hört der Mann des Rufenden Ton,
Kaum sieht er das Antlitz, da kennt er sie schon.
— „„Ihr seid's? — Die Retter von meinem Kinde?
„„Ich komm', und helf' Euch geschwinde!"" —

Schnell spricht der Araber das Wort;
Schnell muß es auch geschehen.
Eh' noch die Abendsonne fort,
Ist fast nichts mehr zu sehen
   Von all' dem blutig wilden Streit.
   Zwei tiefe Gräber sind bereit;
   Da finden Die ihr stilles Haus,
   Da ruhen Die in Frieden aus,
Die eben noch so heiß gestritten,
   Und auch so hart gelitten.

Da liegt der Bischof nun so fern
Vom Deutschen Heimathslande;
Doch ist die Erde nicht des Herrn
Auch hier im Wüstensande? —
   Wenn einst der Ostermorgen graut,
   Schallt nicht der Ruf des Herrn so laut,
   Daß ihn auch hier wohl hören kann
   Der starke, treue, fromme Mann,
Der einst im Hassen, nun im Lieben
   Fest, wie Granit, geblieben? —

Und während so die letzte Pflicht
Der Liebe wird den Todten,
Vergißt man auch der Lebenden nicht;
Denn Hülfe wird geboten
   Sogleich mit kunsterfahrner Hand,
   Wo irgend Lebensspur sich fand.
   Suleika's Vater schafft herbei
   Frisch' Wasser, gute Arzenei,
Und sorgt, daß bald die schwersten Wunden
   Durch linde Hand verbunden.

Und sieh', es quillt nicht allzuweit
Auf grüner Au ein Bronnen;
Dort steht ein Hüttlein schutzbereit
Für Den, der dem Samum entronnen.
Oase der Wüste, wie tröstest du gut,
Wenn vor Hitze und Durst verschmachtet der Muth!
Oase der Wüste, voll Segen auch hier!
Den Schwerverwundeten wird bei dir
Auf wunderbar Gott-gebahntem Wege
Die erste Ruhe und Pflege.

Hier ist Graf Konrad wieder erwacht
Aus bangen Todesstunden.
Hier wird Jung-Friedrich Hülfe gebracht
Für seine blutigen Wunden.
Ein Säbelhieb queer übers Gesicht!
Doch die breite Narbe entstellt ihn nicht;
Sie sagt ganz trotzig: „Was seht ihr mich an?
„Ich bin eine Zierde dem streitbaren Mann!
„Wer ruhmvollen Kampfs will Wunden schlagen,
„Der muß auch Wunden ertragen." —

Und wahrlich, Deutscher Mannesmuth,
(In Demuth darf ich's sagen),
Der war wohl alle Zeiten gut
Zum Schlagen, wie zum Tragen.
Da liegen Vater noch und Sohn;
Kein Schmerzenslaut, kein Klageton,
Nicht mal ein Zucken im Gesicht,
Wenn's noch so schmerzlich brennt und sticht!
Bald wieder Muth, um ohne Zagen
Den Weitermarsch zu wagen!

Nicht, daß schon Einer fähig war
Zum Reiten oder Gehen! —
Der Wüste Roß, das Dromedar
Wird dazu ausersehen.
Das trägt zwei Tagereisen lang
Mit gar bedächtig leisem Gang
Die zwei Verwundeten sicher fort, —
Bis wohl gehegt sie rasten dort,
Wo still im Thal, vom Krieg verschonet,
Nunmehr Suleika wohnet.

Hoch freut sich Emir Bohadin
Des Anblicks seiner Tochter.
Kurt Waldmann auch, mit stillem Glühn
Die Stund' ersehnen mocht' er, —
Und Alles, Alles gäb' er drum,
Die Rose von Ikonium
Nur Ein Mal wieder noch zu sehn!
Doch ach, wie sollte das geschehn?
Und ließe der Vater es zu den Beiden,
Nie würde der Oheim es leiden.

Bohadins Bruder kann nicht ruhn
Vor wildem Christenhasse;
Er zürnt, daß sich der Emir nun
Mit Deren Schutz befasse,
Und Die noch rette aus der Noth,
Die doch mit Recht verdient den Tod. —
— „Und giebst Du thörichtem Mitleid nach,
„Nicht bleib' ich mit Dir unter Einem Dach!" —
So spricht er mit bösem Rachesinnen,
Und geht im Trotz von hinnen.

Doch Bohadin, der edle Mann,
Hält fest am Wort der Treue,
Und hilft und heilt, so viel er kann,
Und tröstet stets aufs Neue.
— „Habt guten Muth, und fürchtet nicht,
„Daß ich vergesse Dankes Pflicht! —
„Die Wunde heilt, der Frühling naht;
„Bald werdet Ihr nach Gottes Rath
„Jerusalem mit Augen sehen,
„Und froh dann heimwärts gehen!" —

Ach ja, zuerst das Heil'ge Grab,
Und dann die Heimath wieder!
Dran denken nur — ein Trostesstab,
Der alles Leid schlägt nieder! —
Wohl braust der Sturm mit wilder Macht
Noch manchmal durch die dunkle Nacht;
Doch als der Frühling kommt zur Stell',
Wird Herz und Himmel still und hell.
Schon ist vernarbt die tiefste Wunde;
Wann schlägt der Heimkehr Stunde? —

40.

„Wann?“ fragt die Menschenseele,
Und steht am Strom der Zeit,
Und hört von Ferne rauschen
Das Meer der Ewigkeit.
— „Wann geht das Leid zu Ende?
„Wann' komm' ich aus der Noth?
„Wann scheint mir Glückes Sonne
„Nach Hoffnungs-Morgenroth?“ —

„Wann?“ fragt die Menschenseele,
Und wartet auf das „Dann“;
Das aber will nicht kommen;
Und kommt es doch heran, —
Wie kommt's im Strom der Zeiten
Wohl so ganz anders oft,
Als wie die Menschenseele
Gedacht, gewünscht, gehofft! — —

So geht es auch den Gästen
Beim edlen Bohadin.
Bald wollten sie des Weges
Zum Heil'gen Grabe ziehn;
Da wird vom heißen Fieber
Kurt Waldmann schnell erfaßt;
Und Friedrich, treu ihn pflegend,
Erliegt der Nächte Last.

Die beiden jungen Herzen,
Wohl einst so frisch, so stark!
Nun nimmt das böse Fieber
Heimtückisch Muth und Mark.
Von all' der Kraft und Schöne
Blieb heute kaum der Schein;
Bald schaut zu ihrem Lager
Der blasse Tod herein.

O lägen sie darnieder
Im Deutschen Heimathsland!
Dann könnte ihrer warten
Wohl zarte Frauenhand.
Doch hier Graf Konrad? — Selber
Thät' ihm die Pflege noth.
Und dort Suleika? — Nimmer
Darf sie nach Volks-Gebot.

Ach, wenn sie dürfte! — Wahrlich,
Dann hätte Tag und Nacht
Bei ihren Lebensrettern
Voll Liebe sie gewacht.
Oft bittet sie den Vater,
Bestürmt ihm fast das Herz;
Daß er es muß verweigern,
Ihm macht es selber Schmerz.

— „Mein Kind, nach Landes Sitte
„Darf doch ein Mägdlein nicht
„Dem fremden Manne zeigen
„Ihr jungfräulich' Gesicht!" —
— „„O Vater, haben Beide
„„Mein Antlitz nicht gesehn,
„„Als ohne ihre Hülfe
„„Es war um mich geschehn?"" —

— „Mein Kind, der guten Sitte
„Trotzt man nicht ohne Noth;
„Was damals Dich entschuldigt,
„Das war der grimme Tod!" —
— „„O Vater, kann nicht heute
„„Wohl auch der Tod hier nahn?
„„Lass' mich im Schleier sehen,
„„Die schleierlos mich sahn!"" —

Zuletzt muß doch der Vater
Willfahren seinem Kind.
Hin darf sie zu den Kranken,
Und pflegt so lieb und lind, —
Legt sanft zurecht die Kissen,
Reicht sorgsam kühlen Trank,
Und wird dess' nimmer müde
Wohl Tage und Nächte lang.

Und als aus Fieberträumen
Jung-Friedrich ist erwacht, —
Er sei in Hohen-Urach,
Hat er zuerst gedacht.
— „O Clärchen," ruft er leise,
„Wie kam ich doch hieher?
„Und Du — so groß geworden!
„Ich kannte kaum Dich mehr."

Da schlägt den dichten Schleier
Suleika halb zurück;
Und nun, mit Einem Schlage
Fällt hin Jung-Friedrichs Glück.
Wo sind die blauen Augen?
Wo heller Locken Pracht? —
Er seufzt, und sinkt aufs Neu
In banger Träume Nacht.

Und sieh', ein welkes Sträußlein
Drückt fest er an die Brust;
Einst trug er's hoch am Helme
In froher Kampfeslust. —
Ein Kind noch, als im Scheiden
Sie ihm den Strauß geschenkt!
Und ob wohl nun die Jungfrau
Des Tages noch gedenkt? —

Wer weiß, ob solche Frage
Nicht durch das Herz ihm geht!
Wer weiß, ob nicht Suleika
Jung-Friedrichs Schmerz versteht! —
Sie schaut mit tiefem Sinnen
Das Sträußlein und den Mann;
Ihr tritt der Liebe Ahnung
Zum ersten Mal heran.

Und bald noch Mehr, als Ahnung! —
Denn aus Kurt Waldmanns Mund
Wird ihr der Liebe Wesen
So gar lebendig kund.
Zwar blieb verhüllt ihr Antlitz,
Als Kurt aus Nacht erwacht;
Doch durch des Schleiers Hülle
Dringt seiner Sehnsucht Macht.

„Suleika," spricht der Jüngling
Zu ihr mit heißem Flehn, —
„Nur Ein Mal laß' Dein Antlitz
„Mich so, wie damals, sehn!" —
Ob wohl dem Kind der Wüste
Sein Wort verständlich war?
Ach nein; doch seines Herzens
Verlangen ist ihr klar.

Und weil dem Lebensretter
Sie's nicht versagen kann,
Schlägt sie zurück den Schleier,
Und blickt ihn freundlich an.
Und er? — Als in ihr Antlitz
Er tief und voll geschaut,
Da ist's, als sei auf Erden
Der Himmel ihm gebaut.

„Suleika!" ruft er wieder,
Ganz hin zu ihr gewandt;
Und dann zu seinem Herzen
Führt still er ihre Hand.
Und als die Hand am Herzen
Den Schlag der Liebe spürt,
Da wird von gleichem Schlage
Bald auch ihr Herz gerührt.

O Wundermacht der Liebe,
Da also Herz und Hand
In Einem Augenblicke
Auf ewig sich verband!
Kurt Waldmann kann nicht anders;
Suleika auch, sie muß;
Herz, Hand, Leib, Seel' und Leben
Wird eins im ersten Kuß. — — —

Schon früher konnt' Arabisch
Ein wenig Kurt verstehn;
Nun aber wird's im Lernen
Viel schneller vorwärts gehn.
Hört doch aus liebem Munde
Sich Alles lieber an!
Bald spricht Suleika's Sprache
Der Deutsche Rittersmann.

Nun kann er Antwort geben
Auf Alles, was sie fragt;
Nun kann sie eifrig lauschen
Auf Alles, was er sagt.
Er spricht vom Heimathslande,
Vom Kaiser und vom Reich;
Er spricht von Deutscher Sitte
Und Deutschem Brauch zugleich.

Wie droben auf dem Berge
Die Burg des Ritters steht!
Wie drunten tief im Thale
Das Rad der Mühle geht!
Und wie mit hohen Thürmen
Die Stadt von Ferne schaut,
Darin manch' breite Straße,
Wo Haus an Haus gebaut! —

— „Und sieh', in jedem Hause
„Durch's ganze Deutsche Land,
„Da schafft so reichen Segen
„Die Frau mit linder Hand!" —
— „„In jedem Haus nur Eine?" "
Fragt sie nach kurzer Frist.
— „Ja, Eine, die dem Manne
„Sein Eins und Alles ist!" —

— „„Dann muß in Eurem Lande
„„Es gar viel schöner sein! —
„„Doch woher kommt das Alles?" "
Fragt ernst sie hinterdrein.
— „Das kommt von unserm Glauben,
„Und kommt aus Gottes Wort,
„Und kommt durch unsern Heiland;
„Der ist des Hauses Hort!"

„Der hat die Welt gerettet
„Aus Todes Noth und Nacht, —
„Und hat dem armen Weibe
„Erlösung auch gebracht.
„Die Heiligkeit der Ehe,
„Des Hauses Fried' und Freud',
„Des Weibes Werth und Würde,
„Der Herr hat's All' erneut!“ —

— „„Woher weißt Du das Alles?“ “
Suleika sinnend fragt.
— „Das hat ein alter Priester
„In Wahrheit mir gesagt.
„Ich wollt', Du könntest hören
„Den Vater Theobald!
„Der würd' ins Herz Dir malen
„Die süße Heils-Gestalt —“

„Des Hirten, der das Leben
„Für seine Schafe giebt, —
„Des Heilands, der uns Alle
„Bis in den Tod geliebt, —
„Der noch am Kreuz gebetet
„Für seine Feinde gar! —
„Und kenntest Du Ihn, Suleika,
„Du liebtest Ihn immerdar!“ — —

Also spricht Kurt; und siehe,
Schon weht ein Liebeszug,
Der sie zum Heiland führet;
Suleika hört genug,
Um bald an Den zu glauben,
Der hoch im Himmel thront,
Und doch mit Seiner Gnade
So tief im Herzen wohnt.

Und wunderbar, — Suleika
Ist's bald nicht mehr allein;
In ihres Vaters Seele
Fällt auch des Lichtes Schein.
Er wechselt mit Graf Konrad
Manch' traulich-ernstes Wort;
Das führt sie von der Erde
Bis hoch zum Himmel fort.

Und weil den Christenglauben
Er nun gesehen hat
Voll Wahrheit in der Liebe,
Voll Liebe in der That, —
Fühlt Bohadin ergriffen
Sein Herz, wie nie vorher;
Die Herlichkeit des Kreuzes,
Er ahnt sie immer mehr.

Und als die Deutschen Pilger
Nun bald von dannen gehn,
Um noch vor ihrer Heimkehr
Jerusalem zu sehn, —
Da ist's, als ob den Emir
Es nicht zu Hause litt';
Er selber und Suleika,
Sie ziehen Beide mit.

Liegt doch zwei Tagereisen
Jerusalem nur weit!
Und paßt nicht schön zur Wallfahrt
Die erste Frühlingszeit? —
Schon ging ein Tag vorüber;
Der Platz ist kühl und still,
Wo Bohadin zur Nachtruh'
Sein Zelt aufschlagen will.

Bald steht es; — und da ruhen
Im luftig leichten Haus
Vom heißen Ritt des Tages
Die mit einander aus,
　　Die sich in Noth gefunden,
Die sich in Lieb' vereint,
Und denen bald die Trennung
Nur doppelt schwer erscheint.

Und horch, aus Deutschem Munde
Ertönt ein Lied so lind;
Und weiter trägt die Klänge
Der leise Abendwind!
　　Und näher kommt des Himmels
Viel=tausendstimmig' Heer,
Und heller leuchten die Sterne,
Und hörten gern noch Mehr!

Das Lied aus Deutschem Munde,
Es singt vom Heil'gen Christ. —
Den Süßen und den Starken
Lobt Alles, was da ist! — —
　　Und sieh', am andern Ende
Des Zeltes sitzt die Maid;
Ihr wird beim Klang des Liedes
Das Herz voll Lust und Leid.

Das Leid ist von der Erde,
Vom Himmel kommt die Lust;
Die bringt der Gott des Trostes
In bange Menschenbrust.
　　Wie ist das Lied so tröstlich,
Und klingt so hell und rein!
Suleika, erst so traurig,
Stimmt fröhlich noch mit ein.

Und als das Lied verklungen,
Ist draußen tiefe Nacht,
Und drinnen wird den Sängern
Nachtruhe auch gebracht.
Es schweigt der Mund, weil schlafen
Das Herz und träumen will;
Ringsum so weit die Wüste,
Wie ist sie todesstill!

Ja, still! — Doch war's nicht eben,
Als ob im Sand es knarrt?
O nein, nur eins der Rosse
Hat mit dem Huf gescharrt! —
So meint der Emir, und achtet
Nicht weiter auf den Ton;
Und war's ein Feind, entronnen
Wär' er doch heimlich schon.

Die Mitternacht ist nahe,
Ganz stille Welt und Zelt;
Die Menschen mögen schlafen,
Wenn Gott die Wache hält, —
Und mögen schlafend träumen,
Und mögen träumend sehn
Ein Glück, so süß, wie selten
Es wachend wird geschehn! —

Ob einst noch wird geschehen,
Was Friedrich sah im Traum? —
Er stand mit seiner Mutter
Wohl unter dem Eichenbaum;
Und sieh', da kommt der Bischof,
Klein-Clara an der Hand!
Was ist Die groß geworden, —
Und schön, wie Keine im Land!

— „Soll ich sie Dir vertrauen?
„So sprich Dein Ja-Wort frei!“ —
Ja will Jung-Friedrich sagen;
Da ist der Traum vorbei. —
Laut seufzend ist der Arme
Im Wüstenzelt erwacht;
Das Morgenroth im Osten
Vertreibt die dunkle Nacht.

Und heller wird die Wüste,
Und lauter wird die Welt;
Bald rüstet sich zum Aufbruch
Dort Alles auch im Zelt.
Ein Morgen noch, ein Mittag
Im heißen Sonnenschein, —
Und Abends reiten sie friedlich
Zur heiligen Stadt hinein.

Doch in Jerusalem nehmen
Sie wieder den Pilgerstab,
Und gehn noch am selbigen Abend
Hinab zum Heiligen Grab.
Da knieen die Deutschen Männer
Mit Bitten und Danken zum Herrn;
Auch Bohadin und Suleika,
Sie stehen dabei nicht fern.

Ein Gott, Ein Himmel, Ein Glaube,
Ein Heiland und Sein Heil!
So wird in Trauer und Thränen
Uns Freud' und Fried' zu Theil. —
Und als in seliger Ruhe
Der Abend zu Ende gebracht,
Da muß doch an heiliger Stätte
Gesegnet sein die Nacht! —

41.

Gesegnet auf Erden ist die Nacht,
Wenn Gott im Himmel hält die Wacht;
Dann ruht so sicher Herz und Haus
Von Tages Last und Hitze aus.
Doch wendet Gott Sein Angesicht,
Wie bald der Menschen Glück zerbricht!
Wie jäh muß unheilvoller Schrecken
  Die armen Schläfer wecken! —

Der Tag war heiß, die Nacht ist schwül,
Und in der Luft ein Angstgefühl;
Auf Feld und Wald liegt's drückend schwer,
Von Westen steigt ein Wetter her.
Da kommt's, da ist's! — Ein Blitz, ein Schlag!
Hinaus, wer noch im Bette lag! —
Hoch aus dem Dach schlägt hell das Feuer;
  Auf, wem das Leben theuer! —

Und doch, was ist die Feuersglut
Wohl gegen wilde Wasserfluth? —
Wie bebt der Fels, wie braust das Meer!
Wie saust der Ostnordost daher! —
Noch beut das Haus den Stürmen Trutz,
Noch giebt die Düne guten Schutz;
Doch näher und näher auf schäumenden Wogen
  Kommt Noth und Tod gezogen.

Da steht in grauser November-Nacht
Einsam der Mann auf Dünenwacht!
Er prüft den Strand, er mißt die Fluth. —
Steigt immer noch der Brandung Wuth?
Und kann der Wall noch widerstehn? —
Ein Stoß, ein Schlag! Da ist's geschehn.
Die Düne bricht; das Meer, o Grausen,
Stürzt durch mit wildem Brausen.

„Halloh, wacht auf!" — So ruft der Mann,
Und ruft und rettet, wo er kann.
„Halloh, steht auf, und eilt hinaus!" —
Die Sturmfluth kommt; hier wankt ein Haus,
Hier fällt es schon! — Das schöne Thal,
Bald ist's ein wogend Meer zumal;
Und Hab' und Gut, und Glück und Leben
Der Brandung preisgegeben. —

Und doch, was ist die Wasserfluth
Wohl gegen grimme Menschenwuth? —
Wenn Groll und Haß zum Streit ausbricht,
Wenn Zorn und Rache hält Gericht! —
Der Elemente schlimmste Macht
Ist morgen wieder lind und sacht;
Doch feindlich böse Menschenhände,
Die martern und morden ohn' Ende.

Und solche Hände warten schon
Des Opfers hier voll Wuth und Hohn.
Sie warten bis zur Mitternacht;
Da wird's im Dunkeln still vollbracht. —
— „Kommt, schleicht heran! Umstellt das Haus,
„Daß drinnen Keiner kann heraus! —
„Mein Bruder selbst, wollt' er entweichen,
„Er fall' von Euren Streichen!" —

So spricht, der an der Spitze geht;
Ein Andrer ihm zur Seite steht,
Dem Anschein nach ein Araber auch;
Doch fehlt ihm der morgenländische Hauch.
Er spricht: „„Habt auf den Emir Acht,
„„Indeß' mein Auge die Pilger bewacht!
„„Sind starke Männer und grausam wilde;
„„Die führen nur Böses im Schilde!““ —

Und leise vorwärts dringt die Schaar.
Auf, Bohadin! Dir droht Gefahr.
Auf, Deutsche Ritter, eh' die List
Des bösen Feinds gelungen ist! —
Doch ach, die Warnung kommt zu spät.
„Allah ist groß!“ So rufend steht
Bohadins Bruder mit drohenden Mienen
Schon mitten unter ihnen.

— „„Gosem, Du bist's? Und das zur Nacht!
„„Und was hat Dich hieher gebracht?““ —
— „Das fragst Du noch, und hast so schwer
„Geschmäht des wahren Gottes Ehr'!
„Du selber, und die Dich verführt,
„Empfangt den Lohn, der Euch gebührt! —
„Doch wo ist Suleika, — ob sich dem Kinde,
„Wo möglich, noch Rettung finde!“ —

— „„Hier bin ich, und steh' an des Vaters Seit',
„„Mit ihm zu leben und sterben bereit! —
„„Was aber haben Dir Die gethan,
„„Die friedlich zogen die Pilgerbahn?““ —
Suleika schaut stolz den Oheim an;
Doch da spricht höhnisch der andre Mann:
„Erst haben sie feindlich das Schwert geschwungen,
„Dann freundlich ein Lied gesungen!“ —

— „Ja", nimmt nun Gosem wieder das Wort,
„Als Ihr lagertet in der Wüste dort,
„Verborgen Euch glaubend vor aller Welt,
„Da klang ein Singen aus Eurem Zelt!
„Wir kamen des Wegs, und traten heran;
„Ein Schandlied war es dem Muselmann;
„Doch Deinem Vater hat's wohlgeklungen,
„Und Du hast mit gesungen!" —

— „„Ich hab's!"" ruft Suleika mit sieghaftem Ton,
„„Und freu' mich, daß ich es konnte schon!
„„Allah ist groß, und Mohamet,
„„So lernte ich einst, ist sein Prophet.
„„Nun weiß ich besser, daß Jesus Christ
„„Sohn Gottes und Aller Heiland ist!
„„Und weil ich das weiß, so kann ich nicht schweigen;
„„Im Tode noch muß ich's bezeugen!"" —

— „Ich wollte Dich retten; Du willst es nicht!"
Ruft Gosem mit finster=ernstem Gesicht. —
Der Andre spricht: „Nun habt Ihr's gehört,
„Wie die bösen Männer das Kind bethört!
„Für jene zu gut ist der schmerzlichste Tod;
„Mich aber jammert des Mägdleins Noth;
„Und willst Du mir, Gosem, die Aufsicht gewähren,
„Ich möchte Suleika bekehren!" —

Der Andre sprach's; und sein lauernder Blick
Fällt lüstern wieder auf Die zurück,
Die, leuchtend in himmlischer Liebe Glanz,
Ihm hat gefesselt die Sinne ganz. —
Er spricht Arabisch; doch klingt sein Ton
Den Deutschen Pilgern, als wären sie schon
Dem Mann begegnet in früheren Tagen,
Und wüßten's nur nicht zu sagen.

Kurt Waldmann erschrickt bei der Stimme Klang;
Ihm wird für Suleika unheimlich bang.
Das stechende Auge, das falsche Gesicht,
Erinnert ihn das an den Köhler nicht,
An Bruno, des Bischofs bösen Geist? —
Und Kurt springt auf, wie der Blitz, und reißt
Ihm schnell den Turban vom Kopfe nieder;
Da erkennen sie alle ihn wieder.

Graf Konrad ruft: „So treff' ich Dich an?
„Bruno, Du armer unseliger Mann!
„Hast Gott verleugnet und Christum verflucht,
„Den Himmel verloren, die Hölle gesucht!" —
— „„Und hast sie gefunden, Du böser Gesell',
„„Zu böse noch gar für Teufel und Höll'!"" —
So ruft Kurt Waldmann; sein Herz könnt' erbeben,
Würd' Diesem Suleika gegeben.

Dann wendet sich Kurt zu der ganzen Schaar,
Und spricht auf Arabisch: „„Mich wundert fürwahr,
„„Ihr Männer von edlem Arabischen Blut,
„„Daß Euch zum Freund und Genossen dünkt gut
„„Solch' Ueberläufer und Renegat,
„„Der Gott und Menschen verrathen hat!
„„Seht hin! Ihr könnt in den Augen schon lesen
„„Sein teuflich böses Wesen."" —

— „Ob gut, ob böse, was geht's Dich an?
„Wir prüfen selber unsern Mann.
„Nun trifft die Prüfung hier Euch Drei!
„Mit dem Schwert als Feinde kamt Ihr herbei,
„Habt Mann und Kind zum Abfall verführt;
„So nehmt die Strafe, die Euch gebührt!
„Auf böse That folgt böses Ende, —
„Der Tod durch Henkers Hände!" —

— „Und nun," fährt Gosem gebietend fort,
„Verwahrt mir die Drei am sichern Ort!
„Dem Bruder samt seinem Töchterlein
„Will ich schon selbst der Hüter sein.
„Von ihren Verführern auf immer getrennt, —
„Wer weiß, ob ihr Herz nicht die Schuld erkennt?
„Wo nicht, so mag dann über die Beiden
„Der Sultan selber entscheiden!" —

Er winkt; und Bruno, der Renegat
Wagt kühn die große Heldenthat,
Den Deutschen Pilgern, die wehrlos stehn,
Mit bewaffneter Macht zu Leibe zu gehn.
Schon streckt er die Hand nach Graf Konrad aus;
Da kommt Jung-Friedrich, wie Wettersaus,
Und wirft mit gewaltigem Ruck ihn nieder,
Daß am Boden krachen die Glieder.

— „Halt!" ruft Graf Konrad würdevoll.
„Hier Widerstand, der Muth wär' toll.
„Und Ihr, was kommt Ihr in solcher Schaar?
„Drei Pilger zu fahn, hat keine Gefahr.
„Schafft nur den Burschen mir aus dem Gesicht!
„Dann stell' ich getrost mich vor Euer Gericht;
„Und was auch kommt, wir werden's ohn' Zagen
„Als Deutsche Männer ertragen!" —

So sprechend mit starkem und stillem Muth
Entwaffnet Graf Konrad des Feindes Wuth.
Auch Friedrich und Kurt, sie werden still,
Und senken den Arm, weil der Graf es will. —
Und eh' noch vergangen die dunkle Nacht,
Ist böser Anschlag zur That gemacht, —
Suleika des Oheims Macht übergeben;
Und bleiben die Pilger am Leben?

Noch leben sie; — aber es giebt eine Noth,
Wo bittrer das Leben, als selbst der Tod.
Thut weh' schon Hunger und Durst so sehr,
Thut weh' im Kerker die Kette noch mehr, —
Am wehesten thut doch die Herzenspein
Beim bloßen Gedanken an Hohenstein!
So nah' die Stunde der Heimkehr gekommen,
So ganz nun die Hoffnung genommen!

Und dann, zum Elend noch Spott und Hohn! —
Am andern Tage kommt Bruno schon,
Und tritt in den Kerker, und scherzt und lacht,
Und fragt, was die liebe Gesellschaft macht.
— „Nicht wahr, Herr Graf, in der Einsamkeit,
„Da hat man zu guten Gedanken Zeit!
„Bei Euch im Thurm, vor etlichen Jahren,
„Da hab' ich es auch erfahren." —

Es schweigt der Graf; und Bruno fährt fort:
„Wie gefällt denn den jungen Herrn der Ort?
„Nicht wahr, das gemüthlichste Plätzchen der Welt,
„Fast lauschiger noch, als Bohadins Zelt!
„Und wenn Ihr vor Freuden ein Liedlein singt,
„Wie hell das im hohen Gewölbe klingt!
„Nur Schade, Suleika's Stimme wird fehlen;
„Doch darum darf Kurt sich nicht quälen!" —

Dem armen Kurt ist das Herz so wund;
Schon will ein Fluch aus seinem Mund;
Da sieht Graf Konrad ihn an, und zeigt
Nach Oben; und Kurt versteht's, und schweigt.
Er denkt an die stille Leidensgestalt
Deſſ', der gescholten nicht wieder schalt,
Und der, unschuldig geschmäht und geschlagen,
Doch Alles geduldig getragen.

Und der Gedanke giebt Muth und Kraft,
Zu tragen noch länger die Kerkerhaft,
Zu trauen noch fester auf Gott in der Noth,
Zu schauen noch froher den nahen Tod.
Und der Tod ist nah'; denn Gosem hat jetzt
Mit dem Imam die Stunde schon angesetzt;
Eh' Saladin kommt, soll Alles vollbracht sein,
Und bald wird die letzte Nacht sein. — —

Und blieb Suleika, die junge Maid,
Denn standhaft auch in all' dem Leid?
Ach ja, nicht weicht ihr Glaubensmuth
Vor böser List und grimmer Wuth.
Zwar Gosem hier und Bruno dort,
Sie fahren mit Drohn und Schmeicheln fort,
Den Widerruf ihr abzudringen;
Doch wollt' es noch nicht gelingen.

— „Du siehst erbarmungslos die Noth
„Des Vaters? Und bringst ihm gar den Tod?
„Ein Wort von Dir! Dann kommt er frei,
„Und Euer Elend ist vorbei." — —
— „„Thät' Alles dem Vater zu Liebe gern!
„Doch leugnen und lassen Gott den Herrn?
„Nein, lieber will ich mein irdisch' Leben
„In tausend Marter geben!"" —

— „Und weißt Du schon, wie Marter thut?"
Fragt Gosem sie mit zornigem Muth,
Und macht noch schärfer die Kerkerpein,
Befiehlt dem Hüter, noch strenger zu sein.
Der aber, dem Emir von Alters her
Zu Dank verpflichtet, macht's nicht zu schwer;
Und wo den Gefangnen er heimlich kann dienen,
Da thut er's mit freundlichen Mienen.

Doch klingt der Feinde Schritt heran,
Dann wird er plötzlich ein harter Mann. —
So kommt einst Bruno, und will herein,
Will sprechen mit Suleika allein.
— „Allein? Das geht nicht, ist strenges Verbot!
„Doch daß Du behorcht wirst, hat keine Noth;
„Hab heut' einen tauben Gesellen bekommen;
„Von Dem wird kein Wörtlein vernommen!“ —

So spricht der Gefängnißhüter, und zeigt
Auf einen Alten, der mürrisch schweigt.
Er winkt; und der Alte mit schwerem Schritt
Steigt langsam hinauf, und Bruno mit.
Und als sie treten zum Kerker hinein,
Da sitzt Suleika auf hartem Gestein;
In ihrem Arm ruht, sorgsam gehalten,
Das schlummernde Haupt des Alten.

— „„O stört meinem Vater die Ruhe nicht,
„„Die letzte vielleicht, eh' das Herz ihm bricht!““ —
— „Ach nein, viel lieber brächt' ich ihm Ruh',“
Spricht Bruno leise, — „und Dir dazu!
„Glaub' nur, Dein Schicksal bekümmert mich sehr!
„Komm' just von den Deutschen Pilgern her;
„Euch Alle zu retten aus bitterm Leide,
„Das wär' mir die süßeste Freude!“ —

So sprechend tritt Bruno näher heran;
Suleika erschrickt vor dem fremden Mann. —
„Du armes Kind, fass' neuen Muth!
„Es meint mit Dir doch Keiner so gut.
„Folg' meinem Rath! Er bringt Dir Glück.
„Kehr' um, kehr' zum Glauben der Väter zurück! —
„Soll sterben Dein Vater in Kerker und Ketten?
„Kehr' um! Noch kannst Du ihn retten.“ —

— „„Kehr' um! Das sagst Du, Mann, zu mir? —
„„Viel eher könnt' ich's sagen Dir.
„„Kehr' um von Deiner falschen Tück'!
„„Kehr' um, kehr' zum Glauben der Väter zurück! —
„„Den Glauben, von dem Du Dich abgewandt,
„„Ich halt' ihn fest mit Herz und Hand;
„„Ist mir doch Licht und Liebe und Leben
„„In diesem Glauben gegeben!““ —

— „Suleika, wie erfreust Du mich!
„Ich stellte nur auf die Probe Dich;
„Du hast sie bestanden; o halte fest
„An Dem, der nimmer Dich verläßt! —
„Du staunst? Du siehst mich zweifelnd an?
„Ich bin ein Christ, kein Muselmann!
„Nur um der Wahrheit Werk zu erfüllen,
„Mußt' ich sie scheinbar verhüllen.“ —

Und scheu sieht Bruno rings umher,
Ob irgendwo ein Lauscher wär';
Doch nur der Alte steht noch dort,
Und Der ist taub, Der hört kein Wort. —
Und Bruno spricht weiter: „Wohl merk' ich nun,
„Dir ist noch dunkel mein Reden und Thun;
„Drum will ich deutlicher mich erklären,
„Und so Dir Verständniß gewähren!“

„Sieh', Kind, von Herzen bin ich ein Christ,
„Wie Paulus Einer gewesen ist,
„Der doch zu Juden als Jude kam,
„Bei Heiden fast heidnische Sitte annahm.
„So thu' ich bei Euch als Muselmann,
„Ob ich Seelen dem Kreuz gewinnen kann;
„Auch Dich, Suleika, darunter zu sehen,
„Was könnte mir Liebers geschehen!“ —

Und nun, mit widriger Zärtlichkeit
Tritt Bruno an des Mägdleins Seit'.
Die schreckt es zurück, wie Schlangenstich! —
Dem alten Vater der Schlaf entwich;
Und als er sieht den fremden Mann,
Und hört sein Reden selbst mit an,
Kann Bohadin nicht länger schweigen,
Muß Mannes Zorn ihm zeigen.

— „„Statt heil'ger Wahrheit Lüge und List!
„„Und willst im Herzen sein ein Christ? —
„„Bei uns, da schließen Herz und Mund
„„Im Wort der Treue festen Bund;
„„Und was mein Herz für wahr erkannt,
„„Bezeugt mein Mund in Volk und Land.
„„Die Wahrheit im Netz der Lüge verhüllen,
„„Nennst Du das Gottes Willen?““ —

— „Wohl nenn' ich das!“ spricht Bruno dreist.
„Doch wohl gemerkt, was Lüge heißt,
„Mir ist's oft fromme heil'ge List;
„Und die braucht wohl ein kluger Christ.
„Sieh', alle Mittel heiligt der Zweck!
„Dies Wort heilt auch den wunden Fleck,
„Wenn etwa noch mit Hindernissen
„Uns kommt das dumme Gewissen!“ —

— „„Halt' ein! Der Bosheit ist's genug;
„„Es spricht aus Dir der Hölle Trug.
„„O hörte Dich reden Herr Saladin,
„„(Gott segne mit langem Leben ihn!), —
„„Dir würde bald der rechte Lohn.
„„Doch kommen wird die Stunde schon;
„„Und wenn sie kommt, dann wird im Sterben
„„Dir Leib und Seel' verderben!““ —

So spricht Bohadin mit zornigem Sinn,
Und weist auf die Thür des Kerkers hin.
Der alte Wächter steht noch dort;
Und hat er verstanden das letzte Wort? —
Als der Emir von Bruno's Verderben spricht,
Da nickt des Alten grämlich' Gesicht
Mit solcher Geberde, als wollte er sagen:
„Bald hat Dich der Teufel am Kragen!" —

Dann klappert er laut mit dem Schlüsselbund.
Das bedeutet so viel, als spräch' sein Mund:
„Bald wird die Thür verriegelt sein;
„Wer nun nicht kommt, den schließ' ich ein!" —
Doch Bruno die Schlüsselsprache versteht,
Und schnell mit dem Hüter von dannen geht;
Einen Blick voll Bosheit wirft er im Scheiden
Noch drinnen auf die Beiden.

— „Sind Beide noch lange nicht mürb' genug,
„Und viel zu hoch geht Suleika's Flug!
„Wenn mehr noch die Flügel beschnitten ihr sind,
„Vielleicht wird zahmer das spröde Kind!" —
Mit solchen Gedanken geht Bruno fort;
Bald steht er betend am heiligen Ort.
Wo sonst des Gekreuzigten Bild gewesen,
Nun wird da der Koran gelesen.

Und Bruno hört's an gar andachtsvoll
Zu Mohamets Ehren, wie er soll.
Das Haupt der Türkischen Geistlichkeit
Bemerkt's mit großer Zufriedenheit,
Und ladet nachher ihn ein zum Rath;
Da soll der fromme Renegat
Die Sache der Deutschen Pilger richten,
Und andre Händel schlichten.

Und als der Abend bricht herein,
Da stehen die Männer von Hohenstein
In harter Klage vor Gericht.
Gar feierlich der Imam spricht:
„Allah ist groß von Majestät,
„Und Mohamet ist Sein Prophet.
„Den Gläubigen allen Heil und Segen,
„Den Feinden Fluch dagegen!“

„Ihr kamt als Feinde, das Schwert in der Hand,
„Gedachtet zu nehmen uns Leute und Land;
„Doch als Ihr lagt in Wunden und Noth,
„Da half Euch die Liebe der Unsern vom Tod. —
„Wie habt Ihr vergolten die edle That?
„Mit arger List und bösem Rath!
„Des Mägdleins Seele habt Ihr vergiftet,
„Dem Vater nur Unheil gestiftet!“ —

— „„Wenn's Einer that, ich war's allein!““
Fällt hier Kurt Waldmann muthig ein.
„„Ich habe Suleika die Wahrheit gelehrt,
„„Ich hab' ihre Seele zum Heil bekehrt;
„„Und meint Ihr, daß ich schuldig bin, —
„„Hier steh' ich; nehmt mein Leben hin!
„„Doch laßt in Frieden ziehn die Beiden,
„„Die ganz unschuldig leiden!““ —

— „Unschuldig?“ nimmt der Imam das Wort.
„Ich finde die Schuld so hier, wie dort;
„Und Keiner von Euch ist davon frei;
„Den Tod verdient Ihr alle Drei.
„Doch Eins ist, was Euch retten kann;
„Nehmt heut' noch unsern Glauben an!
„Schwört ab dem Kreuz! Dann wird Euch Leben
„Und Freiheit neu gegeben!“ —

— „„Spart Euch die Worte, und uns dazu!“ “
Erwiedert der Graf voll Würde und Ruh'.
„„Von uns ist Keiner so höllenbethört,
„„Daß er dem Herrn und dem Himmel abschwört.
„„Das Kreuz auf dem Tempel konnte vergehn;
„„In unserm Herzen das Kreuz bleibt stehn!
„„Und den Heiland am Kreuz, nun thronend oben,
„„Ihn wollen wir lieben und loben!“ “

„„Wohl liebte mein Herz Ihn nimmer genug;
„„Doch lobt Ihn mein letzter Athemzug! —
„„Und nun, was steht Ihr, und wartet noch?
„„Je früher der Tod, je lieber doch! —
„„Ohn' Christum leben, ach nimmermehr!
„„Mit Christo sterben, o Freud' und Ehr'! —
„„Wie frei und froh in den Tod wir gehen,
„„Das könnt Ihr noch heute sehen!“ “ —

— „Du willst den Tod? Wohlan, es sei!“
Der Imam spricht's, ruft den Henker herbei.
Da flüstert ihm Bruno voll Arglist zu;
„Nichts übereilt, sondern Alles in Ruh'!
„Heut' wallt begeistert der Pilger Herz
„Hoch auf, und lacht ob des Todes Schmerz;
„Wenn morgen vielleicht ihr Muth gebrochen,
„Dann werde vom Tod gesprochen!“ —

Der Imam begreift des Rathes Sinn.
Er winkt; und wieder zum Kerker hin
Die Deutschen Pilger werden gebracht;
Bald sind sie allein in stiller Nacht. —
Doch nicht lange, da kommt der böse Geist
Noch ein Mal wieder, der Bruno heißt;
Er kann sich die teuflische Lust nicht versagen,
Zuletzt noch mit Hohn sie zu plagen.

— „Ich komm' noch spät, mein edler Graf;
„Und stört' ich schon im süßen Schlaf? —
„Nun, wundern darf Euch mein Kommen nicht.
„„Mir gefällt zu sehr Dein ehrlich' Gesicht!““
„So spracht Ihr im Seeburger Wald zu mir;
„Hab's wohl behalten, drum bin ich hier!
„Mit meines Gesichtes ehrlichen Zügen
„Mach' Fremden ich gern Vergnügen!“ —

Ab wendet sich schweigend der edle Mann;
Doch grinsend schaut ihn der Freche an.
— „Wie? hat Euch der Imam das Herz bewegt?
„Und seid Ihr zum Scherz nicht aufgelegt? —
„Dann geh' ich einmal zu den Jüngeren dort;
„Kurt Waldmann, an Dich auch hab' ich ein Wort;
„Den schönsten Gruß von der Holden und Süßen
„Legt Dir mein Wort zu Füßen!“

„Im Ernst, es grüßt Dich die arme Maid, —
„Du solltest sie lösen von ihrem Leid,
„Und solltest doch werden ein Muselmann! —
„Nun ja, was schaust Du so wild mich an? —
„Man wechselt und wandelt nur Namen und Wort;
„Die Sache, das Wesen besteht ja fort!
„Hört Gott nicht der Menschen Bitten und Klagen,
„Ob Jehovah, ob Allah sie sagen?“

„Und das Buch, das hin zu Gott uns weist,
„Ob's Bibel oder Koran heißt, —
„Was kommt im Grunde darauf an,
„Wenn Unsereins nur lernen kann,
„Wie man recht thut, und niemand scheut? —
„Drum, Kurt, so lass' Dir rathen heut'!
„Behalt' die Sach', vertausch' die Worte, —
„Und auf thut sich die Pforte!“

„Und ist die Pforte aufgethan,
„Dann gehst Du siegreich Deine Bahn.
„Suleika's Liebe, Saladins Gunst!
„Bei solchem Vorzug keine Kunst,
„In Glück und Glanz, in Macht und Ehr'
„Gar hoch zu steigen mehr und mehr! —
„Und dann, wenn's paßt, am rechten Orte
„Vertauscht man noch ein Mal die Worte!" —

Hier nun hält Bruno inne, und schweigt,
Ob etwa sich schon die Wirkung zeigt. —
So sitzt die Schlange, und lauert still,
Wenn sie den Vogel fangen will.
Das arme Vöglein, starr vor Schreck,
Sieht wohl die Schlange, und fliegt nicht weg, —
Bis endlich, erfaßt von giftigen Bissen,
Ihm wird die Brust zerrissen.

So sieht auch Kurt den Bruno an,
Bis er vor Schreck nicht sprechen kann.
Ist schon vom Bösen sein Herz bethört?
Ach, Eins hat Kurt nur zu deutlich gehört!
„Suleika's Liebe!" Dies Wort allein,
Das klingt und dringt in die Seele hinein;
Das malt und strahlt ihm ein Glück des Lebens, —
Der Lockung entrinnt er vergebens.

„Suleika's Liebe!" — O Zauberwort!
Und treibt es die Heilandsliebe fort? —
Dann Weh' Dir, Kurt! Für kurzes Glück
Fällst Du in lange Qual zurück! —
Noch steht der Bruno lauernd dort;
Und, wie gebannt, spricht Kurt kein Wort.
Wie? Sollt' es doch der Schlange gelingen,
Das Vöglein zu verschlingen?

Da kommt die Hülfe zu rechter Zeit. —
Wer ist's? — Der Hüter; und ihm zur Seit'
Steht Einer mit kurzem, breitem Schwert;
Das hat er blitzend empor gekehrt.
Und tonlos spricht er mit ernstem Gesicht:
„„Ich bin der Henker; fürchtet Euch nicht!
„„Wenn morgen die Sonne hinauf wird steigen,
„„Sollt nieder das Haupt Ihr neigen!““ —

— „Und steigt die Sonne zum Himmel auf,
„So macht unsre Seele den gleichen Lauf.
„Der Leib sinkt nieder, der Geist fährt empor,
„Zu des Heilandes Thron, in den himmlischen Chor!“
So ruft Jung-Friedrich, und schaut den Mann
Trotz bloßen Schwertes furchtlos an.
— „Doch sprich, wenn morgen wird Abschied genommen,
„Warum bist Du heute gekommen?“ —

— „Warum?“ fällt Bruno höhnisch ein.
„Er nimmt nur den Hals in Augenschein,
„Ob der bei Jedem auch lang genug,
„Den Kopf zu trennen mit Einem Zug!“ —
— „„Nimm Deinen Hals nur selbst in Acht!
„„Wer weiß, was Dir noch zugedacht?
„„Mein Schwert wird's freilich nicht probiren;
„„Dich muß ein Stricklein zieren!““ —

— „Ja, Gleich und Gleich gesellt sich gern!
„Wohl geb' ich Recht dem strengen Herrn, —
„Ein Stricklein für den Galgenstrick!“ —
So giebt Jung-Friedrich ihm spottend zurück.
Das Wort ist deutlich jedenfalls;
Schon greift sich Bruno an seinen Hals;
Die Spottlust ist ihm gründlich benommen;
Schnell sucht er von dannen zu kommen.

Ihm bebt das Herz, ihm wankt der Fuß;
Er läuft davon ohn' Abschiedsgruß. —
— „„Lauf' nur! Dem Strick entläufst Du nicht!""
Der Mann mit dem Schwert fast lächelnd spricht.
Dann schaut er ernst die Pilger an.
— „„Glaubt mir, ich bin kein böser Mann!
„„Es sollte mein Wort nur Zeit Euch lassen,
„„Um still Euch zum Tode zu fassen."" —

— „Zum Tode gefaßt sind wir lange schon!"
Erwiedert der Graf mit festem Ton.
„Wer auf die Welt und die Zeit nur schaut,
„Mag sein, daß Dem im Tode graut!
„Doch denk' ich an Himmel und Ewigkeit,
„So bin ich ganz fröhlich zu sterben bereit.
„Mein Liebstes und Bestes und Höchstes im Leben
„Will Gott mir dort wieder geben!" —

— „Wer sagt Dir das?" fragt ernst der Mann.
— „Der hat's gesagt," hebt Friedrich an,
„Der droben den Himmel und drunten die Welt
„Voll Macht und Gnaden trägt und hält, —
„Der Eine Gott, der den einigen Sohn
„Gab in die Welt vom Himmelsthron,
„Um hier in Todes Nacht und Grauen
„Des Lichtes Reich zu bauen!"

„Und darum, wär's die letzte Nacht,
„Würd' morgen uns der Tod gebracht, —
„Des Lebens Trost, des Lichtes Schein
„Kommt doch in unser Herz hinein;
„Und wo die Welt tief jammern muß,
„Da jauchzt mein Mund mit Liedes Gruß!
„Was meinst Du, Kurt? Sollt's nicht gelingen,
„Dem Mann solch' Lied zu singen?" —

Und horch! — „Er ist gewaltig und stark,"
Dies Weihnachtslied voll Muth und Mark
Hebt Friedrich an, der Graf stimmt ein;
Und Kurt, sollt' stumm er worden sein? —
Ach, sündenschwer und trostesleer,
Da singt ein Menschenkind nicht mehr;
Doch klopfen stark des Liedes Worte
An seines Herzens Pforte.

Und als Jung-Friedrich singen that:
„Wer in der Höll' sein' Heimath hat,
— „Dem scheinet nicht der Sonne Licht,
„Der Monden leuchtet deme nicht," —
Da dünkt es Kurt, auch ihm sei gar
Das Licht erloschen immerdar.
Die Seele rings von Nacht umgeben,
O welch' ein Höllenleben!

Doch als dann Friedrich weiter singt,
Und hell vom Himmelreich es klingt:
— „Von Marmor sind die Säulen dort;
„Die zieret unser Herr und Hort
„Mit lauter edelem Gestein", —
Denkt Kurt: „Ach, käm' ich doch hinein!
„Wollt' aller Welten Schönheit lassen,
„Und nur den Herrn umfassen!" —

Und als der letzte Vers fängt an:
— „Ich hab' gedient dem bösen Mann,
„Der in der Höll' sein Umgehn hat;
„Der weiß von meiner Missethat;
„Sein Lohn ist bös'; hilf, Heiliger Geist,
„Hilf los von ihm!" — o, da beweist
Sich auch an Kurt die Macht der Töne
Mit ihrer Himmelsschöne.

Der böse Bann von Bruno's Wort,
Dem höllverlockenden, ist fort.
War Alles nur ein wüster Traum?
Ach, wie's so kam, Kurt weiß es kaum.
Das aber weiß er, — kommt der Tod,
Nun stirbt er ohne Sterbensnoth;
Den süßen, starken Heilandsglauben,
Den soll kein Feind ihm rauben! —

Und als das Lied vom Heil'gen Christ
Im letzten Ton verklungen ist,
Da wird es still. — Wohl steht noch dort
Der Fremde; doch er spricht kein Wort.
Ob er verstand des Liedes Sinn? —
Nun kehrt er sich zum Grafen hin:
— „„Sprich! Ward das Lied, das hier erklungen,
„„In Bohadins Zelt gesungen?““ —

„Wir sangen's dort," antwortet der Graf,
„Als uns ein Feind behorchend traf;
„Der that es fälschlich weiter kund;
„So ward das Lied des Todes Grund.
„Ach, käm' der edle Saladin,
„Ich glaub', er würd' uns lassen ziehn,
„Und würde uns zur Schmach der Bösen
„Wohl selbst die Bande lösen!" —

— „„Ob er das würde, weiß ich nicht!““
Spricht fast mit traurigem Gesicht
Der Mann, und senkt sein scharfes Schwert.
„„Oft, wenn ein Fürst zu thun begehrt,
„„Was er als recht und gut erkannt,
„„Steht hinter ihm die dunkle Hand
„„Geheimer, starker, böser Mächte,
„„Und macht den Herrn zum Knechte.““

„„Und darum, wie die Sache steht,
„„Denkt, daß es bald zum Sterben geht!
„„Auch, wenn er wollte, Saladin
„„Kann nicht, darf nicht Euch lassen ziehn;
„„Ihn zwingt des Glaubens starr' Gebot. —
„„Lebt wohl! — Sterbt wohl! — Der Gruß thut noth.
„„Wenn morgen neu das Licht gekommen,
„„Wird Euch das Licht genommen!“ “ —

Mit tiefem Ernst spricht er das Wort,
Hebt auf sein Schwert, und geht dann fort. —
Und als die Drei sind ganz allein,
Da bricht die letzte Nacht herein. — —
Die letzte Nacht auf dieser Welt!
Wie schwer das auf die Seele fällt, —
Zumal, wenn in der Welt des Lieben
So viel zurück geblieben!

Die letzte Nacht auf dieser Welt!
Und ist das Haus denn schon bestellt? —
Ach, von der Zeit zur Ewigkeit,
Der Schritt ist groß, der Weg ist weit!
Und wer den Schritt, den Weg gemacht,
Hat Einer je Kunde zurück gebracht?
O Keiner! — Und darum im tiefsten Grunde
So dunkel, so dunkel die Stunde!

Will schweigen von der letzten Nacht,
Und wie die Gefangnen sie zugebracht!
Nichts mehr von Gedanken weit hin, weit her!
Nichts mehr von den Kämpfen der Seele schwer!
Wie das Herz schon sich hebt in den Himmel hinein,
Und im Schmerz doch noch strebt hin nach Hohenstein! —
Ach, kämen und hülfen nicht Gottes Hände,
Zu schwer, zu schwer das Ende!

42.

Und ist auch schwer das Ende
Für Die, so sterben gehn,
Noch schwerer ist der Anfang,
Wenn ich muß sterben sehn,
Was mir in diesem Leben
Nach Gott das Liebste war, —
Und muß vom Liebsten scheiden
So bald auf immerdar!

Am schwersten ist der Anfang,
Wenn meine Hand drückt zu
Die lieben, lieben Augen
Zur letzten, letzten Ruh'!
Am schwersten ist der Anfang,
Wenn in den Sarg man legt
Das treue, treue Herze,
Das nicht mehr für mich schlägt!

Der Anfang, wenn sie kommen
Und tragen still hinaus
Das bleiche Todesantlitz
Ins dunkle Todtenhaus!
Der Anfang, wenn ich komme
Vom Kirchhof wieder her,
Und habe dann auf Erden
Fortan nichts weiter mehr!

Nichts weiter, als ein Sehnen
Nach dem, was Gott erkor!
Nichts weiter, als die Thränen
Um das, was ich verlor!
Nichts weiter, als die Stätte,
Einst voll, nun freuden-leer!
Ein Grab, ein Kreuz, ein Kränzlein, —
Und dann nichts weiter mehr! — —

Und doch, o Herz, was klagst du
Ob deines Schicksals Lauf? —
Weist nicht das Kreuz am Grabe
Zum Himmel hoch hinauf?
Ist nicht der Kranz am Kreuze
Ein Abbild jener Kron',
Die nun im Paradiese
Die Seel' wird tragen schon?

Und sahst du nicht im Sterben
Des Sieges Herlichkeit?
Und hast du nicht zum Grabe
Nur ein paar Schritte weit?
Kannst du nicht still dort beten
Und Kränze tragen hin,
So lange, bis dir selber
Das Sterben schafft Gewinn? — —

Und nun, nun halt' dagegen
Solch' eines Menschen Noth,
Dem auch, wie dir, das Liebste
Genommen hat der Tod!
Doch weiß er nicht die Stätte,
Doch kennt er nicht die Zeit, —
Nur, daß die Zeit gekommen,
Nur, daß die Stätte weit!

Ob lange, ob vor Kurzem, —
Wer weiß die Todesstund'?
Ob Meer, ob Wald, ob Wüste, —
Wer thut den Ort ihm kund?
Ob langsam hinter Mauern,
Ob jäh im Sturm der Schlacht, —
Wer hat von Todes Weise
Die Botschaft hergebracht? —

Sieh', da ist dreifach Trauer,
Und zehnfach Todesschmerz;
Und hundertfach des Trostes
Braucht da das arme Herz.
Doch ist in tausend Aengsten
Ein Trost, nur Einer gut,
Der Trost: Es ruht beim Sterben
Dein Liebstes in Gottes Hut! —

Und wo den Trost, den Einen,
Das Herz noch fassen kann,
Lass' stürmen nur am Tage
Ein Wetter jäh heran!
Es bricht doch noch vor Abend
Hell durch der Sonnenschein;
Und wenn die Nacht gekommen,
Muß Sternenhimmel sein. — —

Und siehe, also kommt es
Im großen Deutschen Reich
Wohl oft in jenen Tagen
Für Burg und Hütt' zugleich.
Auf Hohenstein im Schlosse,
Zu Friedensthal im Haus,
Da ist nun alle Freude
Gezogen längst hinaus.

Da blieb nur das zur Freude,
Auch selbst bald sterben gehn,
Und dann verklärt dort oben
Das Liebste wiedersehn! —
Das hofft Kurt Waldmanns Vater,
Das hofft Frau Clara auch;
Und darin weht für Beide
Trostvoll ein Lebenshauch.

Ihm ist das Weib gestorben,
Nie kehrt ihm Kurt zurück;
Und sie — in Mann und Sohne
Gab hin ihr ganzes Glück! —
Zum vierten Mal kam Frühlings
Und Sommers reiche Pracht;
Ihr hat's mit neuem Sehnen
Das Herz nur weich gemacht.

Und ward in bangen Nächten
Das Herz ihr allzu weich,
Wird's fester dann am Morgen
Durch's Wort vom Himmelreich. —
Noch lebt der fromme Priester,
Der Vater Theobald, —
Trotz seiner neunzig Jahre
Sein Herz nicht alt, noch kalt!

Zwar ist ihm fast erstorben
Der Glieder letzte Kraft,
Zwar weilt nur noch gezwungen
Die Seel' in Leibes Haft;
Doch fühlt mit warmer Liebe
Er Andrer Last und Leid;
Zu helfen und zu trösten,
Ist seine Seligkeit.

Nur, wer den Trost will haben,
Muß kommen selbst heran;
Ins Thal hinab zu steigen,
Fällt schwer dem alten Mann.
Oft liegt er still zu Bette,
Doch ohne Krankheitsnoth,
Und freut sich auf den Himmel,
Und wartet auf den Tod. — —

So ist der Herbst gekommen,
Die letzten Blumen blühn;
Schon färbt sich gelb und röthlich
Der Eiche dunkles Grün.
Bald ziehn der Lüfte Wandrer
Von Nord nach Süden fort;
Doch ach, kein Erden=Pilger
Zieht heim von Süd nach Nord! —

So hell und warm die Sonne
Noch am October=Tag!
Ob da wohl Mai=Gedanken
Die Lerche haben mag? —
— „Muß Ein Mal noch mich schwingen
„Hoch auf im Sonnenschein,
„Und muß noch Ein Mal singen
„Ein Pfingstlied hell und rein!“ —

Und drunten die Menschenseele,
Bleibt die im dunklen Haus? —
— „O tragt mich ans offne Fenster!“
Ruft Vater Theobald aus.
„Dort leuchtet mir hell ins Antlitz
„Der Himmel mit sonnigem Strahl;
„Dort grüßt mich im Schatten der Eiche
„Das Heilandsbild zumal!“ —

Frau Clara stellt einen Sessel
Zum offnen Fenster hinan;
Und Waldmann, der trägt den Alten,
So sorgsam Liebe es kann.
— „Habt Dank! Nun seh' ich den Himmel,
„Die Wolken ziehen vorbei;
„Nun hör' ich das Rauschen der Eiche,
„Und athme die Luft so frei!“ —

Frau Clara zieht weg den Vorhang,
Daß nichts den Anblick ihm raubt;
Und Waldmann mit kräftigem Arme,
Der stützt ihm das sinkende Haupt. —
— „Habt Dank! Nun seh' ich den Heiland
„Der Liebe im steinernen Bild;
„Bald seh' ich Ihn selber dort oben
„In Herlichkeit groß und mild!“ —

— „„Dann wollt' ich,““ sagt Frau Clara,
„„Ich könnte dort mit Dir stehn,
„„Und könnte am Thron des Heilands
„„Mein Liebstes wiedersehn!““
— „Du kannst es“, spricht der Alte,
„Sobald Dein Gott es will;
„Bis dahin halt' geduldig
„Und Hülfe hoffend still!“ —

— „„Geduldig? — Ja! — Doch hoffend,
„„Auf Hülfe hoffend? — Nein!
„„Zu oft schon stellten sich Boten
„„Mit glücklicher Kunde ein;
„„Zu oft schon ward mein Hoffen
„„Zu Schanden hinterher;
„„Nun hoff' ich nur den Himmel,
„„Und nichts für die Erde mehr!““ —

— „Wie? Hoffst Du nicht mehr für die Erde,
„Daß Gott Dir Hülfe thut,
„Das Schwerste und Schmerzlichste tragend
„Zu wandeln mit fröhlichem Muth?
„Und hoffst Du nicht, selber zu bringen
„Den Armen und Kranken im Land
„Auch fürder noch tröstliche Hülfe
„Mit mütterlich sorgender Hand?“

„Du stehst auf der Höhe des Tages,
„Du hast noch manch' Werk zu thun;
„Doch mir ist die Nacht schon im Kommen,
„Da ich auf immer soll ruhn.
„Wie hätt' ich vorher doch so gerne
„Die Heimkehr der Pilger erlebt!
„Soll's nicht, dann find' ich sie droben,
„Wenn Gott meine Seele erhebt!“

„Nicht wahr, dann trag' ich den Pilgern,
„Die schon vollendet den Lauf,
„Von Euch ein herziges Grüßen
„Der treuesten Liebe hinauf!“ — —
Der Alte spricht's; doch Frau Clara,
Die sagt weder Ja, noch Nein;
Sie möchte am Liebsten wohl selber
Die Grüßende droben sein!

Und schau, da senkt sich nieder
Ein milder Sonnenstrahl!
Und horch, da singt schon wieder
Die Lerche hinab ins Thal! —
Und lächelnd hört es der Alte,
Und betend schläft er ein;
Und leise geht Waldmann hinunter;
Und still bleibt Frau Clara allein.

43.

Allein sitzt Frau Clara von Hohenstein! —
Es rauscht die Eiche im Sonnenschein;
Und sanft schläft Vater Theobald,
Des himmlischen Friedens verklärte Gestalt.
Sie schaut ihn an. — „Ach, wer doch, wie Du,
„Auch ginge bald zur ewigen Ruh'!“ —
Und dabei zieht ihr Denken und Sinnen
So weit, so weit von hinnen.

Wie ist's doch so einsam auf Hohenstein! —
Da klingt ein Singen zum Fenster hinein.
Zwei Pilger drunten! — Daß Gott erbarm',
Der Eine blind, und Beide arm!
Verbraucht die Schuh', vertragen das Kleid;
Kein Wunder, es zogen die Männer so weit!
Oft kehrt sich der Junge mit zärtlichen Mienen,
Dem Alten, dem Blinden zu dienen.

Und neu hebt an des Jüngeren Sang.
Doch da kommt Waldmann den Burghof entlang,
Und wehrt dem Singen, und weist sie fort.
— „„Hier nicht! Das Leute-Gemach ist dort!““ —
Flugs spricht der Sänger ein trotzig' Nein.
— „Wo ist die Gräfin von Hohenstein?
„Ich hab' Deiner Herrin ein Lied zu singen,
„Und wichtige Kunde zu bringen!“ —

Da führt sie Waldmann in das Haus.
— „„Kommt““, spricht er freundlich, — „„und ruhet aus!
„„Und wenn Euch erquickt hat Speise und Trank,
„„Alsdann lass' hören des Liedes Klang!““ —
— „Hab' nicht Hunger, noch Durst! Brauch' keine Ruh'!“
Spricht ernst der Fremde. „Darum mach' zu!
„Ist langsam die rechte Stunde gekommen,
„Oft wird sie schnell uns genommen!“ —

Als Waldmann droben die Meldung macht,
Ist Theobald eben vom Schlaf erwacht. —
— „Lass' kommen die Männer, ob etwa ihr Mund
„Uns neue und gute Mähr thut kund!“ —
Der Alte spricht's; Frau Clara stimmt ein;
Bald treten die fremden Pilger herein.
Die Hand des Einen führt sorgsam den Andern,
Der nimmer allein kann wandern.

Dem deckt eine Binde, gar breit und dicht,
Die Stätte, wo einst war der Augen Licht.
Den Leib umhüllt ein hären' Gewand;
Ein grober Strick dient als Gürtelband.
Bis auf die Brust wallt nieder ein Bart,
In welchem sich Braun mit Weiß schon paart.
Einst ward wohl kein besserer Mann gefunden;
Jetzt scheint die Kraft ihm entschwunden.

Und Der, dess' Hand den Blinden führt,
Tritt grüßend vor, wie sich's gebührt.
Trotz Bettlerkleides zeigt der Mann
Den edlen Stand des Ritters an.
Die breite Narbe im Angesicht,
Man sieht vor dem lockigen Bart sie nicht,
Den männliche Kraft als Schmuck bekommen,
Den weibischer Brauch uns genommen.

— „Mit Recht erwartet Ihr", hebt er an,
„Daß Kunde Euch giebt der fremde Mann
„Von seines Wanderns Ziel und Zweck;
„Drum halt' ich die Wahrheit nicht im Versteck. —
„Einst zogen wir Beide, der Vater und ich,
„Hinaus mit Kaiser Friederich;
„Wir durften ihm kämpfend zur Seite stehen,
„Wir mußten sein Ende sehen!"

„Und nach dem Tode des theuersten Herrn,
„Da gab es für uns weder Glück noch Stern.
„Auch Herzog Friedrich, des Kaisers Sohn,
„Erkrankte, und starb vor Akkon schon.
„Dort traf meinen Vater ein Säbelhieb,
„Daß nichts von den Augen ihm übrig blieb,
„Als die Stätte, einst hell im Lichtgefunkel,
„Und nun, wie die Nacht so dunkel!"

„Nach Akkons Fall zog weiter das Heer;
„Wie ward meinem Vater der Marsch so schwer!
„Wir blieben zurück, wir fielen in Haft,
„Schon nahte der Tod in Gefangenschaft; —
„Da mußte der edle Saladin
„Zu unserm Glück des Weges ziehn;
„Der hatte mit einem Blinden Erbarmen,
„Und schenkte die Freiheit uns Armen."

„Und sicher trug eines Schiffes Bord
„Im Frühling uns nach Venedig fort.
„Dann zogen wir über den Brenner-Paß,
„Durch Land Tirol; wie schön war das!
„Die Berge so hoch, und die Thale so grün,
„Und das Volk da drinnen so treu, so kühn!
„Und die Sprache so Deutsch, so fromm die Sitte!
„Uns war, wie in Schwabens Mitte."

„Wir zogen durch Innsbruck, wir kamen bis Schwaz;
„Nur langsam, ganz langsam; doch dacht' ich: Was schadt's?
„Vom Innstrom geht es zum Neckar doch;
„Bald sind wir daheim, wohl im Sommer noch! —
„Da wurde mein Vater in Schwaz so krank;
„Wir mußten dort liegen sechs Wochen lang;
„Und nimmer hätt' können der Kranke genesen,
„Wär' nicht die Liebe gewesen!"

„Doch Liebe, ja, christliche Liebe, die that's!
„Die haben wir reichlich erfahren in Schwaz;
„Zuerst in der Stadt, im Kloster hernach,
„Da ward uns Hülfe im Ungemach. —
„Ein Kloster, so ganz nach des Heilandes Sinn,
„Wo Liebe giebt Alles den Armen hin.
„Solch' Kloster, zur Herberge Christi erhoben,
„Das muß ich lieben und loben!"

„Und als wir von Schwaz dann zogen fort,
„Da sprach ich vor Gott ein gelobend' Wort, —
„Käm' glücklich mein Vater nach Schwaben hinein,
„Dann sollte im Kloster der Altarschrein
„Bekommen zum Dank eine güldne Monstranz!
„Die muß ich mir freilich erbitten ganz
„Durch Gaben der Liebe aus frommen Händen, —
„Werd' langsam das Werk nur vollenden!" —

— „„Nicht langsam!"" fällt hier Frau Clara ein.
„„Bald soll erfüllt Dein Gelöbniß sein;
„„Die güldne Monstranz, ich schenk' sie Dir heut'!"" —
— „Zu Viel des Guten, was Güte mir beut!"
Erwiedert der Fremde mit artigem Ton.
„Doch Gabe heischt Gegengabe schon;
„Ich kann nur ein Lied als Dank Euch bringen!"
So spricht er, und fängt an zu singen.

[Pilgers Lied.]

— Ps. 77, v. 6. —

Ich denke der alten, der vorigen Zeit!
Mein Herze, das fliegt so weit, so weit.
O Vaterhaus, o du Mutterhand,
Du Liebstes, was ich auf Erden fand!
Einst brachte die Heimath solch' ein Glück;
Doch nimmermehr kommt die Zeit zurück;
Und einsam, so muß ich nun wandern,
Ja, wandern!
Kalt stehen und fremd die Andern. —

O Seele, was soll Dein Zurücke-Sehn?
Komm, mache dich auf zum Vorwärts-Gehn!
Und denk' der neuen, der kommenden Zeit, —
Der Herr unser Hort in Ewigkeit! —
Dein Vaterhaus liegt droben nun;
Da giebt es Gesang und seliges Ruhn.
Bist heute ein Pilgrim, doch morgen,
Ja morgen —
Daheime und wohlgeborgen.

Also hat gesungen der fremde Mann.
Frau Clara und Theobald hören es an;
Auch Waldmann, der Treue, steht noch dort;
Doch Keiner von ihnen sagt ein Wort.
Sie denken wohl auch der alten Zeit,
Und denken des Liebsten, das zog so weit, —
Und denken des Glücks, das Abschied genommen,
Und nimmer zurück gekommen.

Frau Clara ergreift zuerst das Wort.
— „„Mir klingt Dein Lied in der Seele fort;
„„Dein Anblick, Deines Vaters Gestalt,
„„Erinnern mich heut' mit Schmerzensgewalt
„„An den eigenen Mann, an den einzigen Sohn. —
„„Ihr seid wohl Beide viel älter schon;
„„Doch ist's, als müßten sie vor mir stehen, —
„„Und nimmer doch wird's geschehen!""

— „Warum nicht?" spricht der fremde Mann.
„Ist's heute nicht, nun morgen dann!
„Will's Gott, kehrt auch zu Hohenstein
„Bald wieder Glück und Freude ein." —
— „„O still! Was allzu tröstlich klingt,
„„Mehr Trauer noch in Trübsal bringt;
„„Und siehst Du nicht am dunklen Gewande,
„„Daß ich im Trauerstande?"" —

— „Wohl seh' ich Dich im schwarzen Kleid;
„Doch stehst Du wirklich schon im Leid?
„Und kam verbürgte Nachricht her,
„Daß Mann und Sohn nicht leben mehr?" —
— „„Ach ja, ein Schiffer aus Genua,
„„Der war mit glaubhafter Kunde da;
„„Der hat in Jerusalem selbst gesehen
„„Sie hin zur Richtstatt gehen!""

— „Und brachte er nicht das todte Haupt,
„Bin ich der Mann, der nicht dran glaubt!
„Auch uns stand einst der Tod so nah',
„Des Henkers Schwert und Beil schon da, —
„Da klang das Gnadenwörtlein: Frei!
„Und mit dem Sterben war's vorbei.
„Ist für das Leben Deiner Lieben
„Die Hoffnung nicht auch geblieben?"

— „„Uns blieb der Schatten, blieb der Traum
„„Von irdischer Lebenshoffnung kaum!““
Spricht Theobald. — „„So viel ich seh',
„„Meinst Du es gut, und thust doch weh'.
„„Durch Hoffnung, die sich nie erfüllt,
„„Wird wahrlich nicht ein Schmerz gestillt;
„„Und leidiger Trost muß Den verwunden,
„„Der schon ins Leid sich gefunden.““ —

— „Nicht leidigen Trost“, spricht ernst der Mann,
„Nicht leere Hoffnung biet' ich an;
„Und wenn ich weiß, sie leben noch, —
„Nicht wahr, dann muß ich's sagen doch!
„Zwar weit genug ist's in der Welt,
„Zwar übergroß das Lösegeld;
„Doch daß Dir Mann und Sohn noch leben,
„Die Kunde kann ich geben!“ —

— „„Sie leben noch? — Mein Mann, mein Sohn?
„„Sie leben noch? — Dann komm' ich schon!
„„Und wär's viel tausend Meilen weit,
„„Ich geh' den Weg, und geh' noch heut'!
„„Und gilt's die Schätze aller Welt,
„„Ich schaff' den Preis, ich zahl' das Geld!
„„Ich schaff's mit allem Hab' und Gute,
„„Ich zahl's mit meinem Blute!““ —

Frau Clara nimmt des Mannes Hand.
— „„Nicht wahr, Du zeigst mir Ort und Land!
„„Du weißt den Weg, Du kommst ja her; —
„„Und würd' Dir's um den Vater schwer,
„„Der bleibt so lange auf Hohenstein,
„„Und soll wie ein König gehalten sein! —
„„Sie leben noch! Schnell muß es geschehen;
„„Noch heute lass' uns gehen!““ —

So spricht Frau Clara, wie außer sich.
Ob ihr die Besonnenheit entwich? —
Wer faßt ein Frauen=, ein Mutter=Herz,
Wenn so die Fluth von Freud und Schmerz
Im Liebesdrang die Furcht bezwingt,
Noch höher steigt, noch tiefer dringt,
Bis endlich alle Dämme brechen, —
Wer darf von Maß da sprechen!

Wohl spricht der alte Theobald
Von innerer Ruhe festem Halt,
Von äußerer Würde sicherm Maß,
Die nie des Schicklichen vergaß. —
— „„Ach Vater, ob Dein Mund auch schilt,
„„Was Ruh', was Würde, wenn es gilt,
„„Den Mann, den Sohn aus Todes Ketten
„„Für's Leben mir zu retten!““ —

„„Und darum, Mann, betrüg' mich nicht!
„„Ich frag' Dich vor Gottes Angesicht;
„„Du sagtest mir: Sie leben noch! —
„„Und ist's nicht wahr, dann sag' mir's doch!
„„Und ist es wahr, dann zieh' ich hin,
„„Bis daß ich bei den Liebsten bin.
„„Auf, Waldmann, auf, mich zu begleiten!
„„Noch heute will ich reiten!““ —

— „O warte!“ spricht der fremde Mann.
„Bald kommt die Winterzeit heran;
„Hoch auf den Bergen Schnee und Eis!“ —
— „„Was Schnee und Eis? Die Lieb' ist heiß;
„„Die thaut den Schnee der Berge auf;
„„Und Gott im Himmel schützt den Lauf.
„„Sie leben noch! Vor diesem Worte
„„Zerbricht des Todes Pforte.““ —

Frau Clara spricht's. — So spricht die Gluth
Der höchsten Liebe voll Kraft und Muth.
Und wundert's euch, also zu schau'n
Die Sanfteste, Stillste der Deutschen Frau'n? —
Nun, stille Wasser, die sind tief;
Doch wenn ein Sturm empor sie rief,
Dann kommen der stillsten Seele Wogen
Am Stärksten her gezogen.

Verwundert sehen's die Männer an;
Verwundert hört es der blinde Mann;
Ihm schlägt das Herz bei der Stimme Ton. —
Da spricht Frau Clara von Neuem schon:
— „„Ach, Vater Theobald, Du schweigst!
„„Bist traurig fast! — O, warum zeigst
„„Du nicht, wie sonst, mit klugem Sinne,
„„Wie ich das Werk beginne?"" —

— „Bin traurig nur, weil ich nicht weiß,
„Wie Du gewinnst des Werkes Preis;
„Doch um so mehr ergieb Dich nun
„In Gottes Rath und Gottes Thun! —
„Sind's heut' nicht ein und zwanzig Jahr',
„Als Gott es fügte so wunderbar?
„Du glaubtest, den Mann schon sterbend zu sehen,
„Und wolltest in Noth vergehen!" —

— „„Ach ja, damals verging ich fast
„„In meines Schicksals Leid und Last;
„„Und heut', wie würd' ich glücklich sein,
„„Wenn Einer ihn trüge mir so herein!
„„Ich wollt' ihn pflegen wohl Tag und Nacht,
„„Ich wollt' ihn hegen so süß und sacht!
„„Mein Mann, mein Liebstes und Bestes auf Erden,
„Er müßte gesund mir werden!""

„„Und hatt' ich damals ihn lieb so sehr,
„„Heut' hab' ich ihn lieb noch tausendmal mehr.
„„Die wahre Liebe, mit jedem Jahr
„„Wie wächst sie im Herzen so wunderbar! —
„„Und dann mein Kind, mein einziger Sohn!
„„Ach, eh' ich ihn hatte, da liebt' ich ihn schon! —
„„Wer zeigt mir den Weg zu Mann und Kinde?
„„Wer sagt mir, wo ich sie finde?"" —

So spricht Frau Clara mit schmerzlichem Ton.
Da ruft es: „O Mutter, hier ist Dein Sohn!"
Und weinend läßt er den Vater los,
Legt still sein Haupt in der Mutter Schooß. —
Da wirft auch der Andre die Binde fort;
Ein sehender Mann! Doch spricht er kein Wort;
Er kann nur die Treuste der Frauen umfassen,
Um nimmer von ihr zu lassen.

Und wieder haben sich nun die Drei! —
Die Eiche rauscht, als wär's im Mai.
Neu hebt das Glück der Liebe an,
Viel glücklicher, als ich's sagen kann.
— „Der Graf gekommen, Jung-Friedrich da!"
So schallt's im Jubel fern und nah'.
Nach banger Noth und langem Leide
Zu Hohenstein lauter Freude! —

44.

Ist lauter Freude zu Hohenstein,
Daß heim die Pilger gekommen, —
Fällt's Einem doch schwer, ganz fröhlich zu sein
Nur halb ist das Leid ihm genommen.
Doch eh' er noch fragt: „Wo blieb mein Sohn?",
Giebt liebreich der Graf ihm Kunde schon,
Und rühmt Kurt Waldmanns tapferen Muth,
Seine Liebe so stark, seine Treue so gut, —
Erzählt dann, warum er zuletzt noch drüben
Im Morgenlande geblieben.

— „Wir hielten zusammen im blutigen Streit,
„Zusammen in Sieg und Ehren;
„Wir waren zusammen zum Tode bereit,
„Dem fern von der Heimath so schweren;
„Schon kam mit dem Beil der Henker uns nah';
„Auch Bruno, der Böse, stand spottend da,
„Und rief; „„Bald werdet Ihr drüben sein;
„„Dann grüßt auch von mir den Bischof fein!““ —
„Da plötzlich trat mit eilendem Schritte
„Der Sultan in unsre Mitte.“

„Und halb zu uns, halb zu Bruno gewandt,
„Sprach laut er mit leuchtendem Blicke:
„„Euch hab' ich als edele Männer erkannt
„„Dich aber als Buben voll Tücke!
„„Zu oft läßt ein Herscher sich hintergehn;
„„Drum wollt' ich mit eigenen Augen sehn.
„„Ich war im Gefängniß der taube Mann,
„„Ich trat mit dem bloßen Schwerte heran;
„„So konnte ich Bruno's Bosheit gewahren,
„„Und die Unschuld der Pilger erfahren!““

„„Und nun, Freund Henker, schick' an Dich schnell,
„„Den Pilgern die Bande zu lösen!
„„Dann nimm einen Strick, und auf der Stell'
„„Häng' dort an den Baum mir den Bösen!““ —
„Der Sultan sprach's. Bald standen wir frei,
„Und hörten noch Bruno's erbärmlich' Geschrei,
„Und sahen sein kläglich' Armsünder-Gesicht; —
„Dann war vollzogen das Strafgericht!
„Dann grüßte der Sultan: „„Lebt wohl, ihr Mannen!
„„Zieht fröhlich und frei von dannen!““ —

„Schon wollten wir dankend die Straße ziehn,
„Da konnte sich Kurt nicht enthalten;
„Er sprach: „„O Herr, o Saladin,
„„Soll Deine Gnade nicht walten
„„Auch über den Mann und sein schuldlos Kind,
„„Die Beide durch mich nur im Elend sind? —
„„Wo nicht, so gieb auch mir den Tod!
„„Nicht möcht' ich leben, wenn Die in Noth,
„„Die meiner, als ich in Noth gekommen,
„„So liebreich sich angenommen!““ —

„Der Sultan vernahm's, und lächelte fast.
— „„Dem jugendlich wallenden Muthe,
„„Ihm halt' ich die ungestüm dringende Hast,
„„Mit der Du mich fragtest, zu Gute.
„„So wisse, daß Bohadin und sein Kind
„„Auch Beide von mir begnadigt sind,
„„Und sind schon heimlich in dieser Nacht
„„Zum Libanon auf ein Bergschloß gebracht!
„„Vor Feinden haben sie Schutz darinnen,
„„Und haben auch Zeit zum Besinnen.““ —

„Und grüßend wandte sich Saladin um;
„Wir pilgerten frei unsre Straße;
„Doch Kurt an meiner Seite war stumm,
„Gedankenvoll über die Maße.
„Dann stand er plötzlich, und sprach zu mir:
— „„Es scheiden sich unsre Wege hier!
„„Kehrt glücklich heim! Ich bleibe zurück,
„„Und suche im Libanon all' mein Glück.
„„Sagt meinen Eltern, ich dächte voll Liebe
„„An sie, wo ich auch bliebe!"" —

„Als Kurt geschieden, da waren's nur Zwei, —
„Von all' unsern Hohensteins-Mannen
„Nur Zwei, die glücklich am Riff vorbei
„Den Hafen der Heimath gewannen.
„Nun, Gott sei Dank, wir Zwei sind da;
„Und wie das Alles so geschah,
„Ein Wunder bleibt mir's immer noch!
„Ach, wie viel fröhlicher käm' ich doch,
„Wenn Alle, die mit mir das Kreuz genommen,
„Auch wären heimwärts gekommen!" —

Also spricht der Graf, zu Waldmann gewandt,
(Er muß ja die Pflicht erfüllen),
Und reicht dem treuen Mann die Hand,
Und sucht ihm den Schmerz zu stillen. —
— „„Gern hätte"", spricht Der, „„meinen Sohn ich hier!
„„Doch bringt's auch so viel Freude mir,
„„Daß unser Graf von Hohenstein
„„Nun wieder ganz wird bei uns sein.
„„Das Glück des Herrn macht treuen Herzen
„„Wohl linder eigne Schmerzen!"" —

Und still gefaßt geht Waldmann fort,
Um draußen des Dienstes zu walten;
Die Andern wechseln manch' traulich' Wort,
Am Ruhebettlein des Alten. —
— „Wie wird doch in mir der Geist wieder jung!
„Sonst lebte ich meist der Erinnerung;
„Doch heut', da gekommen, was wir erharrt,
„Heut' leb' ich wieder der Gegenwart,
„Und freu', wie ein Kind, mich der nächsten Stunde!"
So klingt es aus Theobalds Munde.

— „Und nun, Jung-Friedrich, komm näher heran,
„Daß meine Hände Dich fassen!
„Doch freilich, Du bist schon ein ganzer Mann;
„Da muß ich die Traulichkeit lassen." —
— „„O nein, Vater Theobald, hundertmal nein!
„„Für Euch möcht' ich immer Jung-Friedrich sein,
„„Möcht' bleiben, wie sonst, Euer Herzenssohn!"" —
So spricht Jung-Friedrich mit zärtlichem Ton,
Und beugt seiu Knie, daß der Alte zum Segen
Die Hände aufs Haupt kann legen.

Und da er ihn segnet, Frau Clara meint:
— „„O brächten die frommen Hände,
„„Die einst den Gemahl und mich vereint,
„„Dem Sohn noch die gleiche Spende!"" —
— „Dann müßte es freilich bald geschehn;
„Denn bald werd' auf immer ich schlafen gehn!" —
Er spricht's; ihm sinken die Augen zu.
Die Andern denken noch nicht an Ruh';
Im trauten Gespräch ist der Abend verflossen;
Viel wird bedacht und beschlossen.

45.

Viel wird bedacht und beschlossen,
Wie's kommen soll und muß;
Und ist's nachher gekommen,
Nur Täuschung und Verdruß!
Als schönste Frucht vom Hoffnungsbaum
Fällt oft ein schrumpflig' Aepflein kaum;
Und mühsam aus bittrer Schale
Man löst eine taube Nuß.

So ist, was wir ersinnen,
Wenn Gott es anders lenkt! —
Doch wenn zu unserm Beginnen
Er Seinen Segen schenkt,
Wie wird dann der Rath zur That gemacht
Viel tausendmal schöner, als wir's gedacht!
Uns dünkt, daß zur Erde nieder
Sich hold der Himmel senkt. — —

So war's in jenen Tagen
Wohl auch zu Hohenstein. —
Wer reitet nach Friedensthal nieder
Im Morgensonnenschein?
Frau Clara im Liebes- und Glückes-Strahl,
Zur Linken der Sohn, und rechts der Gemahl, —
Dann treuer Mannen Gefolge
In wohlgeordneten Reihn!

Wo blieben doch jene Pilger
Im groben Bettlergewand?
Nun reiten in glänzender Rüstung
Zwei sieghafte Ritter durch's Land.
Graf Konrad so glücklich hernieder schaut,
Als wär' Frau Clara noch seine Braut;
Und Friedrich? — An Kraft und Schöne
Hält kaum ein Zweiter ihm Stand.

Und über Berg und Thale
Geht's weiter froh und frei,
Und geht durch manches Städtlein,
An mancher Burg vorbei.
Doch Trauer hier, und Trauer dort!
Einst zogen die Männer, die Söhne fort;
Und ach, jetzt kommen wieder
Von Tausenden oft kaum Zwei.

Und doppelt fühlt Frau Clara
Das Glück, so Gott ihr gab,
Und wendet fast kein Auge
Von Mann und Sohne ab.
— „„Ach““, ruft sie, „„ohne Euch zu sein,
„„Vier lange bange Jahre allein, —
„„Wie konnte ich das ertragen!
„„Nun scheidet uns nur das Grab.““

— „Und doch“, spricht Friedrich lächelnd,
„Giebt's Scheiden wohl noch vorher;
„Schon morgen müssen wir's leiden,
„Doch dann nicht allzuschwer!
„Derweil Ihr hemmt der Reise Lauf,
„Eil' ich nach Hohen-Urach vorauf;
„Vor Abend noch darfst Du hoffen
„Auf meine Wiederkehr!“ —

Und sieh', am nächsten Tage
Sie rasten im Seeburger Wald;
Dort eilt voraus Jung-Friedrich
In armer Pilger-Gestalt.
Bald steht er am Brunnen von Urach schon;
Einst klang dort gewaltig des Bischofs Ton;
Jetzt klingt nur ein Rauschen vom Wasser;
Das Andre, verklungen wie bald!

Und ist's auch bei Friedrich verklungen,
Der oft doch des Bischofs gedacht? —
Ja, heute giebt es auf Erden
Nur Eins, was selig ihn macht! —
Und das muß in Hohen-Urach sein;
Da treibt's ihn hinauf, da zieht's ihn hinein;
Und wär' ihm der Zugang verschlossen,
Er hätte ein Wagstück vollbracht!

Und hätte wohl gar beim Erklimmen
Der Felsen gefunden sein Grab! —
Nun senkt sich zur glücklichen Stunde
Die Zugbrücke rasselnd hinab.
Die Gräfin sammt ihrem Töchterlein,
Sie treten hinaus, und trachten waldein;
Da sehen am Thor sie stehen
Den Mann mit dem Pilgerstab.

Dem dringt ins Herz noch tiefer
Der Liebe Lust und Leid.
Wie? Ist das wirklich Klein-Clara?
Die wunderliebliche Maid? —
Das tiefblaue Auge, das lichtblonde Haar,
Die Seele im Antlitz, — das blieb fürwahr;
Sonst aber hat Alles viel schöner
Und holder entfaltet die Zeit.

Es ward aus dem Kind eine Jungfrau,
Doch blieb noch die Jungfrau ein Kind;
Und Rosen, halb Knospe, halb Blume,
Am Allerschönsten ja sind. —
Jung-Friedrich, o hüt' Deiner Seele Haus! —
Da streckt er, wie flehend, die Hände aus;
Sie glaubt, er will eine Gabe,
Schaut an ihn mitleidig lind.

Da läßt er sinken die Hände,
Und tritt zur Seite still.
Theilnehmend fragt die Gräfin
Nun selber, was er will. —
— „Ich bring' Euch Kunde, edle Frau,
„Von Einem, den Ihr kennt genau;
„Bin weit darum gewandert,
„Daß seinen Wunsch ich erfüll'!" —

— „„So nennt des Mannes Namen!""
Fällt rasch die Gräfin ein.
— „Der Mann", spricht langsam der Pilger,
„Heißt Friedrich von Hohenstein!" —
— „„Der Name und der Mann sind gut!
„„Wir kannten und liebten das junge Blut;
„„Wir hörten von seinem Tode; —
„„Und sollt' er am Leben sein?"" —

— „Er lebt; doch ach, sein Leben
„Liegt ga. in harter Haft,
„Daraus ihn nur kann lösen
„Der treuen Liebe Kraft!" — —
— „„O nennt uns doch das Lösegeld,
„„Das ihm der Feind als Preis gestellt!
„„So hoch kann's nimmer werden,
„„Daß Liebe nicht gern es schafft!"" —

So spricht das junge Mägdlein
Mit tief erregtem Ton;
Ihr glühten Aug' und Wange
Bei Friedrichs Namen schon.
— „„Ach, Mutter““, fleht sie dringend dann,
„„Gieb Alles doch dem fremden Mann,
„„Was ich an Schmuck nur habe,
„„Eh' noch die Frist entflohn!““ —

— „„Kind““ mahnt die Gräfin leise,
„„Was sprichst Du unbedacht!““ —
Dann fragt sie laut den Pilger:
„„Und hast Du ein Zeichen gebracht?
„„Ein Merkmal, daran uns werde kund,
„„Daß lautre Wahrheit spricht Dein Mund?
„„Es wird ja in diesen Zeiten
„„So Viel des Truges gemacht!““ —

— „Als Zeichen“, erwiedert der Fremde,
„Seht hier den welken Strauß!
„Einst trug ihn frisch Jung-Friedrich
„Aus diesem Thor hinaus, —
„Und trug ihn am Helm in heißer Schlacht,
„Und trug an der Brust ihn in dunkler Nacht,
„Und möcht' ihn am Liebsten doch tragen
„Bald selber fröhlich nach Haus!“ —

Da nimmt die Maid das Sträußlein,
Und birgt es an ihrer Brust,
Als drauf zuvor gefallen
Ein Thränlein schmerzlicher Lust. —
— „„Sieh', Mutter, den Strauß! Und zweifelst Du noch?
„„Ach, Alles, Alles wollt' geben ich doch!
„„Wie lieb wir Jung-Friedrich hatten,
„„So hab' ich es nie gewußt!““ —

— „Auch an das junge Fräulein“,
Spricht nun der fremde Mann,
„Hat Friedrich eine Bitte;
„Ob sie's erfüllen kann? —
„Der Feind, der ihn gefangen hält,
„Hat eine Bedingung noch gestellt;
„Die ist so wunderseltsam,
„Wie Keiner sie je ersann!“ —

„Einst hörte der Sohn der Wüste
„Von den Locken der Deutschen Maid;
„Die seien so licht, wie die Sonne,
„Und weicher, denn Sammet und Seid'!
„Nun bleibt der Araber drauf bestehn,
„Er will solche Locke mit Augen sehn; —
„Ein kleiner Schnitt mit der Scheere,
„Sag', macht er Dir Herzeleid?“ —

— „„Ach, könnte das Friedrich erlösen
„„Aus seines Kerkers Nacht,
„„Wie hätt' ich gern zum Opfer
„„Ihm all' meine Locken gebracht!
„„Noch lieber zög' ich als Knappe hinaus,
„„Und führte ihn schützend und dienend nach Haus!
„„Doch ach, mich hat ja das Schicksal
„„Zum schwachen Mägdlein gemacht!““ —

— „„O hört nicht auf Kindes Rede!““
Fällt rasch die Gräfin ein.
„„Kommt lieber zur gastlichen Labe
„„Ins offne Haus hinein!““ —
— „Dank, edle Frau! Nur um Eins ich bitt':
„Gebt für den Strauß mir die Locke mit!
„Ein Zeichen muß ich doch haben,
„Geht's morgen nach Hohenstein!“ —

Und siehe, die Gräfin willfahret
Dem seltsam bittenden Mann.
Bald tritt eine Frau des Gefolges
Mit scharfem Scheerlein heran.
Ein Schnitt! Und wie sonniger Strahl so hell
Sinkt gleitend die Locke; — da faßt sie schnell
Mit seiner Rechten der Pilger,
Und rüstet zum Abschied dann.

— „Habt Dank für solche Gabe!
„Sie kann ein Menschengeschick,
„Will's Gott, auf immer entscheiden
„Zum reichsten Lebensglück. —
„Euch, edle Frau, zu aller Zeit,
„Und das holde Fräulein an Eurer Seit',
„Euch segne Gott! — Und Jung-Friedrich,
„Bald komm' er mit Freuden zurück!" —

So spricht er, und eilt von dannen,
Fast schneller noch, als er kam;
Und ob er von Hohen-Urach
Wohl mehr, als die Locke mitnahm? —
Ihr schlägt so eigen das junge Herz;
O Liebe, ob Mitleid, ob Freud' oder Schmerz, —
Das weiß sie zwar nicht zu sagen,
Doch fühlt sie es wundersam.

Wald-einwärts wollte sie wandern
Wohl in der Mutter Hut;
Nun ist ihr nicht mehr nach dem Schatten
Der Buchen und Eichen zu Muth.
Hat Schatten genug doch das eigene Herz,
Zum ersten Mal fühlend der Liebe Schmerz!
O Clara, bald scheint Dir die Sonne,
Und Alles wird wieder gut.

46.

Es wird noch Alles wieder gut,
Kann warten nur ein stiller Muth,
Bis Hoffen eingetroffen.
Denn in die dunkle Nacht hinein
Fällt Morgenlichtes goldner Schein;
Und weit die Thür steht offen,
Die aus des Leides Burg=Verließ
Einführt ins Freuden=Paradies.

Und wer's erfährt, der glaubt es kaum;
Ihm dünkt es nur ein schöner Traum,
Was wirklich doch geschehen. — —
So ist's auch mit Jung=Friedrich jetzt!
Als armen Pilger sahn zuletzt
Wir vor dem Thor ihn stehen;
Nun reitet im strahlenden Waffenschein
Ein edler Ritter zum Hof hinein.

Und als er vor dem Aufgang hält,
Kommt just Graf Egon aus Wald und Feld
Zurück vom herbstlichen Jagen.
Er sieht den Fremden; er ladet ihn ein,
Auf Hohen=Urach ein Gast zu sein
In fröhlichen Waidmannstagen. —
— „Dank, edler Graf! — Wenn's Euch gefällt,
„Sei erst eine Botschaft von mir bestellt!"

Und als mit dem Gaste der Graf eintritt,
Da wollen die Frauen mit flüchtigem Schritt
 Den Männern die Halle räumen.
„O bleibt doch!“ bittet der fremde Mann,
„Auch Euch geht meine Botschaft an;
 „Nicht lange soll es versäumen!“ —
Nun bleibt die Gräfin mit Clara dort;
Und flugs nimmt der fremde Ritter das Wort.

— „Es sandte mich her der Graf von Brabant,
„Zu werben um Eurer Tochter Hand
 „Für den einzigen Sohn und Erben.
„Der hat die Jungfrau am Rhein geschaut;
„Nun will er haben nur sie zur Braut,
 „Sonst müßt' er vor Liebe sterben! —
„Nichts sag' ich, wie reich die Grafschaft Brabant,
„Wie groß und wie schön die Städte im Land!“ —

Graf Egon lächelt. — „„Wenn's sonst auch wär'
„„Für Hohen-Urach ein' große Ehr',
 „„Brabant zum Eidam zu haben, —
„„So ist meine Tochter doch viel zu jung;
„„Und hat sie das Alter, dann giebt's genung
 „„Der Freier im armen Schwaben!
„„Auch ist's hier Brauch, daß selbst der Mann
„„Beim Vater hält um die Tochter an.““ —

— „Wie gern käm' selbst mein Herr herbei!
„Er sorgt nur, ob frei die Hand noch sei,
 „Und ob er sich's dürfe getrauen.
„Auch hab' ich sein Bildniß mitgebracht;
„Und wenn's dem Fräulein Kurzweil macht,
 „Das Antlitz einmal zu schauen!“ —
Bei diesem Wort hat seine Hand
Sich hin zur Tasche schon gewandt.

— „„O laßt es nur!““ ruft Clara schnell.
„„Ist Abend fast, und nicht mehr hell,
„„Um Bilder zu beschauen!““
Und zu den Eltern fleht sie dann:
„„O gebt mich nicht dem fremden Mann!
„„Ich hab' davor ein Grauen.““ —
— „Kind“, spricht der Vater, „sei nicht bang'!
„Ich thu' dem Herzen nimmer Zwang.“ —

Der Fremde hört's. — „Mein edler Graf,
— „Wenn's aber sich so glücklich traf,
„Daß ohne Zwang und Grauen
„Das Fräulein eines Manns gedenkt,
„Der ihr sein ganzes Herz geschenkt,
„Kann Der aufs Ja-Wort bauen?“ —
— „„Ja““, spricht der Graf, „„den Rittersmann,
„„Treu, stark und gut, den nehm' ich an!““ —

— „Nun denn, so seht die Locke hier!
„Die hat in Ehren das Fräulein mir
„Für einen Mann gegeben,
„Der sie schon treu als Kind geliebt,
„Für den es nur Glück und Freude giebt,
„Theilt sie mit ihm das Leben! —
„Mein edler Graf, nehmt diesen Mann
„Ihr heut' zu Eurem Sohne an?“ —

Kaum sprach der Ritter kühn das Wort,
Ist Staunen hier, und Schrecken dort,
Und dort unwirsches Fragen.
Es fragt Graf Egon bald sein Kind,
Bald sein Gemahl; doch Beide sind
Unfähig, ein Wort zu sagen. —
Von wannen ist der Rittersmann?
Wo blieb der Pilger? — Wer sagt es an? —

Da ruft der Mann: „Kennt Ihr mich nicht?
„Hat so sich verändert mein Angesicht,
„So umgewandelt die Stimme?
„Zwar wuchs mir der Bart in der Jahre Lauf;
„Mein Antlitz, — es brannte die Sonne darauf
„Mit Africanischem Grimme!
„Die Sprache, sie klingt jetzt stark und rauh;
„Ein Page spricht sanfter, — nicht wahr, edle Frau?" —

Die Gräfin schweigt. — „Ihr kennt mich nicht?"
Ruft wieder der Mann mit betrübtem Gesicht.
„Ihr habt mich vergessen so balde? —
„Auch Clara, Klein=Clara, sie weiß nicht mehr,
„Wer einst für sie kämpfte so heiß und schwer
„Zu Heidelberg dort im Walde?
„Wie scharf war der Wölfin grimmiger Zahn!
„Fast war es um Dich und um mich gethan!" —

So sprechend nimmt er den Helm nun ab;
Da wallet die Fülle der Locken hinab,
Und frei ist die Stirne zu schauen.
Da leuchten die Augen so hell und rein,
Und blicken so treu und gut darein;
Den Augen darf Jeder trauen! —
Und als sie hinein in die Augen sieht,
Weiß Clara nicht mehr, wie ihr geschieht.

— „„Und bist Du's wirklich? Jung=Friedrich, Du?""
Ruft Clara aus, tritt näher herzu,
Und kann doch nicht weiter kommen. —
Und die Thür geht auf, und es treten herein
Graf Konrad, Frau Clara von Hohenstein;
Da wird ihr die Angst genommen.
Frau Clara nimmt sanft des Mägdleins Hand,
Und spricht dann zu ihr und den Eltern gewandt:

— „„Ja, er ist's wirklich! Mir glaubt Ihr es schon;
„„Gott gab mir wieder den Mann und den Sohn,
„„Und will mir wohl Mehr noch geben.
„„Ich hatte bisher kein Töchterlein;
„„O Clara, willst Du meine Tochter sein?
„„Ein neues Glück unserm Leben? —
„„Und sagen die Eltern von Herzen Ja?
„„Und nehmt Ihr zum Sohne den Friedrich da?"" —

Da tritt Graf Egon fröhlich herzu.
— „„Und bist Du es wirklich, Jung-Friedrich, Du, —
„„So will ich die Tochter Dir geben!
„„Du hast ihr schon heimlich die Locke geraubt;
„„So nimm mit dem Haar nun auch das Haupt,
„„Das Herz und das ganze Leben!
„„Ja, leg' ihre Hand nur in Deine hinein!
„„Von Stund' an sollst unser Sohn Du sein."" —

Und Friedrich ergreift die liebe Hand,
Die lange er suchte, die endlich er fand,
Und die er will haben für's Leben. —
— „Ich brachte von Urach zwei Ringelein;
„Das sind gar nützliche Dingelein,
„Dem Brautpaar heute zu geben!" —
So spricht Graf Konrad, und segnet sie Beid',
Und schenkt die Ringe dem Mann und der Maid.

Die aber stehen nun Hand in Hand,
Wie seliger nie ein Brautpaar stand
In schöner Verlobungsstunde! —
Die Stunde baut ja des Lebens Glück;
Und schwinden die Jahre, stets kehrt sie zurück
Mit treuer Liebe im Bunde.
Wenn alles Glück uns draußen verließ,
Die Stunde schafft drinnen ein Paradies.

47.

Ein Paradies! — So scheint die Welt,
Wenn uns das Leben wohl gefällt,
Wenn Freude süß der Tag gebracht,
Und Ruhe still die Nacht. —
Wie dünken dann uns Thal und Höhn
Und Feld und Wald so wunderschön!
Die Biene summt, das Vöglein singt,
Die Mücke spielt, das Häslein springt;
Und der im Staub die Straße zieht,
Der Wanderbursch' pfeifft auch sein Lied. —
Schaut Alles nicht draußen so glücklich aus?
Ach, drinnen von der Noth im Haus,
Wo nicht mehr Glückes Sonne scheint,
Wo statt des Lachens wird geweint,
Weil jäh der Tod geschritten kam,
Das Liebste aus der Mitte nahm, —
Von all' der Noth weiß Der ja nichts,
Der draußen wandelt im Leben des Lichts!
Noch selber ohne Last und Leid,
Schaut er die Welt im Sonntagskleid,
Und denkt, es könn' in diesem Leben
Nur Glück und Freude geben.

Und also denken auch die Zwei,
Die eben an Urach ziehn vorbei,
Und wollen im glücklichen Siegeslauf
Nach Hohenstein hinauf.
Sie reiten dahin so froh und frei!
Graf Konrad, Frau Clara sind auch dabei;

Und reisig' Gefolge kommt hinterher.
Doch für die Zwei giebt's sonst nichts mehr;
Er schaut nur sie, und sie nur ihn!
Wie schön auch das Land, das sie durchziehn,
Viel schöner, als Berg und Thal und Wald,
In Friedrichs Augen ist Clara's Gestalt,
Die jugendlich frische, die jungfräulich reine!
So lieb und hold giebt's keine. —
Die junge Maid, kaum vierzehn Jahr',
Ein Rosenknösplein noch fürwahr,
In Morgenlicht und Morgenluft
Hinhauchend süß den ersten Duft!
Auf dieser Welt, in diesem Leben,
Kann's da noch Schöneres geben? —

Und doch, wenn ich Frau Clara schau', —
Glückselige Mutter, holdselige Frau,
Dabei voll kindlicher Demuth doch,
Und voll jungfräulicher Anmuth noch, —
Bald vierzig Jahr', und immer zart
Die Jugend der Seele im Antlitz bewahrt!
Die Sonne so hell, der Himmel so blau
Sich spiegelnd im Auge der liebenden Frau!
Die Liebe im Leid erprobt und bewährt;
Und nun, da das Liebste ihr heimgekehrt,
Im Sommer des Lebens ein Frühling der Wonnen,
Das Herz — Ein Freudenbronnen! —
Fürwahr, wenn so ich Frau Clara schau',
Dann gilt mir als Schönstes das Bild der Frau,
Dann muß die Knospe der Blume weichen.
Und doch, wozu nur solch' Vergleichen?
Wird nicht das Röslein zur Rose werden?
Sind Beide nicht schön auf Erden?

So meint Graf Konrad, wenn er die Braut
Des Sohnes mit großer Liebe schaut,
Und wenn mit noch größerer Liebe sein Blick
Dann fällt auf die Mutter des Sohnes zurück.
Daß Gott ihm dies Alles auf Erden geschenkt,
Zu Viel des Glücks, wenn er's bedenkt!
Nach all' den Nöthen und Kämpfen und Streiten
Ihm dünkt, nun sollt' er gen Himmel reiten! —
— „Graf Konrad, da reitet man so nicht hinauf!
„Nach Hohenstein geht Dein Lauf!" —

Und als sie kommen nach Friedensthal,
Welch' Rufen und Jauchzen dort allzumal!
Freund Siegfried der Meier und Hilbrandt der Schmied,
Sagt Jeder aufs Schönste wohl Spruch und Lied! —
Und als sie reiten zur Burg empor,
Auf thut sich in Freuden so weit das Thor, —
Tritt Waldmann, der gute, der treue Mann
Mit alter Liebe aufs Neue heran! —
Und als sie kommen zum Burghof hinein,
Wie grüßt da im Abendsonnenschein
Mit Gnadengruß so himmlisch mild
Die Kommenden all' das Heilandsbild! —
Noch steht die Eiche im vollen Laub;
Doch droht ihr bald des Herbstes Raub.
Die Blätter, einst so grün und frisch,
Sind gelb, roth, braun im Farbengemisch;
Das glänzt in der Sonne so wunderbar,
Sieht aus, wie ein güldener Mantel fürwahr!
Und leise, ganz leise, halb im Traum
Rauscht flüsternd und grüßend der güldene Baum:
— „Nun heiß' ich willkommen ein bräutlich Paar;
„Doch nächsten Mai wohl übers Jahr,

„Wenn nicht mehr zu jung die Braut wird sein,
„Dann zieht Ihr als Hochzeitsleute ein;
„Dann werd' ich mit frischem Laub Euch grüßen;
„Heut' leg' ich das alte zu Füßen!" —

Und sieh', bei der Lüfte herbstlichem Wehn
Fällt hier ein Blatt, und dort noch eins;
Will heut' am Baum festsitzen keins;
Sie möchten sich alle die Braut besehn!
Und denen es glückt, wie hat doch allen
Das Paar so schön gefallen! — —
Doch drinnen im Hause ist auch ein Mann,
Der kaum die Stunde erwarten kann,
Wo an sein Bett das Brautpaar tritt.
Und horch, da kommen mit leisem Schritt
Hinauf die Zwei, und ihnen nach
Die Eltern! — Es füllt sich das stille Gemach,
Darinnen das Ruhebettlein steht,
Aus welchem ein Pilger bald heimwärts geht. —
Und als sie ihn sieht, — mit frommem Sinn
Kniet Clara vor Vater Theobald hin;
Jung-Friedrich auch, an des Mägdleins Seit', —
Daß der Priester sie segne, sind Beide bereit.
Und als sie knieen, — der alte Mann,
Wie schaut er liebreich die Jungen an!
Sein Geist wird frisch, sein Auge voll Licht,
Seine Stimme voll Kraft, als so er spricht:
— „An Eurem Trautag leb' ich nicht mehr;
„Da muß ein Andrer kommen her.
„Doch geht es, Gott sei Dank, wohl an,
„Daß heut ich Euch gesegnen kann!" —
Und als er die Hand ihnen aufgelegt,
Da betet er, tief in der Seele bewegt:

— „Herr Gott im Himmel, führ' Du die Beide
„Mit Lieb' in Freude, mit Trost im Leide!
„Lass' kommen, o Herr, der Eltern Glück
„Zwiefältig auf die Kinder zurück,
„Daß allewege in Hohenstein
„Mög' Heil und Gnade und Friede sein!" —

Der Alte schweigt. Es klingt sein Wort
Tief in den Seelen auf Erden fort,
Und schwingt zum Himmel sich empor;
Da schenkt ihm Gott ein gnädig' Ohr. —
Und wieder schaut Vater Theobald
Auf Clara's holde Jungfrauen-Gestalt.
— „Tritt näher, Kind, heran zu mir,
„Daß ich ins Auge kann sehen Dir! —
„Nun seh' ich Dich, und seh' Dir's an,
„Daß Hohenstein sich freuen kann. —
„Oft klang Dein Name mir schon ins Ohr;
„Doch, Kind, wie kommst Du so groß mir vor!
„Klein-Clara! Das will jetzt nicht mehr passen;
„Du mußt Dich anders nennen lassen! —
„Doch wie? Was wird das Rechte sein?
„Lieb bist Du Allen, die Dich kennen;
„So wollen wir Dich Lieb-Clara nennen!
„Lieb-Clara! Das paßt allein." —

Als Vater Theobald so spricht,
Geht über das alte liebe Gesicht
Ein stiller, müder Friedenszug.
Gesprochen hat er heut' genug,
In Augenschein auch Viel genommen;
Nun möcht' er zum Schlafen kommen. —
Doch bald, nach keiner Stunde Verlauf
Wacht er vom Schlafe wieder auf. —

— „Ihr seid noch hier, und Alles so still,
„Als ob mich Keiner stören will!
„Und hör' doch so gern Eurer Stimme Klang!
„Am Liebsten hört' ich Jung-Friedrichs Gesang. —
„Nach heim, nach heim! Das sing' mir vor!
„Noch freut sich dran mein Ohr.“ — —
Der Alte spricht's; und Friedrich bringt
Ihm gern den Wunsch in Erfüllung, und singt.
Was einst in Ikonium sehnend geklungen,
Wird selig daheim gesungen.

[Jung-Friedrichs Lied.]

Nach heim, nach heim! O tröstlich' Wort,
Du trägst mein Herz auf Flügeln fort,
Dahin, dahin, wo Freud' ich fand
In meiner Jugend Land.
Und ob ich nun
Kann wenig ruhn,
Weil ich hier fremde bin,
So weiß ich doch,
Bald geht es noch
Zur lieben Heimath hin. —
Nach heim, nach heim! O tröstlich' Wort,
Du trägst mein Herz auf Flügeln fort,
Dahin, dahin, wo Freud' ich fand
In meiner Jugend Land.

Nach heim, nach heim! O traurig' Wort,
Wenn's immer geht von Ort zu Ort,
Und nie, und nie mein Aug' kann sehn
Die Heimath vor mir stehn.

Was nützet mir
Die fremde Zier?
Da draußen wohnt kein Glück.
Mein Vaterhaus,
Wann geh' ich aus,
Und komm' nach Dir zurück? —
Nach heim, nach heim! O traurig' Wort,
Wenn's immer geht von Ort zu Ort,
Und nie, und nie mein Aug' kann sehn
Die Heimath vor mir stehn.

Nach heim, nach heim! O selig' Wort,
Du trägst mein Herz gen Himmel fort
Dahin, dahin, wo Sonn' und Stern
Mit Freuden singt dem Herrn.
Was trag' ich noch
Der Erde Joch?
Was such' ich Weltgewinn? —
Für Einen Strahl
Vom Himmelssaal
Gäb' ich wohl Alles hin! —
Nach heim, nach heim! O selig' Wort,
Du trägst mein Herz gen Himmel fort,
Dahin, dahin, wo Sonn' und Stern
Mit Freuden singt dem Herrn.

Verklungen ist das kleine Lied;
Der letzte Ton durch die Lüfte zieht.
Die Abendsonne mit goldnem Schein
Schaut ein Mal noch zum Fenster hinein,
Und grüßt das bleiche Angesicht
Des Ruhenden mit sanftem Licht.

Der hört wohl noch den letzten Ton;
Doch die Seele ist halb im Himmel schon.
Und als es heißt: „O selig' Wort,
„Du trägst mein Herz gen Himmel fort", —
Da gleitet schnell vom Himmelssaal
Wohl über die Augen ein heller Strahl,
Da breitet so lind ein Friedenshauch
Sich über Antlitz und Hände auch.
Das Antlitz verklärt, gefaltet die Hände,
Das Leid der Erden zu Ende!
Ein Athemzug noch, Ein leiser Ton, —
Und die Seele ist ganz im Himmel schon! —
Und still, so still nun im Sterbe-Gemach;
Es schauen die Seelen der Seele nach;
Die noch sind drunten — Dem, der nun droben
Mit Sonn' und Stern den Herrn kann loben.

Also stirbt Vater Theobald. —
Er stirbt? — O nein; denn solchergestalt
Ist ja der Tod kein Sterben mehr,
Ist auch das Scheiden nimmer schwer.
Die Seele thut ab nur das irdische Kleid,
Und fliegt aus dem Leib in die himmlische Freud';
Und denen sie hier am Herzen gelegen,
Sie haben von dort noch den Segen.

48.

Den Segen, der das Haus hier baut,
Ihn haben Bräutigam und Braut
Durch Priesters Mund empfangen.
Elfhundert vier und neunzig im Mai
Ist kommen die hohe Zeit herbei,
Darnach die Herzen verlangen.
Sein Herz mit sieghaft froher Gluth,
Ihr Herz mit zaghaft bangem Muth!
Was ihm gestillt sein Hoffen und Sehnen,
Das kostet ihr doch Thränen.

— „Lieb=Clara, darfst nicht traurig sein!
„Du hast bei uns auf Hohenstein
„Dein Elternhaus ja wieder.
„Und war's um Hohen=Urach schön,
„Grüßt gleiche Pracht der Waldeshöhn
„Nicht hier zum Thal hernieder? —
„Darum wisch' ab die Thränen schnell!
„Mach' Deine Augen klar und hell,
„Daß sie voll Liebe, voll Vertrauen
„Die neue Heimath schauen!" —

So spricht Jung=Friedrich, nun ein Mann,
Der wohl „Herr Friedrich" heißen kann
Als Ehegemahl und Ritter.
Und Clara hört seiner Stimme Ton;
Da lächelt sie unter Thränen schon,
Und die Thränen sind nicht mehr bitter.
Lebt in der Liebe nicht süße Freud'?
Die nimmt das Bittre dem letzten Leid,
Das etwa durch Abschied und Heimweh=Schmerzen
Noch wäre im jungen Herzen.

Der Abschied? — Wie bald winkt ein Wiedersehn!
Das Heimweh? — Wie schön dünkt ein Vorwärtsgehn,
Wo in Sehen sich wandelt das Sehnen! —
Und regnet ein Wölkchen noch linde und fein,
Schon leuchtet geschwinde die Sonne darein; —
So lächelt auch sie unter Thränen! —
Und das Lächeln bleibt, und die Thräne zerrinnt,
Und die Sonne der Liebe den Sieg gewinnt!
Also sind, dem Schatten der Wolke entnommen,
Im Sonnenschein sie gekommen.

Und als sie halten in Friedensthal,
Da steht schon Graf Konrad und sein Gemahl,
Das junge Paar zu erwarten.
Und all' die Leute in jubelnder Freud',
Das ganze Dörflein im Sonntagskleid,
Die Straße ein blühender Garten! —
Doch nicht bloß, wie sonst, ein Willkommsruf!
Nein, Hohensteins Liebe hier etwas schuf,
Das soll in Friedensthal nun geschehen;
Und dazu bleiben sie stehen.

Frau Clara hat immer im Herzen begehrt,
Seit Mann und Sohn ihr sind heimgekehrt,
Mit Dank Gottes Gnade zu preisen.
Sie schenkte nach Schwaz die güldne Monstranz
Für's liebe Kloster; doch nimmer ganz
Kann das ihren Dank schon beweisen.
Es soll auch daheim ein Denkmal stehn,
Daran noch die späten Geschlechter sehn,
Wie Gottes Gnade vom Himmel gekommen,
Wie Menschen sie aufgenommen.

— „Ist heute ein Festtag für Hohenstein,
„So soll's", spricht der Graf, „auch für Friedensthal sein,
„Und zwar sogleich hier zur Stelle! —
„Schon lange hab' ich's bedauert sehr,
„Daß Alten und Schwachen der Gang so schwer
„Am Sonntag hinauf zur Kapelle.
„Steht aber ein Kirchlein drunten im Thal,
„Wie wird das so schön für Euch Alle zumal!
„Drum wollen wir heut' unter Gottes Segen
„Den Grundstein zur Kirche legen."

„Und seht, schon hat auch der Bischof gesandt
„Den rechten Mann aus geistlichem Stand;
„Der will nun unter Euch wohnen.
„Und was er in Vater Theobalds Geist
„Auf Erden den Armen und Kranken erweist,
„Gott woll' es im Himmel ihm lohnen!" —
Und der Graf zeigt hin auf den Priester dort;
Der redet zum Volk nun ein tröstlich' Wort,
Wie die Kirche allein im Jammer der Erden
Ein Haus voll Segens kann werden.

Und als er geredet, bringt Meisters Hand
Den Grundstein geschickt in den rechten Stand,
Und reicht dann Hammer und Kelle
Dem Priester. Der schaut bedachtsam drein,
Und schlägt dreimal an das harte Gestein;
Das klingt von dem Schlag so helle.
— „Ob ein Geschlecht nach dem andern fällt,
„Die Kirche bleibt stehn, weil Gott sie hält!"
So spricht er, um dann die Bauwerkszeichen
Dem Grafen Konrad zu reichen.

Nimmt Hammer und Kelle der edle Mann,
Schlägt dreimal den Stein, und spricht sodann
Mit demüthig herzlichem Tone:
— „Lass' Herr, so Du willst, in Gnaden geschehn,
„Was hier die Herzen im Glauben erflehn!" —
So sprechend reicht er's dem Sohne. —
Der schlägt mit dem Hammer gar fest den Stein;
Da sprühen die Funken so hell darein;
Und eben so hell seine Worte klingen,
Die weit durch die Lüfte dringen.

— „Der Gnade Heil und der Wahrheit Licht
„Mög' weichen von dieser Stätte nicht!
„Dann steht sie auf festem Grunde." —
Er spricht's; und vom Himmel der Sonnenschein
Strahlt hell in die Welt, in die Berge hinein
Bis drunten zum Thalesgrunde, —
Und strahlt in der beiden Clara's Gesicht,
Da Jede nun auch ihr Verslein spricht.
Und als der letzte Spruch verklungen,
Ist Abend herein gedrungen.

Da geht es hinauf nach Hohenstein. —
Still ruht die Nacht im Sternenschein,
Bis Morgenlüfte sich regen.
Und Morgen und Abend, und Tag und Nacht
Manch' Hundertmal haben den Kreislauf gemacht,
Für Hohenstein nur zum Segen. —
Wächst droben das Glück mit der jungen Frau,
Wächst drunten im Thale des Kirchleins Bau! —
Wie bald doch im Glück drei Jahre vergehen!
Schon soll die Kirchweih' geschehen.

49.

„Kirchweih, Kirchweih zu Friedensthal!“
So klingt ein Rufen ohne Zahl.
Sie kommen herbei von Nah' und Fern';
O schau das Volk, schau Ritter und Herrn! —
Zumal für die Mannen von Hohenstein
Wird doppelt hoch der Festtag sein;
Denn in der Kirche, die neu gebaut
Mit schlankem Thurm gen Himmel schaut,
Soll heut', nachdem die Weih' geschehn,
Ein ander' Werk noch vor sich gehn.
Und was für eins? — Mit fröhlichem Munde
Bringt Jeder die glückliche Kunde.

Als Winterzeit ein Ende nahm,
Und Frühling in die Lande kam,
Kam auch der Storch, und still zur Nacht,
Was hat im Schnabel er gebracht? —
„Macht auf! Einen Jungen stark und groß,
„Den leg' ich in Lieb-Clara's Schooß!“ —
So klappert der Storch, fliegt weiter schon,
Nicht wartend auf den Botenlohn.
Doch was er brachte, ist da geblieben;
Und Jeder muß das Knäblein lieben,
Das den Einen zum glücklichen Vater machte,
Dem Andern die Großvater-Würde brachte.
Wie ist die Freude so groß im Schloß!
Nun blüht dem Stamm ein frischer Sproß;
Nun hat einen Erben das Grafenhaus;
Der sieht so kraus und kräftig aus,
Als müßt' er ganz von selbst gedeihn. —
Doch das will Gott befohlen sein;

Die Menschenseele, zur Welt geboren,
Gott hat sie zum Himmelreich erkoren! —
Und das soll heute vor sich gehn;
In der heiligen Taufe wird's geschehn.

Der Bischof selbst, der hochwürdigste Mann,
Kam dazu gestern auf Hohenstein an.
Nun will er die Kirchweih' hier vollenden,
Und dann die Gnaden der Taufe spenden. —
Und als die Feier beginnen soll,
Wie ist das Kirchlein übervoll!
Doch voller noch auf immerdar
Wird durch die Weihe der Hochaltar. —
— „Das göttliche Wort, das himmlische Gut,
„Der ewige Hort, — das wohnt und ruht
„Von Stund' an hier in umschließender Hülle
„Und doch überfließender Fülle.
„Und wer nur immer kommt hieher,
„Deß' Herz bleibt nimmer trostesleer;
„Sein tiefstes Sehnen wird gestillt,
„Sein höchstes Hoffen wird erfüllt;
„Und wär' dem Armen das Letzte genommen,
„Reich soll er heimwärts kommen!" — —
So etwa spricht in dieser Stund'
Zu allem Volk des Bischofs Mund.
Dann weiht er Kirch' und Hochaltar
Zur Gottesstätte immerdar.
Dann segnet er die Glocken ein; —
Und nun, o horch, wie hell und rein
Erklingt vom Thurm in jedes Ohr,
Zum Thal hinab, zum Berg empor,
Das erste Mal harmonisch heute
Der Glocken Festgeläute! — —

Und als das kleine Glöcklein klingt,
Da kommt der Zug, der das Kindlein bringt.
Die Taufe soll im Dorfkirchlein,
Und nicht in der Schloßkapelle sein. —
— „Der einst den Mannen vorauf will gehn,
„Muß früh in der Mannen Mitte stehn;
„Und giebt man das Kind zum Volk hernieder,
„Treu liebt das Volk den Mann einst wieder!" —
So hat Graf Konrad in Demuth gedacht;
Und so wird's heut' vollbracht. —
„Des Kindes Name?" der Bischof fragt,
„„Kurt Friedrich!"" Einer der Pathen sagt.
Kurt Friedrich, — in diesem Namen des Kleinen
Sich Vaters und Großvaters Name vereinen.
So giebt der Bischof zur Taufe die Namen,
Und schließt mit segnendem Amen.

Das Kind ist getauft, und die Kirche geweiht;
An die himmlische Feier sich irdische reiht.
Zu Hohenstein droben im Rittersaal,
Da sitzen die Gäste beim festlichen Mahl.
Manch' frisches Wort aus freiem Munde,
Manch' Deutscher Sang macht die Tafelrunde;
Manch' Trinkspruch froher und sinniger Art
Im glücklichen Wechsel mit Liedern sich paart. —
Steht auf der Bischof, der ernste Mann,
Schaut freundlich die beiden Clara's an.
— „Mein Mund spricht aus, was den Herzen recht.
„Der jüngste Sproß vom alten Geschlecht, —
„Gott lass' ihn wachsen und blühn und gedeihn!
„Hoch lebe Kurt Friedrich von Hohenstein!" —
Wie klingt das Hoch so hell durch den Saal!
Wie bringt es Freud' über Freude zumal!

Und ist denn zur Freude nicht Grund genug?
Ach ja; und doch liegt ein ernster Zug,
Ein trauriger fast in Graf Konrads Gesicht;
Der weicht auch beim Hoch des Bischofes nicht. —
Der Graf steht auf. Mit dankendem Wort
Begrüßt er die Gäste, und fährt dann fort:

— „Wohl freut sich mein Herz an der Gegenwart Glück;
„Doch denk' ich an alte Zeiten zurück,
„Dann steigt aus dem Grabe manch' liebe Gestalt
„Und ergreift mir die Seele mit tiefer Gewalt.
„Vor Allen der Kaiser! — Der einzige Held,
„Zu früh genommen dem Reich und der Welt!
„Die starke, die gütige Kaiserhand,
„Zu früh geraubt unserm Schwabenland! —
„Ach, wenn er noch lebte! Er wär' wohl hier,
„Und hielte den Enkel zur Taufe mir;
„Wie würden wir Alle voll Freude sein! —
„Nun ruht, ach, in Tyrus sein todtes Gebein. —
„Und mit dem Kaiser manch' edler Mann,
„Den nimmer die Liebe vergessen kann!

„Da ist der Bischof im Ritterkleid,
„Das treueste Herz in Lieb' und Leid!
„Als blutend er sank schon zur letzten Ruh',
„Da deckte noch schützend sein Mantel uns zu. —

„Und dann Herr Bligger, der eiserne Mann,
„Im Reiten und Streiten uns Allen voran,
„Im Singen und Klingen so froh beim Gelage,
„Stets fertig zum Trinkspruch am festlichen Tage! —
„Wie spräch' er wohl heute so frisch und frei! —
„Doch ach, die Tage sind längst vorbei.
„Still ruhen die Todten im tiefen Grab;
„Still schaut unsre Liebe zu ihnen hinab;

„Still laßt uns gedenken der Todten nun,
„Bis einst wir gleich ihnen ruhn!“ — —
So spricht der Graf, und ergreift den Pokal;
Das Gleiche thun alle die Gäste im Saal,
Um Denen ein stilles Glas zu weihn,
Die nicht mehr sind in der Lebenden Reihn.
Der Ernst und die Wehmuth vom letzten Wort
Klingt tief im Herzen der Hörer fort;
Es geht durch den Saal ein ahnungsvoll Sinnen;
Fast wich die Freude von hinnen. — —

Und Einer der Gäste will ändern das;
Er nimmt das Venetianische Glas,
Das kostbar geschliffne, in seine Hand,
Und spricht dann laut, zur Versammlung gewandt:
— „„Wohl ist uns der beste Kaiser genommen,
„„Der Barbarossa, an den mein Herz
„„Noch immer gedenkt in Liebe und Schmerz; —
„„Doch haben wir denn nicht wieder bekommen
„„In seinem Sohne ein edles Haupt,
„„Das leider bisher noch uns Welschland geraubt?
„„Herr Heinrich, bald mög' er in Deutschland walten,
„„Hier Hohenstaufens Fahne entfalten!
„„Stoßt an, trinkt aus nun allzugleich!
„„Ein schallend Hoch auf Kaiser und Reich!““ —
Der Ritter erhebt das kostbare Glas,
Gefüllt mit des Südweins feurigem Naß,
Und hält es dem Nachbar, dem Bischof, hin.
Der, ohne Zaudern mit arglosem Sinn,
Nimmt rasch seinen goldenen Festpokal,
Um anzustoßen recht kräftig einmal. —
Ob stärker der Stoß, als wie er gesollt,
Ob schlecht nur vertragen sich Glas und Gold,

Ob etwa schon war im Krystall ein Riß,
(Kann sein, doch Keiner sagt es gewiß), —
Genug, als die Becher zusammen geklungen,
Da fährt gar scharf mit Einem Mal
Ein schrillender Ton durch den weiten Saal, —
Und das kostbare Glas ist zersprungen!
Der goldene Becher blieb unversehrt;
Doch hat ihn der Bischof nimmer geleert.
Beim Stoß ward verschüttet der edle Wein,
Und die Scherben des Glases, sie fliegen darein.
Das giebt einen Schrecken im ganzen Saal;
Ein böses Omen ist's allemal.
Die Gäste stehen mit düsterem Blick;
Und fröhliche Stimmung kehrt nicht zurück.
Nun dauert das Fest nicht lange mehr;
Bald wird der Saal von Gästen leer.
Nach lautem Abend kommt stille Nacht;
Auf stille Nacht folgt Morgenpracht. —
So wandelt die Zeit im Wechsellauf
Hinauf, hinab, — hinab, hinauf! —
Wohl kehrt auch wieder zu Hohenstein
Das stille Glück der Liebe ein;
Wohl wächst in der Tage und Wochen Lauf
Der kleine Kurt-Friedrich gedeihlich auf;
Wohl läuten die Glocken von Friedensthal
Noch immer so schön, wie das erste Mal;
Doch lange wird noch davon gesprochen,
Wie bei dem Hoch auf Kaiser und Reich
Des Bischofs Wein verschüttet sogleich,
Und des Ritters Krystall zerbrochen! —

50.

Zerbrochen! Ach, ein traurig' Wort,
Das geht durch alle Zeiten fort;
Und wen zur Zeit dies Wort erfaßt, —
Wie schön auch blühend, der erblaßt.
Was drunten steht ein Weil' im Licht,
Ach, das verdorrt, zerfällt, zerbricht.
Verdorrt nicht hier die Blum' der Au?
Zerfällt nicht dort des Thurmes Bau?
Zerbricht nicht Kraft, Muth, Glanz und Glück,
Bald langsam, bald im Augenblick?
Du kannst zuvor bei Andern sehn,
Was dir auch wird geschehn.

Elf hundert sieben und neunzig im Mai,
Da kam der Kirchweihtag herbei;
Und wär' der Tag im Herbst gekommen,
Ihm wär' der Freude Viel genommen.
Denn Kaiser Heinrich, Friedrichs Sohn,
Starb plötzlich im September schon.
Die lebensstarke Mannsgestalt
Zerbrochen durch stärkere Todsgewalt!
Die Ordnung, gehalten mit eiserner Strenge,
Zerbrochen durch wildes Parthei=Gedränge!
Die Hoffnung der Blüthe für Kaiser und Reich,
Zerbrochen durch Heinrichs Tod sogleich! —
Und Friedrich, das Söhnlein, zwei Jahre alt,
Im Welschen Land ohn' Hülf' und Halt;
Dann durch der Mutter Constantia Tod
Bald ganz verwaist, noch mehr in Noth! —

Und Noth, ach Noth durch die Welt so weit!
Statt Rechtes Gewalt, statt Friedens Streit,
Statt Ordnung Willkür, statt Freiheit Zwang,
Statt fröhlichen Muths Verzagen bang',
Statt milder Güte gar wilde Wuth,
Vergießend unschuldig' und schuldig' Blut!
So war damals der Dinge Stand
Im Welschen, im Deutschen, in jedem Land;
Die ganze Welt so anzusehn,
Als müßt' im Schrecken sie untergehn! —
Und wo der Muth, und wo die Kraft,
Die vor dem Untergang Rettung schafft?
Ach, wer sein Vaterland noch liebt,
Der fragt wohl so, zum Tode betrübt. —
Und ist in Deutschland hie und da
Die schlimmste Noth nicht ganz so nah',
Ist noch ein' Eck', ein Winkel klein,
Wo wilder Streit nicht brach herein, —
Weilt Friede noch zu Friedensthal,
Wohnt Glück auf Hohenstein zumal, —
Wer freut sich dess', was ihm geschieht,
Wenn er sein Volk im Elend sieht?
Wer denkt noch viel an sein Geschick,
Wenn's gilt des Vaterlandes Glück? — —

— „Mein Volk, mein Land, mein Vaterland,
„O könnt' dich retten meine Hand!
„Gäb' hin wohl all' mein Hab' und Gut,
„Gäb' hin den letzten Tropfen Blut, —
„Könnt' ich die Ströme Blutes stillen,
„Die dir aus tausend Wunden quillen,
„Könnt' ich den Unheilsmächten wehren,
„Die dich zerreißen und verzehren!“ —

So ruft Graf Konrad seufzend aus,
Wenn er vom stillen Friedenshaus
Der engern Heimath — in die Weite
Des großen Vaterlandes blickt,
Und auch sein Muth davor erschrickt,
Wie hier im wuthentbrannten Streite
Des edlen Leibes eigne Glieder
Sich schlagen selbst zerfleischend nieder. —

„Hie Hohenstauf', hie Welf!" Der Schrei
Ruft Deutschland wieder zum Kampf herbei.
Wie einst der alte Kaiser kämpfte,
Und kaum die Macht des Löwen dämpfte,
So kämpfen jetzt um Reich und Thron
Des Kaisers und des Löwen Sohn.
Ganz Deutschland nur ein Kampf-Revier!
„Philipp von Schwaben!" heißt es hier;
„Otto von Braunschweig!" heißt es dort;
Nun Krieg mit Raub und Brand und Mord!
Fürwahr, in Deutschland schlimme Zeit;
Und nicht nach Monden währt der Streit;
Nein, Jahre, viele Jahre lang!
Und wer's erlebt, dem wurde bang,
Ob je möcht' wieder Friede sein.
Das geht ins zehnte Jahr hinein;
Schon schreibt die Welt Zwölfhundertacht,
Und noch ist's nicht zu End' gebracht. —

— „Wo ist der Mann voll Kraft und Muth,
„Der hier zur Rettung noth uns thut?"
So fragt der Graf, der edle Mann,
Und fragt sich matt und müde dran. —
Er selbst geht noch in seinem Haus
Mit gutem Frieden ein und aus;

Er selbst hat noch sein liebes Weib,
Holdselig, wie immer, an Seel' und Leib;
Und bei ihm Kind und Kindeskind,
Die seines Lebens Freude sind, —
(Kurt-Friedrich hat ein Schwesterlein,
Die muß nun wieder Klein-Clara sein);
Auch Konrads Mannen, immer neu
In alter Liebe ihm getreu!
Sein Sohn, Herr Friedrich, kämpfend zwar
Für Hohenstaufen immerdar;
Doch Kampf ist Ritters Amt und Pflicht,
Auch fehlt's an Siegesehren nicht;
Und der vom Kreuzzug unversehrt
Aus so viel Kämpfen heimgekehrt,
Dem läßt es Gott wohl auch gelingen,
Die letzten Kämpfe zu vollbringen. —
Nicht wahr, der Graf könnt' glücklich sein?
Ja, wär's um ihn und sein Haus allein!
Doch nun zum großen Vaterland
Ist all' sein Lieben hingewandt!
Nun möcht' er den Sieg für Hohenstaufen
Mit seinem Herzblut kaufen! —

Und darum, in der letzten Zeit
Hat das den Grafen hoch erfreut,
Daß Innocenz, der gewaltige Mann,
Der die dreifache Krone des Papstes trägt,
Zurück genommen hat den Bann,
Den er auf Philipps Haupt gelegt,
Und hat zuletzt gegen Otto entschieden; —
Das ist doch ein Hoffnungsstrahl auf Frieden.
Ja, Frieden! — Doch auf dieser Welt
Giebt's keinen Ort, wo Stand er hält.

Der Friede draußen fährt von hinnen;
Wohl Dem, der drinnen kann Fried' gewinnen! —
Drum sucht der Graf mit aller Kraft,
Was seiner Seele Frieden schafft.
Wie Gott war ihm der Hort allein,
Möcht' er ein Hort der Armen sein;
Wie ihm der Heiland Hülf' gebracht,
Ist er zu helfen auch bedacht.
Er hält's für seine Herrenpflicht,
Und eine schönere giebt's ihm nicht,
Als helfen, trösten, Gutes thun,
Im Werk der Liebe nimmer ruhn. —
Frau Clara ist wohl auch dabei;
Und wo ins Hüttlein gehn die Zwei,
Da, als ob Himmelsboten kommen,
Wird Freud' gebracht und Leid genommen! —

Nur Eins drückt ihm die Seele schwer,
Daß er nicht helfen kann viel mehr,
Nicht helfen kann noch lange Zeit;
Ihm dünkt sein Ende nicht mehr weit! —
— „Die Welt so groß, die Noth so schwer,
„Die Kraft nur klein, die Hand oft leer!
„Und immer schwächer schon die Hand,
„Die einst im schwersten Kampf hielt Stand!
„Kaum sechzig Jahr', und weiß das Haupt!
„Das Alter da, eh' ich's geglaubt!
„Und vor dem Alter, denk' ich dran,
„Mir graut mehr, als ich's sagen kann. —
„Nicht steigen mehr aufs rasche Pferd,
„Nicht schwingen mehr das scharfe Schwert,
„Nicht schauen mehr vom hohen Thurm,
„Nicht trotzen mehr dem wilden Sturm!

„Und Alles, weil man nicht mehr kann,
„Weil schon das Alter kommt heran,
„Mit all' den großen und kleinen Schwächen,
„(So manches Glied, so manch' Gebrechen), —
„Weil aus dem starken, frischen Mann
„Schon ward ein schwacher, müder Greis,
„Der frostig keucht im dicken Rocke,
„Unlustig schleicht am Krückenstocke, —
„Fürwahr, das Traurigste, was ich weiß!" — —
— „„Ich weiß, was gar viel trauriger ist!
„„Ein Mensch, der seinen Gott vergißt,
„„Ein Mensch, dem ohne Glaubenshalt
„„Die Hoffnung alt, die Liebe kalt!
„„Da bleibt die Seele lebendig todt;
„„Und das ist Alters schlimmste Noth. —
„„Doch diese Noth, Du kennst sie nicht;
„„Und wenn Dir wirklich das Alter anbricht,
„„Dann bleibt die Seele dennoch jung
„„In Hoffnung und Erinnerung! —
„„Und nun der Leib? Der findet sich drein,
„„Daß nicht mehr Alles, wie sonst, kann sein.
„„Wir waren zusammen jung auf Erden,
„„Und wollten zusammen nicht alt auch werden?""

So tröstet Frau Clara den traurigen Mann,
Und blickt ihn voll tiefster Liebe an.
Da wird ihm so wohl und so warm bei dem Blick,
Als käme die Zeit der Jugend zurück.
— „Mit Dir zusammen! Was giebt es noch,
„Das dann nicht schiene mir tröstlich doch?
„Eins aber möcht' ich, wär's Gottes Will',
„Ein Stündlein, hell und schnell und still!

„Ein baldig' Erlöstsein aus aller Noth,
„Kein langes Sterben, kein langsamer Tod! —
„Ich möcht', — eh' das Siechthum des Alters käme,
„Daß Gott uns Beid' zusammen wegnähme, —
„Daß, wie wir eben selbander stehn,
„Und dort die Sonne im Scheiden sehn,
„Wir so auch heimwärts selbander gehn!
„Doch, wie Gott will, so mag's geschehn!" —
Graf Konrad spricht's. Und während die Beide,
So treu beisammen in Lieb' und Leide,
Sich halten in seliger Liebe umfangen,
Die Sonne ist untergegangen.

51.

Die Sonne ist untergegangen
So wundersam still und schön;
Wie Purpur strahlt es vom Himmel
Dort über den blauenden Höhn.
Es grüßt, wie die scheidende Liebe,
Zuletzt noch das Abendroth;
So ruht auf dem Antlitz, dem bleichen,
Noch selig ein Lächeln im Tod.

Und schautest den Tod du nimmer,
Und dünkt er dir schrecklich zu sein, —
Dann sollst du gar lieblich ihn sehen
Am Pfingstfest auf Hohenstein!
Dort stehn unter Laub und Blumen
Zwei Särge im Grafenhaus;
Drin ruhen zwei Menschen selbander
Vom Kampfe der Erdenwelt aus.

Ein Mann in der Fülle der Jahre,
Das Haar und der Bart schon fast weiß, —
Doch stets, bis zur letzten Stunde,
Der Ritterschaft Krone und Preis!
  Ihm liegt ein Kreuz auf dem Herzen,
Zur Seite ein Schwert und ein Stab;
Die hat er im Kreuzzug getragen,
Die nimmt er nun mit ins Grab.

Und neben dem Manne, zur Linken,
Da ruht im anderen Sarg
Eine Frau, die in lieblicher Hülle
Das liebreichste Herz einst barg.
  Dem Manne die treuste Gehülfin,
Die zärtlichste Mutter dem Sohn,
Den Armen ein Engel vom Himmel, —
Nicht wahr, da kennt Ihr sie schon! — —

Nach Hohen-Urach zum Feste
War Friedrich mit Weib und Kind;
Da bricht eine böse Krankheit
Zu Friedensthal aus geschwind.
  Die hat wohl Siegfried der Meier
Von Konstanz mit hergebracht,
Ist selber davon ergriffen
Gar schwer um Mitternacht.

Alsbald bringt ihm der Priester
Das Sterbesacrament;
Doch ehe der Morgen grauet,
Ist's schon mit ihm zu End'.
  Und weiter geht die Krankheit,
Ansteckend von Haus zu Haus;
Und wo sie herein gedrungen,
Da trägt man Todte hinaus.

Gar treulich hilft der Priester,
Bis er zusammenbricht;
Graf Konrad und Frau Clara,
Die achten ihr Leben nicht.
Sie steigen ins Thal hernieder
Mit sorgender segnender Hand,
So lange, bis auch zu ihnen
Der Tod die Wege fand.

Bald liegen Beide selbander
Todtkrank auf Hohenstein;
Kurt Waldmann, der alte Getreue,
Geht Abends noch aus und ein,
Und hört aus des Grafen Munde
Ganz leise noch: „Wie Gott will!"
Dann wird es im dunklen Gemache
So feierlich friedevoll still! —

Ihr selig' Sterben selber,
Kein Auge hat es gesehn;
Doch hundert Herzen voll Liebe
An ihrem Grabe stehn.
Und noch aus späten Geschlechtern
Wohl Tausende pilgern hinauf,
Beschauen die Leichensteine,
Und lesen die Inschrift drauf.

Sieh', auf dem Stein zur Rechten
Ein Ritter mit Schwert und Schild!
Voll ernster Würde die Haltung,
Das Antlitz so muthig und mild.
Ihn haben die Bösen gefürchtet,
Die Guten geehrt und geliebt;
Am untern Ende die Tafel
Uns folgende Kunde giebt.

— „Hier liegt Herr Konrad von Hohenstein!
„Im Leben schlug er gar tapfer drein;
„Im Leiden hielt er geduldig still;
„Im Sterben sprach er: Wie Gott will! —
„Am letzten Mai Zwölf Hundert Acht
„Ward er allhie zur Ruh' gebracht;
„Doch nur der Leib! — Die Seele ist
„Im Paradies beim Heil'gen Christ!" —

Sieh', auf dem Stein zur Linken
Eine betende Frauen-Gestalt!
Ihr Antlitz voll himmlischer Schöne
Läßt Keinen, der hinschaut, kalt.
Wohl hat sie Liebe erfahren,
Doch viel mehr Liebe geübt;
Die Inschrift am Fußes-Ende
Lies't Mancher, im Herzen betrübt. —

— „Hier liegt Frau Clara von Hohenstein!
„Ihr Leben war Allen, wie Sonnenschein;
„Ihr Herz ein Born, dem Liebe entquillt;
„Ihr Leiden und Sterben mit Trost erfüllt. —
„Mit ihrem Mann zur selben Nacht
„Starb sie, und ward zur Ruh' gebracht;
„Einst werden sie Beide auferstehn,
„Und Beide zur Herlichkeit eingehn." — —

Was so des Sohnes Liebe
Den Eltern zum Denkmal gesetzt,
Kaum ward es im Lauf der Zeiten
Nach Bild und Schrift verletzt.
Die Jahre kommen und gehen,
Und immer noch steht der Stein;
Graf Konrads, Frau Clara's Gedächtniß
Kann nimmer vergessen sein.

Wohl fahren auch Die von hinnen,
Die Beide im Leben gekannt;
Doch hat noch der Sohn dem Enkel
Voll Liebe die Namen genannt.
Frau Clara — die Mutter der Armen!
Graf Konrad — der Schwachen Hort!
So dauern im Herzen des Volkes
Die Todten lebendig fort.

Und willst du ihr Denkmal sehen,
Geh' nicht zur Kapelle hinein!
Nein, draußen im Schatten der Eiche,
Da sollte die Ruhstätt' sein.
Dem Heilandsbilde zu Füßen,
Da wollten sie schlafen still,
Wenn einst ihr Stündlein käme, —
So war es der Lebenden Will'!

So hat's den Todten vollendet
In Treue und Trauer der Sohn! —
Nun ist seit der Stunde des Todes
Gekommen manch' Pfingsten schon;
Doch das macht immer so traurig,
Kommt wieder die Stunde nah':
„Einst lag unser Liebstes im Sterben;
„Und ach, wir waren nicht da!" —

Wie oft an den theuren Gräbern
Steht Friedrich mit Weib und Kind!
Dann rauscht, wie wehmuthsvoll, nieder
Die Eiche so leis' und lind.
Dann schaut, wie mit segnender Liebe,
Das Bild des Heilands herab;
Dann wird in der Trauer voll Trostes
Den Kindern der Eltern Grab.

52.

Im Grabe ruhen nun die Zwei! —
Es kommt eine andre Zeit herbei;
Es wächst ein neu' Geschlecht heran;
Jung-Friedrich wird ein alter Mann;
Und auf dem Burghof zu Hohenstein
Uns fremde Gestalten gehn aus und ein. —
Wie die Blum' auf dem Felde blüht und verblüht,
Wie die Wolke am Himmel glüht und verglüht,
So wird aus dem Kinde ein Mann, ein Greis;
Dann geht's zum Sterben; kaum, daß man's weiß! —
Was bleibt, wenn Alles verwelkt und vergeht?
Was bleibt, daß es immerdar fest dir steht?
Nur Eins, das bleibt dem Kinde der Zeit:
Der Herr und Sein Wort in Ewigkeit! — —
Wohl rauscht das Meer seit Jahrtausenden her;
Doch einst kommt der Tag, — da rauscht es nicht mehr!
Wohl steht von Granit der Berge Fuß;
Das Haupt im Schnee beut der Sonne Gruß,
Und schaut durch die Lande so hoch, so weit,
Und thut das seit undenklicher Zeit; —
Und doch kann ich wohl die Stunde mir denken,
Wo die höchsten Berge zur Tiefe sich senken! —
Was lebt in der Zeit, das stirbt mit der Zeit;
Vom Anfang zum Ende ist nimmer weit;
Und lägen dazwischen viel tausend Jahr',
Zuletzt kommt doch das Ende fürwahr.

Siehst dort du die Eiche am Berg=Abhang?
Sie wächst und wächst Jahrhunderte lang,
Sie steht und steht Jahrhunderte fort,
Bis sie einst nach Jahrhunderten auch verdorrt.
Doch eh' sie verdorrt, was hat sie gesehn!
Was ist ihr zu Füßen Alles geschehn! —
Wenn reden könnte der alte Baum,
Und wenn wir Menschen lauschend verstünden,
Was die Wipfel geheimnißvoll rauschend verkünden,
Uns würd' es sein, wie ein Wundertraum.

Einst, unter der Eiche von Hohenstein,
Da ruhte ich aus, und schlummerte ein;
Und siehe, der alten Zeiten Lauf,
Er that im Traum sich vor mir auf.
Ich sah in reicher Herlichkeit
Dort lebende Bilder aus alter Zeit.
Ein Kaiserbild, ein Ritterbild —
Mit Kron und Scepter, mit Schwert und Schild!
Ein Priesterbild, ein Frauenbild —
In Wahrheit fest, in Liebe mild!
Ein Bischofsbild, von Schuld beschwert,
Dann aber durch Buße herlich verklärt! —
Tief ruhend unter dem Eichenbaum,
Sah ich die Bilder all' im Traum;
Und was ich sah, ich hab's gesungen;
Das Lied von der Eiche
Im Deutschen Reiche,
Also ist's mir erklungen!

53.

Gesungen und erklungen
Das Lied von Hohenstein! —
Nach Tages Licht und Schatten
Bricht dunkle Nacht herein.
Von Kaiser und Reich zu singen,
Ach, wie sie untergehn, —
Wer ließe da nicht lieber
Sein Singen ganz anstehn! —

Zwar Barbarossa's Enkel,
Konstanzens edler Sohn,
Er sitzt als Kaiser Friedrich
Hoch auf der Väter Thron;
Und doch, trotz vieler Kronen
Sein Leben Kampf und Streit!
Und doch, trotz aller Siege
Der Tod ihm nimmer weit!

Ach, fern', auf Welscher Erde
Liegt Deutschen Kaisers Grab;
Ach, fern', nach wenig Jahren
Sinkt auch der Sohn hinab. —
Und nun, zertrennt, zertreten
Das Reich ringsum so weit!
Nun Feindes Spott und Beute
Die Kaiser-Herlichkeit!

— „Wer will die Deutsche Krone,
„Die schönste auf der Welt?
„Nun wird sie ausgeboten;
„Wer zahlt das meiste Geld?“ —
Aus Holland kommt ein Käufer,
Von England Einer her,
Aus Spanien der Dritte;
Will Keiner bieten mehr? —

Weh', daß Ihr Reiches-Fürsten
So Reiches Ehr' vergeßt! —
Nun fliegt eine Krähe von Holland
Aufs Deutsche Adlernest;
Und ach, des Horstes Erbe,
Der Knabe Konradin,
Nun muß er, wie im Banne,
Hülflos von dannen ziehn! —

Weh', daß Ihr Deutschen Ritter
Nicht ganz vor Scham vergeht, —
Wenn Niederländische Fahne
Vom Hohenstaufen weht!
Kommt's dahin mit der Treue?
Heißt das: „Ein Mann, ein Wort“? —
Will's Einer gar beschönen?
Deſſ' Zunge sei verdorrt! —

Will schweigen drum, will schweigen
Von Allem, was geschieht;
Ist doch zu lang geworden
Wohl Manchem schon mein Lied! —
Und sollte Einer fragen
Mich nach Kurt Waldmanns Loos,
O laßt das Dunkle ruhen
In dunkler Nächte Schooß!

Wie Kurt Arabiens Rose
Am Libanon erkor,
Wie auf der Höh' des Glückes
Er Alles jäh verlor!
Und was der Mann gelitten
An Weh' und Wunden nun,
Da er, die Welt durchwandernd,
Doch nirgend konnte ruhn!

Wie dann, nach langen Jahren,
Der Greis die Heimath fand,
Und sah' in gleichen Nöthen
Sein liebes Schwabenland, —
Und sah die Burg der Staufen
So freudlos, friedlos stehn,
Und sah den letzten Erben
Zum letzten Kampfe gehn!

Und sah Kurt Friedrichs Enkel,
Den Stolz von Hohenstein,
Mit Konradin hinziehen
So frisch in Kampf hinein!
Hinein, doch nimmer wieder
Siegreich aus Kampf hinaus, —
Hinein, doch nimmer lebend
Zurück ins Vaterhaus! — —

Wie Kurt mit eignen Augen
Dies Alles mußte sehn,
Ein Greis von hundert Jahren, —
Und dann zur Ruhe gehn!
Und wie ihm ward gegraben
Sein Grab zu Friedensthal, —
Solch' Lied vom „Armen Konrad“,
Ich sing's ein ander' Mal.

54.

Für dies Mal hab' ich gesungen
Ein Lied von Hohenstein.
Wenn's traurig fast verklungen,
Wie konnt' es anders sein! —
Das junge Leben frisch und roth,
Geht's nicht zuletzt in Noth und Tod?
Und starke Thürme, stolze Hallen,
Müssen sie nicht zerfallen?

Zerfallen sind die Thürme
Vom starken Hohenstein.
Denn ach, viel stärkere Stürme,
Sie fuhren im Wetter darein!
Da stürzte zusammen die Halle so stolz,
Da brach der Stein, da brannte das Holz;
Nicht konnte das sinkende Haus sich heben
Wieder aufs Neu' zum Leben.

Zum Leben, und dann zum Tode
Geht's hier mit Mann und Knecht;
Hinstarb im Lauf der Zeiten
Graf Konrads Heldengeschlecht.
So lange der Stamm in Blüthe stand,
O Sieg und Segen für Volk und Land!
Doch nun, von all' dem Leben und Lieben,
Was ist bewahrt und geblieben?

Geblieben? Nur die Trümmer
Aus banger Todesnacht!
Bewahrt? Auch nicht ein Schimmer
Von langer Lebenspracht! —
Und doch, Ein starker Zeuge noch
Beugt nicht sein Haupt dem Todesjoch;
Er lebt, — und lobt der Vorzeit Tage
Heut' noch in Sage und Klage.

Und klagend schüttelt die Eiche
Ihr Haupt auf des Berges Wall.
Sie sah vom Deutschen Reiche
Die Blüthe und den Fall, —
Sah Hohenstein jung im Glücke stehn,
Sah Hohenstein alt zu Grunde gehn!
Und was sie sah weit in der Runde, —
Rauschend bringt sie die Kunde.

Die Kunde hab' ich vernommen
Dort oben still zur Nacht,
Bin dann hernieder gekommen,
Und hab's in Worte gebracht.
Einst sah ich Alles wohl selbst im Traum;
Nun sagt mir's im Wachen der alte Baum.
O wundersam' Wehn in der Sommernachtsstunde!
Hört Ihr's aus flüsterndem Munde? —

55.

Aus flüsterndem Munde, wie klingt es sacht
Zur Mitternachtsstunde, wenn Sternlein wacht,
Und wendet lauschend sein hell Gesicht
Dahin, wo rauschend die Eiche spricht!

Die Eiche spricht: Einst war ich klein,
Sah nichts von Himmel und Sonnenschein;
Die großen Bäume ob meinem Haupt,
Sie hatten mir Licht und Luft geraubt.
Da kamen Männer mit Axt und Beil;
Den Waldesriesen ward Tod zu Theil;
Ich Zwerglein aber blieb am Leben,
Und konnte frei mein Haupt erheben, —
Und konnte wurzeln und wachsen recht!
Und mit mir auf wuchs ein Geschlecht,
Herr Konrad und Frau Clara traut, —
Für Die ward Haus und Heerd gebaut.
Oft sah ich den Heerd im Glückesschein,
Oft schaute ich Beiden ins Haus hinein;
Dann kam die Zeit, wo ich hinab
Mußt' schauen auf der Beiden Grab! —
Wohl sah ich Kinder und Kindeskinder
In Lieb' und Freud' hernach nicht minder,

Sah Ein Geschlecht wohl nach dem andern
Durch's Leben fromm und fröhlich wandern,
Sah Konrads Muth und Clara's Schöne
Forterben gut auf Töchter und Söhne; —
Und doch, vor Allem der liebste Ort
War immer mir die Stätte dort,
Wo schlafend die ersten Ahnen ruhn! —
Die Stätte hab' ich behütet bis nun,
Hab' treulich sieben Jahrhunderte fast
Gestreckt darüber Stamm und Ast,
Hab' Schatten gemacht in Sommers Gluth,
Hab' Schutz gebracht vor Sturmes Wuth;
Und als das edle Grafenhaus
Im Mannesstamm zuletzt starb aus,
Als von den Lebenden Keiner mehr
Konnt' sein der Todten Wall und Wehr,
Da hab' ich selber Tag und Nacht
Am Grabe hier gestanden Wacht,
Und hab' im Zorn das Haupt geschüttelt,
Wenn Frevlers Hand daran gerüttelt! —
Davon brächt' ich in dieser Stunde
Wohl manch' Geschichtlein noch zur Kunde;
Doch ist's schon spät, und wird so still;
Kein Blättlein mehr sich regen will;
Der Nachtwind schweigt; auch ich muß schweigen,
Und still mein Haupt zur Ruhe neigen! —

Die Eiche spricht's, und schlummert ein. —
Doch wenn beim nächsten Mondenschein
Die Abendwinde frisch sich regen,
Dann wird auch sie ihr Haupt bewegen;
Und rauschen wird ins Thal hinein
Die letzte Kunde von Hohenstein.

56.

Letzte Kunde von Hohenstein,
Warum muß so traurig sein,
Was wir nun erfahren? —
　　Und doch läßt sich's ändern nicht;
Was die Eiche rauschend spricht,
Muß mein Lied Euch offenbaren.

Eiche spricht: Ich hab' durchwacht
Schon manch' wilde Schreckensnacht
Hier in Sturm und Wetter!
　　Aber Drei vor Allem doch!
Denk' ich dran, so zittern noch
Heute mir vor Angst die Blätter.

Schlimm, gar schlimm die erste Nacht,
Als von Zorneswuth entfacht
Wilde Bauernhaufen,
　　Fessellos durch Stadt und Land
Weithin tragend Mord und Brand,
Kamen stürmend hergelaufen.

Manche Burg, manch' fester Thurm
Unterlag dem Bauernsturm,
Auch manch' Herr und Ritter.
　　Stand bisher noch Hohenstein,
Fuhr zuletzt auch hier herein
Jäh das grause Ungewitter.

Weh', da kommt's im Thal entlang;
Und der Burgherr liegt so krank,
Kann nicht ruhn, noch reiten. —
　　Weh', da stürmt's den Berg empor;
Auf — die Brücke! Zu — das Thor!
Her — die Waffen, um zu streiten!

Doch das Wetter kommt zu schnell;
Dunkle Nacht wird tageshell;
Flammen hoch aufschlagen! —
Ach, wer hilft? — O Mannentreu',
Wirst du wieder jung und neu,
Wie zu Barbarossa's Tagen? —

Zwar mit wildem Racheschrei'n
Bricht der Feind zum Thor herein;
Doch dann bleibt er stehen. —
Hat Gott selbst den Sturm gestillt?
Auf dem Burghof, welch' ein Bild?
Wundersam ist's anzusehen.

Kirchlein hell im Fackelschein!
Vor Frau Clara's Grab die Reihn
Hohensteiner Mannen!
Ihre Brust — des Burgherrn Schild!
Treu zum Tode, wenn es gilt!
Auch nicht Einer floh von dannen.

Vorne an ein Priester steht,
Trägt das Kreuz, und mahnt und fleht,
Mitleid zu erweisen. —
— „Mitleid?" ruft die Bauernschaar,
„Wurden Mitleid wir gewahr
„In dem Ritterjoch von Eisen?"

„Endlich reißt, was allzu straff!
„Darum, Junker oder Pfaff,
„An den Galgen Beide!
„Und nun, Leute, sperrt euch nicht!
„Fallt uns nicht ins Strafgericht!
„Dann geschieht euch nichts zu Leide." —

— „„Halt! Nicht weiter! — Dieser Ort
„„Bleib' verschont von Brand und Mord;
„„Keiner soll es wagen.
„„Hilbrandt heiß' ich, bin ein Schmied,
„„Und mein Hammer hat hienieb'
„„Schon manch' harten Block zerschlagen!"""

„Hilbrandt?" ruft das Haupt der Schaar.
„Hilbrandt heiß' auch ich fürwahr;
„Und ich hab' vernommen,
„Wie vor langer, langer Zeit
„Aus der Gegend, hier nicht weit,
„Unsre Väter sind gekommen!"

„Und die Sage erbte fort,
„Wie einst war der Schwachen Hort
„Und der Trost der Armen
„Hier vereint in Einem Paar,
„Wie einst eine Clara war
„Allem Volk voll Liebserbarmen!" —

— „„Diese Clara! — Seht ihr Grab!
„„Ja, hier ruht sie; schaut hinab,
„„Laßt den Zorn entrinnen!"" —
Hilbrandt spricht's; und wunderbar,
Sanfter wird die wilde Schaar,
Betet still, und zieht von hinnen. — —

So, nach drei Jahrhunderten
Lebt noch in Erinn'rungen
Fort der Liebe Walten.
Wie Frau Clara allezeit
Trost zu bringen war bereit,
Lange, lange ist's behalten.

57.

Ja, lange! — spricht die Eiche,
Und doch nicht allezeit!
Die erste Nacht voll Schrecken
Lag hinter mir so weit;
Doch hundert Jahre später,
Da kam die andre Nacht;
Die hat noch Mehr an Nöthen
Für Hohenstein gebracht. —

Das war ein langes Kriegen
Auf Deutschlands weiter Flur;
Bald Spanier, bald Schwede,
Bald Ungar, bald Pandur!
Doch Alle, Alle kamen
Mit blutig wilder Hand;
Und wo sie wieder gingen,
Lag Stadt und Dorf in Brand.

So kam ein Hauf' Panduren
Einst auch nach Hohenstein;
Die nahmen, wo sie's fanden,
Und selbst vom Altarschrein!
Es blieb vor ihrem Morden
Verschont nicht Jung, noch Alt;
Drum Alles war geflohen
Tief in den dunklen Wald.

Nur ich, so spricht die Eiche,
Stand fest auf Hohenstein;
Da brach mit wildem Toben
Die Räuberschaar herein.
Und als sie Wenig fanden
Von Werth an Hab' und Gut, —
„Das Bettlernest soll brennen"
Der Hauptmann rief in Wuth.

„„Legt Feuer an!"" schrie Alles,
Und rührte Fuß und Hand;
Ich aber mußte stehen,
Im Erdreich fest gebannt.
Daß ich nicht konnt' zerschlagen
Sie all' mit starkem Ast,
Darüber hätt' im Zorne
Ich mögen weinen fast.

Schon brannte hell die Fackel,
Schon ward geschürt der Brand;
Und an Graf Konrads Grabe
Der Hauptmann spottend stand.
— „So kalt im Grabe liegen,
„Das muß nicht lustig sein;
„Herr Graf, bald wird es wärmer,
„Brennt erst dein Hohenstein!" —

Kaum höhnte so der Hauptmann,
Da zog ein Wetter her;
Und plötzlich Blitz und Donner
Aus dunkler Wolke schwer!
Mir ward ein Ast gebrochen;
Der krachte jäh hinab,
Und schlug den Hauptmann nieder,
Todt auf Graf Konrads Grab.

Die Rotte sah's voll Schrecken,
Und floh mit lautem Schrei;
Und Raub und Brand und Morden
Für dies Mal war vorbei.
Mir hat's den Ast gekostet;
Doch gab ich gern ihn her;
Wollt' meine Kron' hingeben,
Wenn's noch, wie vormals, wär'! —

58.

Doch ach, wie vormals, ist's nicht mehr, —
(Fährt seufzend fort die Eiche,)
Bald kamen Zeiten, schlimm und schwer,
Aufs Neu' dem armen Reiche.
Da hat die dritte Schreckensnacht
Das tiefste Herzleid mir gemacht.

Und wenn du fragst, wer das gethan, —
Der Erbfeind war's, der schlimme.
Sah bald mit Schlangenlist ihn nahn,
Und bald mit Tigers Grimme!
Was nur an Schmach und Schmerz es giebt,
Der welsche Erbfeind hat's verübt.

Nicht bloß in blutig heißer Schlacht,
Im ehrlichen Männer-Ringen!
Nein, plötzlich kommt der Feind zur Nacht,
Wehrlosen Tod zu bringen, —
Der Schlange gleich, die gleißt und beißt,
Dem Wolfe, der das Lamm zerreißt!

Das war die Zeit, wo Straßburg fiel,
Wo uns der Rhein genommen,
Wo Tausende, als wär's ein Spiel,
Im Elend umgekommen, —
Wo Heidelberg in Trümmer sank,
Wo Deutschland lag, zum Tode krank.

In solcher Zeit, als Muth und Macht
Für Kaiser und Reich verloren, —
Da ist die dritte Schreckensnacht
Für Hohenstein geboren, —
Geboren aus der Hölle Schlund!
Von dieser Nacht, da schweigt mein Mund.

Denn als die Morgensonne kam,
Sah' ich nur Schutt und Trümmer;
Wie Hohenstein solch' Ende nahm,
Vergess' ich nimmer, nimmer! — —
So spricht die Eiche, matt und müd';
Verklungen ist ihr Trauerlied.

59.

Verklungen, ganz verklungen
Das Lied von Hohenstein! —
Ein Klang daraus, ach, klänge
Er Vielen ins Herz hinein!
Das ist der Klang der Liebe,
Der Liebe zum Vaterland,
Zum Vaterland, wie's schöner
Kein Volk auf Erden fand.

Solch' Vaterland liegt droben
Wohl überm Sternenzelt;
Solch' Vaterland ist drunten
In diese Welt gestellt.
  Eins geht von der Erde zum Himmel,
Das andre vom Fels zum Meer;
Und willst du Beide haben,
Such' nicht viel hin und her!

Das droben läßt sich schauen
Als Christi Himmelreich;
Das drunten fest sich bauen
Mit Kaiser und Reich zugleich.
  Das droben soll hienieden
Durch's Wort ins Herz dir gehn;
Das drunten voll hat Frieden,
Wenn Kaiser und Reich bestehn. —

Mein Deutsches Volk, halt' feste,
Was dir gab Gottes Hand! —
Ist nicht das Allerbeste
Dein doppelt' Vaterland?
  Drum sollt' von allen Dingen
Es auch dein Liebstes sein!
Das wollt' ins Herz dir singen
Mein Lied von Hohenstein.

Anmerkung. Das Seite 306 citirte Lied: „Er ist gewaltig und stark" stammt aus dem zwölften Jahrhundert, und steht nach Text und Melodie in des Verfassers „Singt dem Herrn", zu Rostock im gleichen Verlage erschienen. Die in „Hohenstein" vorkommenden Lieder, wie z. B. „Ein köstlich Ding geduldig sein" u. s. w. sind vom Verfasser bereits componirt, und werden binnen Jahresfrist im Druck erscheinen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Berichtigungen.

Außer einigen Buchstaben-Weglassungen und falsch gesetzten Interpunctions-Zeichen, die der geneigte Leser leicht selbst erkennen und berichtigen wird, ist ein störender Druckfehler nur: Seite 17, Strophe 2, Zeile 5, wo es statt:

Wär' ich der Kaiser

richtig heißen muß:

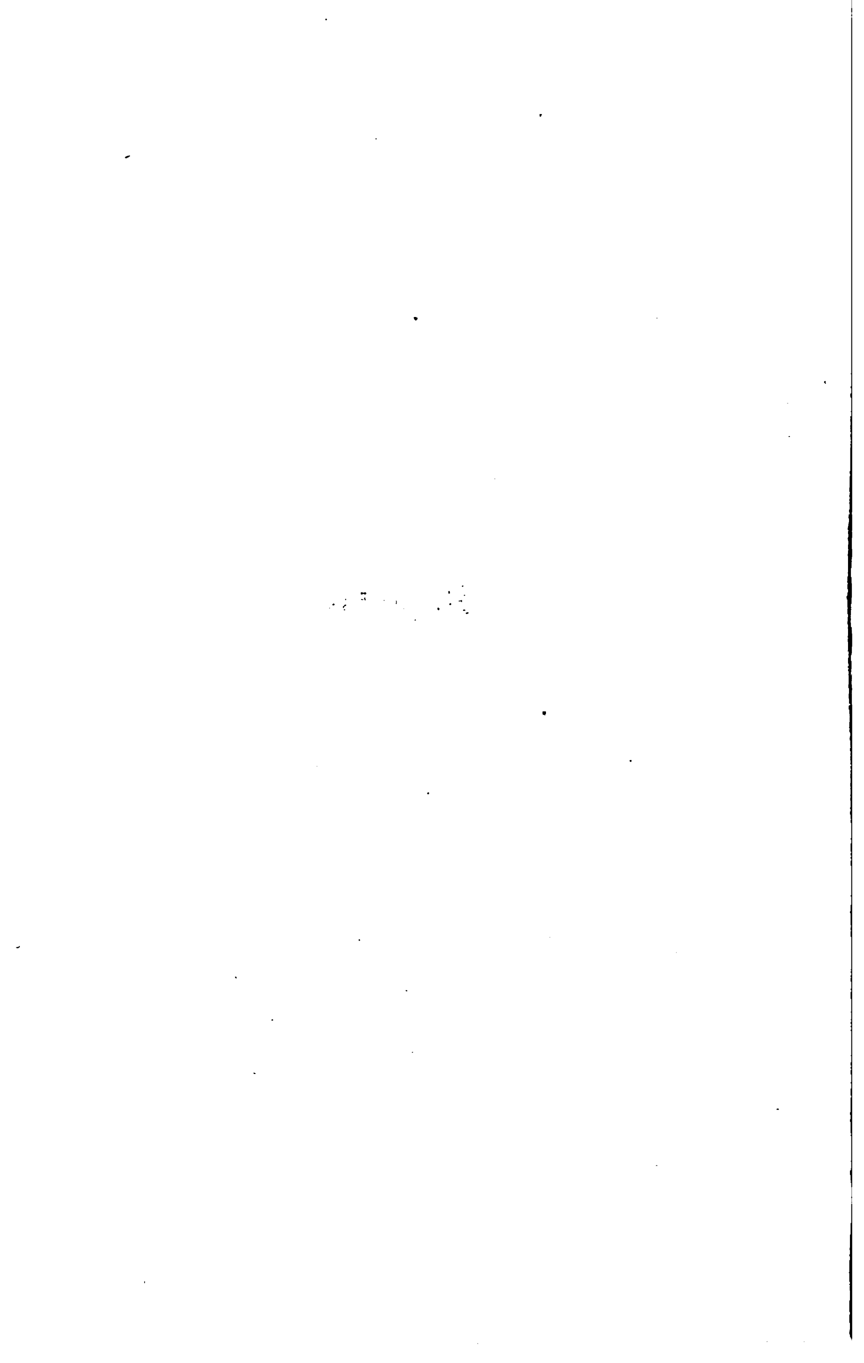
Wär' ich ein Ritter.

Desgleichen: Seite 218, Zeile 2 von unten, wo es statt:

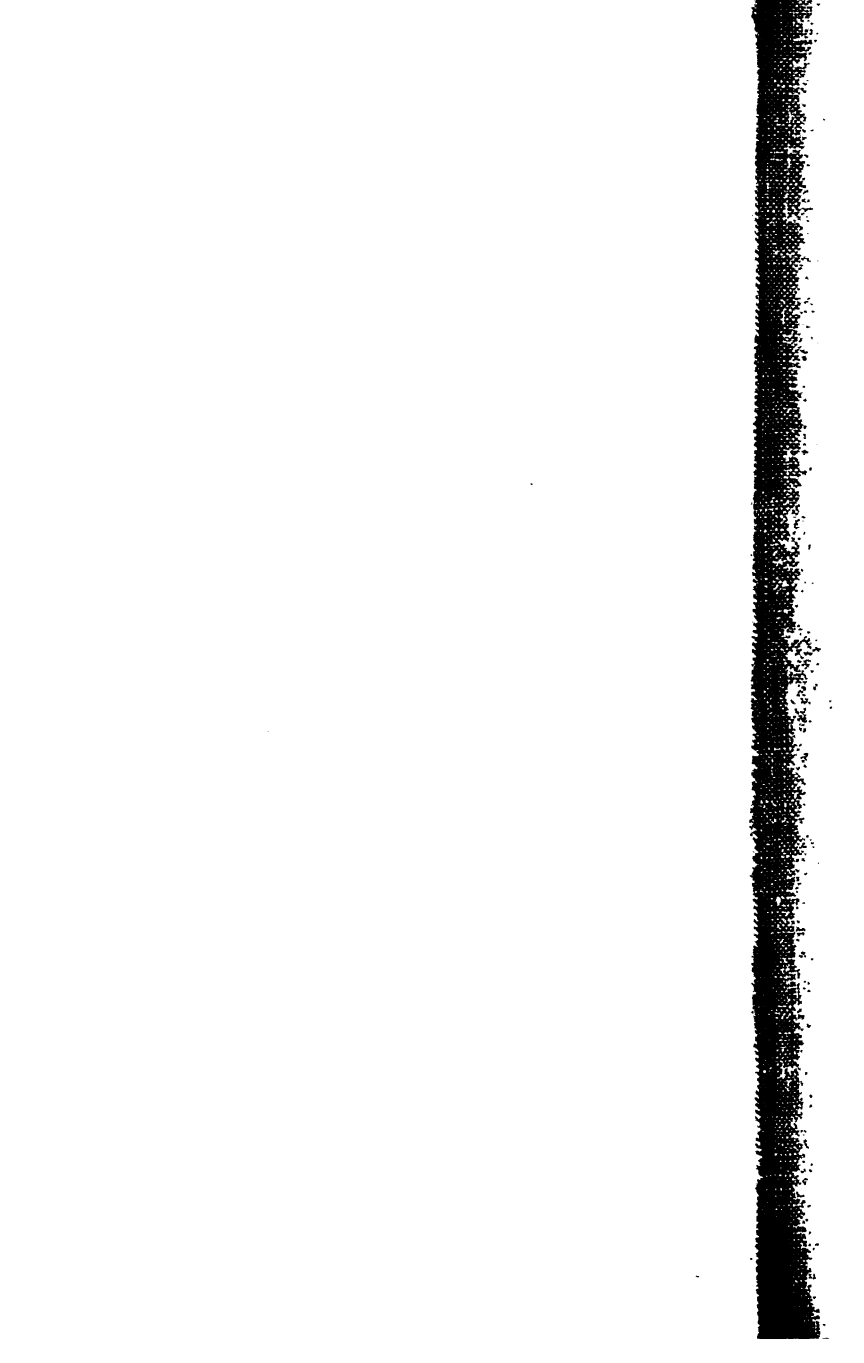
weit und offen

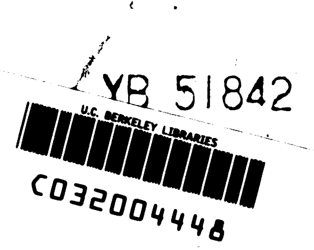
richtig heißen muß:

frei und offen.








YB 51842
U.C. BERKELEY LIBRARIES
C032004448



